

Er erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litai, mit Zustellung 5.— Litai. Bei den Postanstellungen: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litai monatlich, 15,30 Litai vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Briefe, Verträge usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingelieferter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr abends, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprecher: Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abends: Geschäftsleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 4mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litai, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 287

Memel, Freitag, den 9. Dezember 1938

90. Jahrgang

Unser Führer Dr. Neumann auf dem letzten Appell vor der Wahl

Meine Heimat soll wieder frei werden!

„Für mich ist der Bauernhof in Großlitauen, so ärmlich er mitunter ist, Gegenstand unverhohlener Achtung. Aber den sogenannten Kulturbringern von drüben möchte ich sagen, pflegt erst einmal diesen Bauernhof. Das ist eure Burg, und ehe ihr zu uns kommt, lehrt erst einmal in eurem Hause!“ – „Statt uns den neuen Staat zum gemeinsamen Gut aller Bürger zu machen, hat man uns all die Methoden fühlen lassen, die das litauische Volk in seiner jahrhundertelangen Abhängigkeit zur Genüge selbst ausgetestet hat“ – „Unsere Gegner allein tragen die Verantwortung, daß wir uns abgekehrt haben und jetzt nur den Kampf für unsere Freiheit und unser Recht kämpfen. Wir sind wohl dem Buchstaben nach noch litauische Staatsbürger, innerlich aber besteht kein Zusammenhang mehr!“

Das Memelgebiet ist deutsches Kulturland, und wir sind seine Kinder!

Memel, 8. Dezember.

Am Mittwoch, dem 7. Dezember 1938, vier Tage vor der großen geschichtlichen Tagung des Memeldeutschentums, fand im Schützenhaus in Memel ein Appell der Vertrauensmänner der Memeldeutschen Liste statt, auf dem der Führer aller Memeldeutschen Dr. Neumann zum letzten Male vor dem Wahltag zu seinen Volksgenossen sprach.

Vor diesem letzten Appell marschierte der Memeldeutsche Ordnungsdienst mit klingendem Spiel durch die Stadt, um die letzten Bänder zu wackeln zu lassen. Die Mannen des Ordnungsdienstes bildeten von 1/8 Uhr abends im Schützenhof Spalter, und der Spielmannszug ließ durch den sich schnell füllenden Saal mitreißende Marschmusik erschallen. Wie schon beim Marsch durch die Stadt, so machte der Ordnungsdienst auch im Saal durch seine straffe Disziplin und seine tadellose Haltung einen glänzenden Eindruck.

Schon eine Viertelstunde vor 8 Uhr ist der von grünen Girlanden durchzogene Saal von mehr als zweitausend Menschen besetzt. Unten sitzen die Männer des Memeldeutschen Kulturverbandes, der Memeldeutschen Liste, der Behörden und die gesamten Vertrauensmänner. Oben haben auch zahlreiche Frauen Platz gefunden. Der Bläserzug des Kulturverbandes zieht auf und läßt den Hohenfriedberger erklingen. Dann marschieren acht Ordnungsdienstleute auf die Bühne, um hinter

dem mit der grünen Wollfahne in weissem Feld auf rotem Grund geschmückten Rednerpult Aufstellung zu nehmen. Hinter ihnen hängen unsere memeldeutschen Flaggenfächer. Über der Bühne prangt das grüne Sonnenrad auf weißem Grund.

Wenige Minuten nach 8 1/4 Uhr. Von der Tür schallt der Ruf: „Achtung!“ Durch einen bald erhobener Arm kommt Dr. Neumann in den Saal. Er nimmt in der ersten Reihe Platz.

Kreisleiter Kwauka

tritt auf die Bühne, um den Appell mit den folgenden Worten zu eröffnen:

„Mein Führer Dr. Neumann! Memeldeutscher Männer und Frauen! Zum heutigen Führerappell begrüße ich die Wahlorganisation der Stadt Memel. Ich begrüße die Vertreter der Behörden, die Kandidaten unserer Memeldeutschen Liste für den neuen Landtag. Ich begrüße die Männer und Frauen der Stadt Memel und aus dem Landkreis Memel, die sich heute hier versammelt haben. Es ist uns leider nicht möglich gewesen, eine größere Versammlung hierher einzuberufen, da unsere Räume zu klein sind, um alle die tausende Menschen fassen zu können, die zu solch einer Stunde sich um ihren Führer scharen möchten. Es ist uns nur möglich gewesen, eine kleine Anzahl hier hineinzulassen. Ich bitte alle, die hier nicht anwesend sind, das nicht als irgendeine Zurücksetzung aufzu-

fassen, sondern es nach Lage der Dinge als gegeben zu betrachten. Alle aber, die hier anwesend sind, stehen mit allen anderen, die drüben bleiben konnten, in einer Front zusammen. Wenn wir die Vorbereitungen unserer Wahl jetzt soweit fertiggestellt haben, daß wir in gutem Glauben und in fester Zuversicht auf einen vollen Erfolg in den Wahltag hineingehen, dann haben wir es Ihrer Arbeit zu verdanken, die Sie in den letzten Wochen und besonders stark in den letzten Tagen geleistet haben. Wir erwarten alle, daß unsere Wahl ein hundertprozentiger Erfolg für uns wird und daß das, was wir uns für den Wahltag vorgenommen haben, nämlich allen zu zeigen, wo wir stehen und was wir sind, damit die ganze Welt es hört, auch erreichen. Noch haben wir drei Tage vor uns. Noch können wir die letzten Kraftanstrengungen machen, um zum Schluß mit dem großen Sieg aufwarten zu können.

Ich bitte Sie, in diesem Endkampf nicht zu erlahmen und nicht müde zu werden, den letzten Volksgenossen an die Wahlurne heranzubringen.

In unserer Mitte weilt heute unser Führer Dr. Neumann. Sie werden heute Gelegenheit haben, ihn das sagen zu hören, was uns alle bewegt, was wir alle denken und was uns allen Richtung und Weg sein muß, nicht nur für die kommende Wahl, sondern auch für die Arbeit, die nach der

Wahl einsetzen muß und die immer wieder unsere Kraft, unsere geballte memeldeutsche Volkskraft verlangt, damit wir den Marsch in die Freiheit, den Dr. Neumann uns vor kurzem verkündete, weitergehen können.

Ich bitte unseren Führer Dr. Neumann, das Wort zu ergreifen!“

Es ist ganz still unter den Zweitausend, die dicht bei dicht den großen Saal füllen, als Kreisleiter Kwauka die Bühne verläßt. Unbeweglich stehen die acht Mannen des Ordnungsdienstes hinter dem Rednerpult. Dr. Neumann erhebt sich von seinem Eckplatz in der ersten Reihe und steigt zur Bühne hinauf. Jeder seiner Schritte ist bis in die entfernteste Ecke des Saales zu hören. Jeder einzelne ist angespannte Aufmerksamkeit, weiß doch jeder, daß die Worte, die Dr. Neumann hier sprechen wird, von großer Bedeutung für das Schicksal unserer Heimat, für unser aller Zukunft sind. In die tiefe Stille hinein beginnt

Dr. Neumann:

Meine lieben Volksgenossen!

Am 10. September 1938 veröffentlichte ich folgendes Programm der Sozialistischen Volks-gemeinschaft:

Unser Ziel ist die restlose Beseitigung des alten Parteiwesens und die Schaffung einer ihrer Rasse



Dr. Neumann richtete an die Männer der Wahlorganisation den letzten Appell vor der Wahl

Am Mittwoch abend fand im Schützenhaus in Memel ein Appell der Wahlorganisation der Memeldeutschen Liste statt, auf dem Dr. Neumann sprach. Links: Dr. Neumann, der Führer aller Memeldeutschen, während des Abzuges des Freiheitsliedes. — Rechts: Dr. Neumann während seiner großen Rede. Im Hintergrund die Ehrenwache des Ordnungsdienstes.

und ihrer kulturellen Aufgaben bewussten Volksgemeinschaft auf sozialistischer Grundlage. In dieser Volksgemeinschaft wird nicht nach Herkunft, Stand und Besitz gefragt. Nur die Leistung eines jeden Volksgenossen ist maßgebend für seine Stellung.

In den folgenden Grundfragen liegt der Kern des Programms der Sozialistischen Volksgemeinschaft:

1. Behandlung aller sozialen und wirtschaftlichen Probleme nach dem Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.
2. Kampf gegen die völkerverfälschende Lehre des marxistischen Klassenkampfes.
3. Gerechter Ausgleich der Interessen aller Wirtschaftszweige unseres Gebietes in der klaren Erkenntnis, daß die Gesamtwirtschaft nur gedeihen kann, wenn alle ihre Teile gesund erhalten werden.

Aus diesen Grundfragen ergibt sich

Kampf gegen jede Behinderung in der Ausübung unserer Rechte, Lösung der sozialen Frage im Sinne einer echten Volksgemeinschaft: Schutz der Familien unserer Volksgenossen, Erziehung der Jugend zu körperlich gesunden und geistig freien Menschen, Pflege des religiösen Lebens, Kampf für das Recht auf Arbeit, Kampf für eine gerechte Entlohnung der Arbeit und Schutz gegen die Ausbeutung des wirtschaftlich Schwächeren, Planvolle Kreditwirtschaft zur Förderung der gesamten Volkswirtschaft, Regelung eines für die Wirtschaft tragbaren Zinsfußes, Schaffung und Förderung eines bodenkundigen Bauerntums.

Dieses unser Programm vom Jahre 1933, dieses Programm der Sozialistischen Volksgemeinschaft, gilt auch heute noch.

Was ich mir damals als Richtlinien als Führer der Sozialistischen Volksgemeinschaft gesetzt habe, bestimmt auch heute mein Streben als Führer der Memeldeutschen Liste des Memeldeutschen Kulturverbandes und damit als Führer des gesamten Memeldeutschtums. Man zerstückelt damals die Partei, weil unser wachsender Einfluß den Ansprüchen auf die Führung im Gebiet anwuchs, und damit alle Kräfte chauvinistischer großlitauischer Kreise zu zerstören drohte.

Diese erklärten damals ganz offen, daß der letzte Augenblick gekommen sei, die Autonomie zu erschlagen.

Zu dem Zwecke wurde ein Skandalprozeß in Szene gesetzt. Die äußerliche Befestigung der Autonomie gelang nicht. Insofern hatten unsere Gegner von vornherein den Prozeß verloren. Aber die innere Auslösung der Autonomie wurde mit allen Machtmitteln des Staates vorwärts getrieben. Kriegszustand, Sondergesetze, Staatschuldpolizei, Schmier- und Spitzelgelder in unerhörter Menge, ein System von Bestimmungen, das den freien Handel in vollkommene Abhängigkeit bringen sollte, Niederhaltung jedes eigenen kulturellen Lebens, sollten unser Volkstum zerstören. So sollte, wie es der litauische Vertreter im Haag seiner Zeit offen gesagt hat, die Autonomie lediglich zu einem Übergangsstadium für die endgültige Eingliederung des Memelgebietes in den litauischen Staat gemacht werden. (Psst!) Doch auch hier hat die Geschichte halt geboten. Geschichte ist eine reale Angelegenheit. Sie läßt sich nicht in juristischen Büros und an Schreibpulten phantastisch begabter Erdichterlinge gestalten. Auch die geschickteste Fälschung kommt einmal ans Tageslicht, auch der raffinierteste Betrug erhält einmal sein Urteil.

Meine Volksgenossen! Das Jahr 1933 öffnete uns die Zuchthausstore, nicht nur uns Einzelnen, die wir bestraft waren, sondern Euch allen, die Ihr mit uns gestanden und gelitten habt. Kurz vor der Entlassung fragten Zuchthausinsassen (bessere Finanzpolitiker (Große Heiterkeit), Opfer des Bauernprozesses und sonstige), ob ich mich denn wieder mit Politik befassen würde.

Ja, habe ich gesagt, gleich hinter den Zuchthausstoren.

(Banganhaltendes Bravo und Händeklatschen, Heilrufe.) Denn ich bin kein Staatsfeind, bin es nie gewesen. Ich habe Achtung vor einem jeden Volke, Kultur, und ich schätze das litauische Volk ob seiner Freiheitsliebe. (Mit stark erhobener Stimme.) Aber der Clique, die im Memelgebiet uns das Recht nahm, der gilt mein Kampf. (Nicht endenwollende Heilrufe.)

Meine Heimat soll wieder frei werden.

Das ist unser Recht, unser doppeltes Recht, weil es verbrieft ist in Konvention und Statut, dem eine Präambel vorausgeschickt ist: Zur Sicherung der überlieferten Rechte des Memelgebietes und der Kultur seiner Einwohner.

Das war damals kein leeres Wort von mir. Derselbe Gedanke bei allen meinen Kameraden, bei Euch allen: Nur heraus aus diesem Sumpf! (Bravo und Händeklatschen.) Und so galt es den Weg suchen, um die Kräfte zu mobilisieren, die uns Zweck sein sollten für unser Ziel. Überall wurde durch uns und Euch mühsame Kleinarbeit angelegt, unsere Forderungen wurden lauter und stärker. Das Jahr 1933 nahm uns in seinen Bann, es kam zu unmissverständlichen Kundgebungen und Forderungen im Landtag. Der äußere Zusammenschluß erfolgte dann im Kulturverband. Die politische Willensrichtung erhielt Ausdruck in der Auffstellung der Memeldeutschen Liste.

Der

Kulturverband

ist keine Partei. Er ist, das betone ich hier nochmals, ein Zusammenschluß aller Bürger des Memelgebietes, die sich durch Unterschrift zum

deutschen Kulturkreis bekennen und durch ständige Mitarbeit und Übernahme von Pflichten darin selbst tätig sein wollen. Sein Programm ist bereits in großen Zügen der Öffentlichkeit übergeben. Es begleitet den memeldeutschen Menschen von Kindesbeinen an. Es bewacht die Erziehung des Jünglings und des Mädchens. Es wacht über das gesamte deutsche Kulturleben. Es will Fremde schaffen und die Liebe zur Heimat vertiefen. Der Verband ist frei von Parteipolitik, aber doch insofern politisch zu werten, als er ein repräsentatives Gebilde des Memeldeutschtums ist und vom nationalsozialistischen Geist in seinem Handeln bestimmt wird.

Es ist von uns auf die Gründung einer Partei verzichtet worden, und doch bleibt für mich das Programm von 1933 bestehen. Es wird mit allen Mitteln versucht werden, es in die Tat umzusetzen, denn ich bin gleichzeitig Führer der Memeldeutschen Liste (Bravo und Heilrufe), die den Willen der Memeldeutschen zur Durchführung bringen wird. (Bravo und Heilrufe.) Ich werde ferner den memeldeutschen Sport die Richtung und die Seele geben, hier und allerorts auf seinem Gebiet als Vertreterschaft des Memeldeutschtums zu wirken.

Eine Abteilung in diesem Sportbund ist der

Ordnungsdienst,

der seine besondere Uniform trägt, selbst Sport treibt, das sportliche Leben in den Sportverbänden tätig fördert und von mir nur eingesetzt wird lediglich für Zwecke der Ordnung. Es ist vollständig abwegig, den Ordnungsdienst mit Polizei zu vergleichen und damit womöglich das Verbleiben der Staatssicherheitspolizei oder die Veranlassung der Schaulisten zu begründen. Ein Polizeidienst kommt für die Angehörigen des Ordnungsdienstes nur insofern in Frage, als jeder Bürger auf Aufforderung die Pflicht hat, der Polizei Hilfsdienste zu leisten. Im übrigen verlange ich von den Ordnern Disziplin bis zur Selbstaufgabe, denn ihr Amt ist ein Ehrenamt, in dem sie unser memeldeutsches Gesicht zeigen sollen. (Bravos.) Da wir eine rassistisch bewusste Volksgemeinschaft sind, trägt der Kulturverband als Zeichen der Selbsthilfe die Volksgaule, der Sportbund das Sonnenrad, das in Zeiten des Kampfes erster Vorläufer des Hakenkreuzes war.

Das Jahr 1933 geht zu Ende. Es hat Grenzen verschwinden lassen, die der Versäurer Vertrag geschaffen hat, und es hat damit ewige Unruhe der europäischen Friedensausgemerzt. Die Führer der großen Völker Europas haben der Vernunft zum Recht verurteilt und das über Europa ausgezogene Kriegsgewölke wieder aufhellen lassen.

Jetzt stellt noch das Jahr 1933 an uns die Frage: Wer seid Ihr?

Ihr habt bei der Wahl am 11. Dezember Gelegenheit, Bekenntnis dafür abzugeben, welchem Kulturkreis, welchem Volkstum Ihr angehört.

Mein Programm kenne Ihr. Versprechen tue ich nur eins: Es wird gearbeitet (Heil- und Bravorufe). Als Gegenleistung bitte ich auch nur eins: Dabt Vertrauen zu mir und seid elvig unter Euch. (Heil- und Bravorufe.) Ihr werdet mir Eure Stimme geben, aber damit auch gleichzeitig das heilige Versprechen ablegen, daß Ihr mir folgen werdet, auf keine Provokation achten und den langen Weg von zwanzig Jahren, den Ihr mit übermenslicher Geduld gegangen, in Disziplin und straffester Ordnung weitergehen werdet. Wir wollen der Welt zeigen, daß es möglich ist, dem Recht zum Siege zu verhelfen auf dem Wege des Rechts. Wir müssen es aber ebenso von unsern Gegnern verlangen, daß sie jede Provokation unterlassen, daß sie der augenblicklichen Stimmung Rechnung tragen und sich an das gewöhnen, was sie uns 15 Jahre lang verwehrt. (Stürmische,

langanhaltende Bravo- und Heilrufe und Händeklatschen.)

Ihr, meine memeldeutschen Volksgenossen, ob Arbeiter oder Bauer, ob Mann oder Frau, Ihr werdet wählen und Ihr werdet die letzte Stimme heranholen. Ihr habt Euch in Zeiten bitterster Not bewährt, Ihr werdet, da Euch jetzt die Hoffnung auf Recht und Freiheit winkt, nicht leichtfertig werden. Ihr wißt, es geht um unser Recht. Ich bin Euer Vertreter. Ihr seid ich, und ich bin Ihr. Doch will ich hier noch ein Wort richten an die

zugewanderten litauischen Arbeiter

die hier ihre Brotstelle gefunden, die hier sich ihren Herd eingerichtet haben. Ihre Führer klärten ihnen die schneidendsten Schredparolen ins Ohr, machen ihnen die sonnigsten Versprechungen. Und doch wird kein einziger von denen für sie sorgen, gar nicht sorgen können. In vier Ritten marschieren sie. 118 Vertreter (Große Heiterkeit) rennen um ihr Vertrauen, aber niemand wird ihnen auch nur die Spur einer Sicherung geben. Diesen Arbeitern sage ich: Die sozialen Einrichtungen haben wir geschaffen, der gesamte soziale Fortschritt ist unser und wir geben Euch die Sicherung, daß der, der arbeitet, auch das Recht auf Brot hat. Sagt selbst, Ihr zugewanderten Arbeiter, wohnen hat die Arbeiterpolitik Eurer Vertreter geführt? Ihr wartet ja selbst keine Minute sicher, ob es Euren Führern noch gefiel, Euch weiter hier zu halten oder wieder zu klandigen, weil dies arme Memel, wie Eure Herren sagten, nationalpolitisch Boden war. Ihr wartet denen nur nationalpolitische Nummern, weiter nichts, gleich ob Ihr noch irgendwelchen litauischen Verbänden angehört oder nicht. Für mich aber seid Ihr nicht Nummern, Zahlen oder Stimmvieh, sondern Menschen, für die ich mitzutreten habe, denn ich bin durch Eure Zuchthäuser gegangen als Nationalsozialist. (Banganhaltendes Bravorufe.) Ich achte Euer Volkstum und verlange von Euch das Maß der Achtung, das uns zukommt. Nur auf der Basis gegenseitiger Achtung wird es einmal zu einer gedeilichsten Fortentwicklung der gesamten wechselseitigen Beziehungen und zu einem normalen Zusammenleben kommen.

Dies gilt für unsere Beziehungen hier im Gebiet, dies gilt auch im Verhältnis Memelgebiet-Litauen. Es wäre töricht, geringfügig über den litauischen Kulturstand zu sprechen. Wo Jahrhunderte freier Fortentwicklung fehlen, können zwanzig Jahre keinen Ausgleich schaffen. Für mich jedenfalls ist der Bauernhof in Großlitauen, so ärmlich er mitunter ist, Gegenstand unerbittlicher Achtung. Er hat dem Ansturm slawischen Weistes standgehalten und mit deutscher Hilfe, litauische Kultur aus der Knechtschaft hinübergerettet. Diesen Bauernhof, das möchte ich doch mal in aller Öffentlichkeit den sogenannten Kulturbringern von drüben sagen, den pflegt erst mal. (Beifall.) Das ist Euer Burg, und ebe Ihr zu uns kommt, lest erst einmal in Euerem Hause (Beifall) (Beifall) und schafft dort erst mal einen Ausgleich in der Landschaft. Habt Ihr schon vergessen, daß die Internationale Kommission, die an die Völkergastkonferenz im Jahre 1933 berufen sollte, schrieb: „Die Olgrenze des Memelgebietes, die frühere russisch-deutsche Grenze, ist eine wirkliche Scheide ohne Uebergang zwischen zwei verschiedenen Zivilisationen, die mindestens ein Jahrhundert von einander trennt.“ Ich will nicht Zahlen aufzählen, ich will auch nicht leugnen, daß ein gewisser Fortschritt drüben festzustellen sei, aber der Unterschied zwischen hier und dort ist so groß, daß ein Klinker mit dem Stock das auch heute noch fähig kann. Und da liegt die Tragik unseres Schicksals: Ein Wirtschaftsgebiet, das einem hochentwickelten Industriestaat angehört, wurde einem neugeborenen Staat zugeteilt, der aus unvorstellbarer Auspruchslosigkeit und augen-

stärker Rückständigkeit kam. Solange bei freiem Handel nach Deutschland eine gewisse Hochkonjunktur in Preisen landwirtschaftlicher Produkte bestand, war die unnatürliche Verbindung dieser beiden Gebiete noch erträglich. Mit abfallenden Preisen und dann erst recht bei Beginn der autarkischen Wirtschaft mußte es zur Katastrophe kommen.

Diesen Tatsachen müssen Sie, meine Herren Gegner, schon mal ins Gesicht sehen. In der wirtschaftlichen Misere haben Sie noch das Verlangen gestellt, daß wir den Deutschen anziehen sollten wie einen Rost (Beifall) (Beifall) Als wir es nicht taten, haben Sie skrupellos zu den rigorosesten Mitteln gegriffen, die mit litauischen Direktoren begannen, mit Staatsicherheitspolizei, Sondergesetzen, Kriegszustand und völliger Entrechtung endeten. Statt uns den neuen Staat zum gemeinsamen Gut a l l e r Bürger zu machen, hat man uns all die Methoden lassen, die das litauische Volk in seiner jahrhundertelangen Abhängigkeit zur Genüge selbst auskosten hat. Statt uns den eigenen Mangel zu lernen, hat man es verstanden, uns mit teuflischer Lust ein reichlich Maß bitterer Tränen abzupressen (Psst!). Sie haben unsere Wirtschaft und unsere Seele zerlegen wollen. Doch da zerbrach Ihre Kunst. Statt daß wir gefügig wurden, schlossen wir uns zu einer Gemeinschaft der Not und der Abwehr zusammen. Lüge und Unrecht ist der Rente Verderben, an ihnen geht der einzelne, an ihnen gehen auch Wälder zu Grunde. Sie haben es durch ihre satanischen Methoden verstanden, sogar Ihre Anhänger in unsere Reihen zu pressen. Wir waren selbsterzählend mit an die Freiheitskämpfe des wiedergeborenen litauischen Volkes zu treten, jedoch als freie Männer. Statt unsern Verständigungsversuchen zu achten, sind wir mit Schimpf und Schande bedacht worden. (Psst!) Sie allein tragen die Verantwortung, daß wir uns abgelehrt haben und jetzt nur den Kampf für unsere Freiheit und unser Recht kämpfen. (Ueberaus stürmische Heilrufe.) Wir sind wohl dem Buchstaben nach noch litauische Staatsbürger, innerlich aber besteht kein Zusammenhang mehr. (Die stürmischen Heilrufe wiederholen sich.)

Das Memelgebiet ist deutsches Kulturland, und wir sind seine Kinder. Nun, liebe Volksgenossen, rufen Sie mit mir: Unsere liebe Heimat, unser Memelland, Sieg Heil!

Die Heilrufe, die die anwesenden Männer und Frauen auf ihre Heimat ausbringen, wollen kein Ende nehmen. Als es langsam wieder still wird, sagt Dr. Neumann: „Wir singen unser Freiheitslied!“ Da strecken sich die Arme abermals zum Gruß hoch, und die Zweitausend singen ergriffen und begeistert: „Nur der Freiheit gehört unser Leben!“

Kreisleiter Kwauka faßt zum Schluß noch einmal die Gefühle aller in die Worte zusammen: „Unser Dapf, unser Vertrauen folgt Ihnen auf dem Wege, den Sie uns voranbringen werden. Wir haben es wohl verstanden, was Sie wollen. Sie wissen: Unser Weg ist ein Aufbruch in eine neue Zeit, und in vollkommener Vertrauen folgen wir Ihnen. Ich bitte alle einstimmig: Unser Führer Dr. Neumann! Sieg Heil!“

Dreimal draußen die Sieg-Heil-Rufe durch den Saal, um aber dann nicht abzureißen, sondern immer neu aufzudrausen, um dem Mann Zustimmung und unser einig und geschlossenem Schmach und Unterdrückung heraus zu Einigkeit und Freiheit führt. In den Jubel hinein tönen die Worte Kreisleiters Kwauka: „Die Versammlung ist geschlossen!“ Es ist zwei Minuten vor 9 Uhr. Dr. Neumann verläßt durch das Spalter der erhobenen Hände den Saal. Der Spielmanszug fällt mit lauter Marschmusik ein. Langsam leert sich der Saal. Das Memeldeutschtum steht bereit!

Erster Generalappell der Ortsgruppenleiter und Vertrauensleute in Hendekrug

„Felsenfestes Vertrauen zu Dr. Neumann!“

Unsere Waffen sind unsere anständige Gesinnung und unser enges und geschlossenes Zusammenstehen

Hendekrug, 8. Dezember.

In der mit Fahnen und Girlanden geschmückten Aula der hiesigen Volkshalle fand am Mittwochabend um 8 Uhr der erste Generalappell der Ortsgruppenleiter und Vertrauensleute des Memeldeutschen Kulturverbandes im Kreise Hendekrug statt. Nach einleitender Marschmusik und dem Kernspruch „Ich habe den Glauben, daß wir nicht geboren sind, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun“, meldete Stellvertreter Rehberg dem eintretenden Kreisleiter Graun: „168 Ortsgruppenleiter und Vertrauensleute des Memeldeutschen Kulturverbandes angetreten!“

Kreisleiter Graun betrat darauf die Tribüne und richtete das Wort an die Anwesenden zu etwa folgenden Ausführungen:

Kameraden, in dieser Stunde versammeln sich in unserer ganzen Heimat alle die, die in der ersten Reihe unseres Kampfes um unser Recht stehen; wir führen in allen drei Kreisen damit einen Befehl unseres Führers Dr. Neumann durch. Wir tun dieses aus dem Grunde, um uns alle selber zunächst einmal kennenzulernen und kameradschaftliche Verbindungen aufzunehmen und dann, um uns nach den Bestimmungen unseres Führers allgemein ausrichten zu können. Diese Richtlinien, die auch zum großen Teil schon in den Zeitungen niedergelegt sind, müssen uns, die wir für unsere Arbeit und unsere Heimat verantwortlich sind, genau bekannt sein. Wir werden daher in erster Linie darauf achten, daß nirgends über das Ziel hinausgeschossen wird, sondern stets auf dem Boden des Rechts Ordnung und Disziplin bewahrt bleiben.

Um besser zu verstehen, wie wir uns in Zukunft zu verhalten haben, müssen wir zunächst kurz rückwärts schauen. Sie alle kennen die Geschichte

unseres Heimatlandes und wissen, wie das Schicksal auf uns lastete. Es hing mit der Abtretung nach dem Schmachfrieden von Versailles an. Die Leute, die dafür verantwortlich waren, wußten wohl, daß dieses Land der Kultur und Struktur nach zu Deutschland gehört. Der zweite Schritt, der uns einem verderblichen Gesicht näher brachte, ging von Litauen aus, das versuchte, trotz der wesentlichen Unterschiede zwischen seiner und der deutschen Kultur, unser Wesen zu verwässern und unsere Heimat zu einem ukrainischen Land zu machen. Daß dieses nicht gelungen ist, haben diese Tage klar bewiesen, wir sind eben durch Härte und Mühe gegangen, und diese schließen bekanntlich viel

Außenpolitische Meldungen

1. Seite Erste Beilage und 2. Seite Zweite Beilage

fester zusammen als glückliche Tage. Unsere Not erreichte ihren Tiefstand, als man versuchte, durch den Prozeß in Rouman der Welt zu beweisen, daß wir unsere Heimat mit Waffengewalt von Litauen abtrennen wollten. Uns über dieses Märchen heute zu unterhalten, dazu ist unsere Zeit zu schade. Unser Führer hat schon damals eindeutig und klar den Grund und die Ursache unseres Handelns klargelegt. Wir wollen weiter nichts als mitarbeiten an der besseren Verständigung zwischen Litauen und unserer Heimat, aber als freie Männer und nicht als Menschen zweiter oder dritter Klasse. Dieses ist auch heute noch unser Wille, selbst über unser Schicksal, unsere politische und wirtschaftliche Freiheit entscheiden zu können. Die wirtschaftliche Freiheit, die auf uns lastete, haben uns auf einen Tiefstand herabgedrückt, der noch heute überall zu

spüren ist. Uns davon zu befreien, das ist unser Ziel. Nicht mit Waffen wollen wir dieses tun, sondern unsere Waffen sind unsere anständige Gesinnung und unser einig und geschlossenem Zusammenstehen in guten und schlechten Tagen. Wir, die wir in vorbildlicher Reife voranmarschieren, wollen das gute Beispiel dazu liefern und stets der Verpflichtung unserer Heimat gegenüber gedenken.

Der Mann, der uns führt, hat auch in den allerhöchsten Tagen bewiesen, daß er wie ein echter Deutscher stark sein Schicksal zu tragen versteht, ohne viel Worte darüber zu verlieren. Vergeht eben nie, daß ein Deutscher auch Opfer auf sich nehmen können muß, und erweist euch nicht schlechter als eure Blutsverwandten. Es ist ja auch ganz selbstverständlich, daß Dr. Neumann unser Vertrauen hat. Vertraut ihm daher auch, wenn es einem oder dem anderen mal scheinen will, als ob etwas nicht ganz recht wäre. Auch beim Umbruch und Aufbau in Deutschland fanden sich, wie ihr alle wißt, Kritiker und Verschwörer, die aber später immer wieder ihren Irrtum einsehen mußten.

Euer felsenfestes Vertrauen gehöre daher vor allen Dingen eurem Führer Dr. Neumann, der auch allein die Verantwortung trägt!

Sein erstes Werk war bekanntlich, alle Heimatgenossen unseres Volkstums zusammenzufassen im Memeldeutschen Kulturverband. Dieses ist keine politische Partei, sondern ein Zusammenband aller ehrlichen und anständigen deutschen Elemente, die sich zu ihrem Volkstum bekennen. Durch soziale und kulturelle Aufgaben ist seine Tätigkeit darauf gerichtet, die gesamte Anzahl der im Gebiet lebenden Memeldeutschen zu erfassen, sie zu einem Block zusammenzuschweißen und dadurch zu ermächtigen.

Es gibt keinen Zweifel, kein Fragen, kein Reden:

„Zeigt der Welt, daß das Memelland deutsch ist!“

Appell der politischen Leiter des Kreises Pogegen — „Ein neuer Geist lebt im Lande“ — „Wissen muß jeder, daß wir hier die Wirtel sind!“

Pogegen, 8. Dezember.

Nur wenige Tage trennen uns noch vom Tag der Wahl vom Schicksalstag des Memellandes, dem 11. Dezember, wo das memelische Volk sein Bestreben ablegen soll zu seiner Heimat, zu seinem Volkstum. Überall regen sich fleißige Hände um zu schmücken, Transparente zu ziehen, um der Heimat das würdige Gewand zu geben für den großen Tag. Doch nicht nur äußerlich sind die letzten Vorbereitungen zu treffen. Auch geistig stellt sich die ganze Bevölkerung auf die schicksalsvolle Bedeutung der kommenden Wahl ein. Alle Veranstaltungen der örtlichen Organisationen sind überfüllt. Würde man, wie in früheren Jahren, große Massenveranstaltungen aufziehen, so würde es im ganzen Süden des Gebietes keinen Raum geben, der die Massen fassen könnte. Aber Massenveranstaltungen hat die neue Idee nicht nötig. Sie braucht nicht mit Versprechungen um die Gunst des Volkes zu werben. Die neue Idee ist eben da. Sie ergreift das Volk auch ohne jede Propaganda und reißt es mit sich fort. Das Memelvolk marschiert auf dem rechten Wege.

So hat denn die Memelische Liste keine öffentlichen Wahlveranstaltungen abgehalten, sondern nur Zusammenkünfte der politischen Leiter und der Vertrauensleute, um ihnen die Richtlinien für die Durchführung der Wahl zu geben. Alle diese Versammlungen gestalteten sich zu Kundgebungen, wie sie eindrucksvoller sich nicht denken lassen. Ein reißender Erfolg wurde dann auch der Appell der politischen Leiter des Kreises Pogegen, der am Abend des Mittwoch in der Turnhalle der Landwirtschaftlichen Realhauptschule in Pogegen stattfand.

Männer des memelischen Ordnungsdienstes haben wie aus Erz gemauert vor dem Eingang des Gebäudes und in den Korridoren. Die Turnhalle ist bis auf den letzten verfügbaren Platz gefüllt. Pünktlich zur festgesetzten Zeit marschieren die Fahnen der Kreisgruppe des Memelischen Kulturverbandes und der örtlichen Organisationen, getragen von Männern des Ordnungsdienstes, auf. Kreisleiter Mademacher erscheint mit den im Kreise Pogegen wohnenden Kandidaten der Memelischen Liste und wird begeistert begrüßt. Kamerad Kuhn-Pogegen meldet dem Kreisleiter die politischen Leiter des Kreises Pogegen angetreten. Ein gemeinsames Lied klingt auf: „Der Volk, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“. Sprechstühle wechseln ab mit Liedern der Jugend. Dann betritt

Kreisleiter Mademacher

das Rednerpult. Er führt aus:

Kameraden! Deutsche Jugend!

Gleichzeitig mit uns finden in Memel und Gendekrug die politischen Leiter, die aktiven Kämpfer für Freiheit und Volkstum, zu einem letzten großen Appell vor den schicksalsvollen Wahlen des 11. Dezember angetreten.

Trübe, neblig und nass sind diese kurzen Dezembertage, aber von dem sogenannten Winterschlaf merkt man nichts. Ein neuer Geist lebt im Lande, der Puls schlägt gleich schneller, ein Leuchten ist in aller Augen. Vereine, Verbände, Organisationen, über zwölf Jahre zur Untätigkeit verurteilt, sind zu neuem Leben erwacht oder werden neu gegründet. Es wäre ein Leichtes gewesen, genau so, wie zu den großen Freiheitskämpfen aus Anlaß der Aufhebung des Kriegszustandes heute das ganze Volk, alle Volksgenossen und Genossinnen zu einer großen Massenkundgebung zusammenzurufen, nur fehlen uns leider die großen Säle, die diese Massen fassen könnten. Daher haben wir nur Euch Amtswalter zu einem letzten Appell zusammengerufen, um Euch noch einmal vor dem großen Tag unserer Heimat Eure heilige Pflicht vor Augen zu führen und eine einheitliche Ausrichtung zu geben.

Denn auf jede Stimme kommt es an! Der letzte Wähler muß an die Wahlurne heran! Ein jedes Haus im Dorf muß erfüllt sein!

Ich will mit der Geschichte unseres Memellandes beginnen, denn leider ist es eine Eigentümlichkeit des Deutschen, zu schnell zu vergessen. 1914 zogen wir überall, im großen deutschen Vaterlande, die Männer begeistert ins Feld, um Volk und Heimat gegen die Feinde ringsum zu verteidigen. Eine Jahrhunderte alte Tradition verband sie mit den Männern jenseits der Memel, in den gleichen Regimentern dienten sie, der gleichen Fahne waren sie immer gefolgt, auf hundert von Schlachtfeldern war gemeinsam das Blut ihrer Ahnen geflossen. Es gab keine Unterschiede, es war ein Ganzes, niemals war die Memel die Grenze gewesen, selbst im Frieden am Meisosee nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg, war die Grenze verschoben worden.

Das sind unfehlbare Tatsachen! Ihr kennt sie so gut wie ich, denn unter Euch sind noch viele, wenn nicht die meisten, die noch in der deutschen Armee gedient haben, die teilgenommen haben an dem großen Völkerringen, aus dem die deutsche Armee ungeschlagen hervorging, von deren Heldentum noch nach Jahrhunderten die Geschichte künden wird.

Eug und Trug, Verrat und falsche Versprechungen brachten Deutschland um den schon sicheren

Sieg und rissen es von stolzer Höhe in ein kaum vorstellbares Elend.

Mit denselben Mitteln, mit Lug und Trug, mit Verrat und falschen Versprechungen wurde auch hier gearbeitet und unser liebes Memelland von seinem Mutterlande gerissen. 1920 wurden die Franzosen unsere Herren und 1923 die Litauer. Sie versuchten der Welt weis zu machen, das Memelland hätte einen Aufstieg gemacht und sich freiwillig Litauen angeschlossen, wo doch jedes Kind den wahren Sachverhalt kennt und sich noch genau erinnert, wie die litauischen Freischärler am 15. Januar 1923 über die Grenze kamen. Leere Proteste halfen natürlich nichts, Gewalt ging vor. Nie ist das Memelvolk nach seinem Willen gefragt worden! Das Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde mit Füßen getreten!

Selbst die Völkervereinigung sah das schreiende Unrecht ein, konnte sich allerdings nicht entschließen, das Unrecht wieder gutzumachen, sondern veranlaßte Litauen lediglich dem Memelland Autonomie zu gewähren. — Niemals war ist dieses Autonomiestatut dem Geiste nach erfüllt worden, immer stärker wurde von Jahr zu Jahr der Druck, zuletzt war das Statut nur noch ein leerer Füllzettel. Aber doch ist es insofern wichtig für uns, als es uns die Grundlage, den Ausgangspunkt zu unserem Handeln gibt. Diszipliniert und mit legalen Mitteln müssen wir kämpfen und daher ist diese Wahl von so ungeheurer Wichtigkeit! Soll sie doch wieder der Welt zeigen: „Hier ist deutsches Land.“ (Heil.)

Sämtliche Landtage haben zwar immer den deutschen Charakter erwiesen, aber wie haben die Landtage bis zur Zeit von Deutschlands Wiedergeburt aus! Ein Parlament wie viele andere! — Parteien und Parteichen gab es, es war ein Handeln und Fellschen, es waren nur Interessengruppierungen, — und doch — wenn es um nationale Belange ging, waren auch selbst diese feilsch einig.

Deutschland und dieses Erwachen land seinen Widerhall auch in unsere Heimat, ein ganz natürlicher Vorgang; denn unsere Herzen waren immer deutsch geblieben, wir haben immer deutsch gefühlt. Leider kam es zu diesem unglücklichen Parteihader, aus dem nur Litauen Vorteile zog. Auf Deutschland steht heute die ganze Welt. Das große weltpolitische Geschehen beginnt nun auch sich bei uns auszuwirken. Es weht schon ein anderer Wind! Endlich nach 12 Jahren hat man sich entschlossen, den Kriegszustand aufzuheben, aber unter betonter Beibehaltung des Staatsnotstandes! Auch die Staatssicherheitspolizei ist noch immer da! (Pfeil). Die muß raus! Die haben hier nichts zu suchen! Fort mit den Tschekowbenden. Wagt es nicht, ferndeutschen Männern Spitzelgeier anzubieten.

Neben der politischen Organisation ist der Memelische Kulturverband geschaffen worden. Der Kulturverband ist keine Partei; wie schon der Name sagt, liegt seine Hauptaufgabe auf kulturellem Gebiet. Wir Frauen uns endlich zur Weltanschauung aller Deutschen,

zum Nationalsozialismus bekennen.

Damit sind wir aber noch keine richtigen Nationalsozialisten; jeder macht sich meistens seinen Nationalsozialismus für sich zurecht. Hierin erzieherisch zu wirken, wird die gemeinsame Aufgabe des Kulturverbandes und der politischen Organisationen sein. Der Nationalsozialismus will keine Ideologiemachelei! Nicht darauf kommt es an, was ein Mensch ist, sondern was er leistet. Es gibt keine Standesunterschiede, niemand darf in seinem Nächsten den Arbeiter, den Bauern, den Beamten sehen, sondern den Volksgenossen! (Bravo). Jeder Stand hat zwar seine Organisation, aber sie darf nur dem Ganzen dienen, sie muß stets das Allgemeininteresse im Auge haben.

Unser Kreis ist ein bürgerlicher und da ist es wohl richtig, die Begriffe Bauerntum und Nationalsozialismus kurz als erstes zu streifen. Der Bauernstand ist neben dem Weibstand das tragende Fundament jedes Staates. Wo die Ernährungsgrundlage fehlt, hört die Freiheit auf. Daher war es das größte Verbrechen des Marxismus, den Bauernstand zu zerschlagen, nur weil Bauer und Marxist niemals eins sein können. Sie, alle, haben sicherlich einmal Gelegenheit gehabt, in Deutschland einen Bauernhof zu besuchen. Sie alle, wissen aber auch noch, wie schlecht es mit der Bauernschaft bis zum Jahre 1933 auch dort bestellt war. Es ist, als wenn ein Wunder geschehen wäre. Und doch ist es kein Wunder, nur der Erfolg zielbewusster Aufbauarbeit. Man hat die Frage unabweisbar am richtigen Ende angefangen zu lösen, nämlich beim Absatz. Der Bauer ist fleißig und produziert gern, aber er muß auch die Gewähr haben, daß er seine Erzeugnisse los wird und zwar zu rentablen Preisen. Kredite sind keine Heilmittel, so notwendig sie manchmal sind und so sehr es zu beargüßeln ist, daß auch bei uns der Kredit ausbleibt und die Kreditwürdigkeit durch Ruin der Landwirtschaft und der Raiffeisenbank, durch Schaffung also eines großen deutschen Bankinstituts, erleichtert wird. Kredite müssen zurückgezahlt werden und wie häufig ist es schon vorgekommen, daß aus einer kleinen Schuld durch Nichtzahlen der Zinsen und noch dazu der Zinsen unabweisbar eine Millionen Summe geworden ist, die den Bauern zum Erlegen brachte.

Hauptaugenmerk des Nationalsozialismus ist es, die Scholle zu sichern. Es ist dabei nicht gleichgültig, wer auf der Scholle sitzt, sondern es muß die alte, mit allen Fasern ihrer Seele in der ererbten Scholle ihrer Väter wurzelnde Familie sein. Nirgends gibt es ein so in Freud und Leid und in gemeinsamer Arbeit verbundenes Familienleben. Bauer, Bäuerin und Kinder haben dieselben Sorgen, dieselben Freuden. Die Familie wiederum ist die kleinste Zelle des Staates, sie gesund und stark zu machen, ist daher die Kernfrage des Nationalsozialismus. Und wir haben gerade hier so viele unwürdige Bauernfamilien, bei denen so viel Tradition, soviel Treue zu Volk und Boden lebt. Unsere Bauernhöfe waren die besten Soldaten, die Geschichte der osteuropäischen Regimenter, der Gareregimenter erzählt von ihnen. Und ich weiß, wie stolz ein jeder auf seine Militärlaufbahn ist. Gibt man mit Bauern zusammen, so fangen sie bald von ihren Erinnerungen an zu erzählen, die Augen leuchten, die Stunden vergehen. Diese alte Tradition wollen wir nicht verpassen, wie es immer ein Fundament der Erhaltung unseres deutschen Volkstums gewesen. Daher gibt es für den Bauern keinen Zweifel, kein Fragen, kein Reden:

er wählt deutsch! (Heil!)

Doch nicht genug damit, der Bauer ist auch der ewige, unverfügbare Born, der Lebensquell seines Volkes, seiner Rasse! Der Bauer hat dank der natürlichen Aufzucht die gesündesten Kinder und, so Gott will, wird er auch bald das in der letzten Generation leider auch beim Bauerntum eingetretene Zwei-, Drei-Kindersystem aus seiner gesundheitskräftigen heraus überwinden und wieder nur die gesündesten, sondern auch wieder die zahlreichsten Familien seinem Volke stellen.

Seid nicht kleinmütig und besorgt, daß etwa die Geschwister des Erbhofbauern dazu verurteilt sein werden, ein Anechtsbrot auf dem väterlichen Hof führen zu müssen. Seht Euch Deutschland an! Ist nicht in allen Berufen schon der Schrei nach beständigem Nachwuchs zu hören? Vom gelehrten Spezialarbeiter bis zum Akademiker: Nachwuchs! Da liegt die Gefahr unseres Volkstums und zwar eine tödliche Gefahr. Ihr seht, wie für die Auszubildenden der Volksgenossen Sorge getragen wird. Und dies alles ist erst ein Anfang! Wer etwas leistet, wird vorwärts kommen, gleichgültig in welchem Beruf.

Habt keine Angst, daß der Führer aller Deutschen den Kolonisationsboden für das deutsche Volk nicht fordern und finden wird, die Ziedler aber, die muß er vom deutschen Bauern fordern und erhalten! Und wie beim großen Stamm, so bei den kleinen Zweigen der Volkstumsgruppen!

Jungbauern, Eure Sorge hat zu sein, daß Euer Nachwuchs leistungsfähig wird ohne eine Spur von Degenerationserscheinungen. Darum werdet ihr bei der Auswahl eurer Frauen nicht mehr den Geldbeutel des Schwiegeraters heiraten, auch wenn das Mädchen einen Buckel hat, heiraten, und euer gefundener Instinkt wird euch davor bewahren, einen liebreichen Niederwisch zur Mutter eurer Kinder zu machen. Prüft euer Mädel auf Herz und Verstand und Charakter, und um die Zukunft eurer Kinder braucht euch nicht bange zu sein, alle können etwas lernen und leisten, und der beste soll den Hof erben. Niemals kommt dann die Heimat wieder in Gefahr!

Daß der Nationalsozialismus dem Arbeiter die größte Hilfe zu leisten vermag, liegt auf der Hand. Der wirtschaftlich Schwächste ist eine Selbstverständlichkeit. Der Nationalsozialismus hat das Recht auf Arbeit proklamiert, kein Almosenwesen, das nicht zum Leben, nicht zum Sterben reicht. Wieder mehr als auf Deutschland hin! 1933 noch sieben Millionen Arbeitslose, heute nach fünf Jahren der Machtergreifung müssen ausländische Arbeitskräfte herangezogen werden. Kameraden! Ich glaube, das ist wohl die größte Tat und wohl auch die schwerste, aber sie hat zur Folge, daß in Deutschland der Marxismus, der Kommunismus, die beide nur von der Unzufriedenheit der Massen leben können, überwunden sind.

Den litauischen Arbeitern und Beamten, die ins Gebiet gekommen sind, könnt ihr das vorhalten. Ihr könnt sie auch fragen: Wer hat die sozialen Einrichtungen hier geschaffen, an denen jeder, gleichgültig zu welchem Volkstum er gehört, teil hat? Das Deutschtum!

Gibt es bei uns solche Zustände, daß langjährige Beamte oder Angestellte noch heute auf morgen die Luft gefeht werden? Nein! So etwas gibt es bei uns nicht, sondern der Beamte trägt seine Pension und kann seinem Lebensabend mit Ruhe entgegensehen, ohne mit Besorgungsgeiern rechnen zu müssen.

Den Nationalsozialismus, das Deutschtum, braucht niemand zu fürchten! Wir massieren keine fremden Nationalitäten, wir rotten niemand aus. Nirgends in der Welt gibt es mit den Winderheiten so wenig Schwierigkeiten, wie in Deutschland, weil der Nationalsozialismus nicht daran denkt, den Andersbäumigen ihr Volkstum, ihre Sprache, ihre Eigenart zu nehmen. In unserem Falle ist es noch einfacher, weil Deutsche und Litauer gleicher indogermanischer Abstammung sind, weil nichts zwischen uns steht als die Verhegung. Und wo kommt die her? Vom Judentum

und dem Kommunismus, also aus ein und derselben Quelle. Und ich glaube, der Litauer ist ebenso Antisemit wie wir, das habe ich jedenfalls im Justizhaus immer wieder feststellen können. Daher also: Wer freiwillig kommen will, soll ruhig kommen, wir heissen nicht und wir sperren auch keinen ins Justizhaus, nur weil er Litauisch redet!

Wissen muß jeder, daß wir hier die Wirtel (Bravos, Jubel) sind und daß wir Mitteilungsstellen es uns ein für allemal verbitten, als „Aizunai“, als Bergelassen, bezeichnet zu werden.

Seht euch die Ereignisse in der Tschechoslowakei, in Österreich an! Dort ist die Verhegung bestimmt viel größer gewesen, die nationalen Leidenschaften sind dort noch schärfer aufeinander gepreßt. Und was erfolgte? Am 10. April stimmte ganz Österreich für das nationalsozialistische Deutschland. Im Burgenland, wo viele Kroaten wohnen, war die Wahlbeteiligung am höchsten, die Ja-Stimmen am zahlreichsten. Selbst das ehemalige „rote“ Wien, gleichzeitig die Hochburg des Katholizismus, stimmte geschlossen für Hitler.

Der 4. Dezember, der Wahltag des Sudetenlandes, sei unser Vorbild, fast 99 % stimmten für das nationalsozialistische Deutschland. (Sieg Heil!) Bei uns muß es ähnlich sein. Wir brauchen dazu keine Wahlmanöver, keine Behinderungen. Zeigt euch, ihr Mädel, kommt vor aus euren Schlupflöchern, wir wollen mal sehen, wieviel Gegner wir noch haben und wie sie aussehen! (Bravo.)

Überhaupt mit den Gegnern, es scheint fast so, als wenn sie alle vom Erdboden verschwunden sind. Nur aus ein paar anonymen Schmierereien sieht man, daß noch welche da sind. Diese Sorte von Pumpen, die nur von Stänkeleien leben können, deren Lebenswerk es zu sein scheint, Zank und Streit zu verursachen, denen es nur um kleinliche persönliche Interessen, nicht um große Ganze geht und die zum Teil noch obenrein zu feige sind, ihre Namen zu nennen, möchte ich warnen! Verzieht euch ganz und wagt ja nicht, euer Haupt frech zu erheben. Seid dankbar für unseren Grobmut, wenn wir euch im hintersten Gliede übersehen wollen und euch Gelegenheit geben, in Vergessenheit zu geraten. Seid nicht so unwürdig, ein bißchen zu laut „Hurra“ und „Heil“ zu schreien und uns, nachdem der Kampf vorbei ist, etwa vor der Front zu beugen!

Kameraden! Zum ersten Mal marschieren wir unter der Devise „Memeldeutsch“ zur Wahl. Ihr, meine Pogegen, habt bisher immer in ganz besonderer Weise Euren Mann gefunden.

Der Kreis Pogegen muß auch dieses Mal an der Spitze marschieren. Ich vertraue auf Euch, meine Amtswalter (Sieg Heil) und erwarte Euren ganzen Einsatz.

Nehmt vom heutigen Abend Glaube und Zuversicht mit in Eure heimlichen Dörfer und tragt diesen Glauben aus. Der Glaube verlegt Berge. Die Heimat erwartet es von uns, die Welt sieht auf uns!

Es muß ein einmütiges Bekenntnis sein! Zeigt der Welt, daß das Memelland deutsch ist. (Sieg Heil usw.)

Dr. Neumann und dem Deutschen Memelland ein dreifaches „Sieg Heil!“

Der Rede des Kreisleiters folgt nicht endwollender Beifall. Nachmals betritt Kamerad Kuhn die Tribüne. Er verpflichtet die anwesenden politischen Leiter und läßt sie die Worte des Nationalsozialismus nachsprechen. Der gemeinsame Wunsch der Väter „Für der Freiheit gehört unser Leben“ und „Kieserwähler rauchen“ schließen die Versammlung stimmungsstark ab.

Kundgebung in Grabuppen

Am Mittwoch nachmittag um fünf Uhr fand in Grabuppen eine Kundgebung statt, zu der sich etwa vierhundert Volksgenossen aus Grabuppen, Gnieballe, Rallington und anderen Orten eingefunden hatten. Nach einem Umzug durch das einsame Dorf bis an die Grenze von Gnieballe, in dem die Sport- und andere Vereine der Umgebung in viererzeihen hinter dem Mädel und Spielmannstanz und einem Trupp Ordnungsdienst aus Gendekrug marschierten, versammelten sich die Menge auf dem festlich geschmückten Sportplatz vor der Grabupper Schule. Hier fand eine mit der Heimatfahne und dem Bild des Dr. Neumann gezielte Rednertribüne, unter der bald ein Holzstok entflammte. Kreisleiter Grau sprach darauf zu den Grabuppern, die in ihrem Herzen trotz teilweise memelitischer Mundart immer treu zu ihrem deutschen Volkstum gestanden haben, zündende Worte der zu neuem Leben erwachten Freiheit. Auch die Grabupper werden am Sonntag auf die lange Zeit der hinter ihnen liegenden Enttötung die einzigmögliche Antwort zu erteilen wissen. Auch Lehrer Stephan wies noch einmal in klarer Weise auf alles das hin, was in diesen Tagen dazu geführt hat, daß auch der letzte noch Zweifelsende oder abseits Stehende sich zu seiner Heimat bekennen muß, um nicht unterzugehen. Mit Deklamationen, Marschmusik der Musikzüge und dem Lied „Für der Freiheit“ wurde die eindrucksvolle Kundgebung beendet.

Memeldeutscher Wähler!

Der ganze Block 1—29 Dr. Neumann gehört in den Umschlag!

Wirtschaft und Grundbesitz werden völlig judenrein

Juden dürfen keine Grundstücke erwerben — Depotzwang für Wertpapiere
Amtliche Verkaufsstellen für Edelmetalle und Schmuckgegenstände aus jüdischem Besitz

Berlin, 8. Dezember.

Auf dem Wege zur Lösung der Judenfrage ist ein weiterer großer Schritt nach vorwärts getan worden. Der Reichswirtschaftsminister hat eine Verordnung herausgegeben, die drei bedeutsame Gesichtspunkte enthält: 1. gibt sie die Möglichkeit, zwangsweise jüdischen Besitz zu überführen, und zwar in einem von den staatlichen Behörden planvoll geregelten Verfahren, 2. ist das vielfach geforderte Verbot des Erwerbs an Grundstücken und des Rechts an Grundstücken durch Juden, nunmehr rechtlich eingeführt worden und 3. ist der gesamte Verkehr mit Grundstücksveräußerungen usw. genehmigungspflichtig gemacht worden.

In der Wirtschaft rechnet man damit, daß bis zum 1. Oktober nächsten Jahres die gewerblichen Betriebe vollkommen judenfrei sind.

Im einzelnen ist über die neue Verordnung festzustellen, daß nunmehr, nachdem die Frage des Einzelhandels geregelt ist, jeder gewerbliche Betrieb, der einem Juden gehört, entjudet werden kann, auch dann, wenn der Jude entweder von sich aus nicht will oder aber im Ausland sitzt und nicht aufzutreiben ist. Die Verordnung sieht eine ausdrückliche zwangsweise Entjudung vor, allerdings nicht in der Form einer Enteignung. Kommt der Jude einer Aufforderung in Zukunft nicht nach, dann kann der Regierungspräsident einen Treuhänder in seinen Betrieb setzen. Was für die gewerblichen Betriebe gilt, trifft auch für land- und forstwirtschaftliche Betriebe und vor allem für das Grundeigentum, für Hausgrundstücke, jüdischen Grundbesitz usw. zu. Damit ist einmal die rechtliche Möglichkeit zur Entjudung des gesamten Grundbesitzes geschaffen, und zweitens die Entjudung der Betriebe, an denen noch Juden kapitalmäßig mit einem Anteil beteiligt waren. Jüdischer Aktienbesitz oder Anteile an G.m.b.H.s können jetzt in der Form erloscht werden, daß die Verwaltungsbehörde dem Eigentümer aufträgt, diese Anteile innerhalb einer bestimmten Frist zu veräußern. Die Überführung soll in der Form durchgeführt werden, daß sie wirtschaftlich und finanziell tragbar ist.

Daneben bringt die Verordnung noch weitere Bestimmungen über jüdische Grundstücke und das Recht an Grundstücken. Der Jude kann in Zukunft keinerlei Grundstücke mehr erwerben und kein Recht an irgendeinem Grundstück mehr geltend machen. Würde er einen solchen Vertrag schließen, dann ist dieser Vertrag nichtig, weil er gegen das Gesetz verstößt. Bei Zwangsversteigerungen müssen Gebote von Juden zurückgewiesen werden. Umgekehrt wird die Veräußerung von Grundstücken durch Juden allgemein genehmigungspflichtig gemacht. Bei der Veräußerung im Wege der Zwangsversteigerung muß eine gewisse staatliche Einkaufssumme vorhanden sein, so daß nunmehr ein Gebot auf ein jüdisches Grundstück der Genehmigung bedarf. Der Bieter muß, bevor er ein Gebot abgibt, die Genehmigung des Regierungspräsidenten haben und sie dem Vollstreckungsgericht vorlegen, weil er sonst als Bieter nicht zugelassen wird.

Ein weiterer Artikel bringt den Depotzwang für Wertpapiere von Juden. Binnen einer Woche müssen die Juden ihren gesamten Besitz an Aktien, Anleihen und anderen Wertpapieren an ein Depot einer Deutschen Bank abgeben und dort hinterlegen. Soweit solche Wertpapiere hinterlegt sind, werden sie als jüdische Depots gekennzeichnet.

Ferner ist es nunmehr den Juden verboten, Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber sowie Edelmetalle zu erwerben, zu verpfänden oder eigenhändig zu veräußern. Solche Gegenstände dürfen nur von amtlichen Verkaufsstellen aus jüdischem Besitz angekauft werden.

Die Vorschriften über den Depotzwang und über das Verbot des Erwerbs und Verkaufes von Gold usw. gelten nur für Juden deutscher Staatsangehörigkeit und für die staatenlosen Juden, während alle übrigen Bestimmungen auch auf Juden ausländischer Staatsangehörigkeit zutreffen.

Von Goulitzer Büchel ist in der letzten Zeit verschiedentlich festgestellt worden, daß bei Veräußerungen jüdischer Geschäfte der arische Nachfolger einen unverdienten großen Vorteil dadurch erlangen hat, daß der Wert des derzeitigen jüdischen Besitzes zwar sehr gering ist, aber unverhältnismäßig hoch steigt, wenn er in arische Hände übergegangen ist. Um diesen unverdienten Gewinn in Zukunft dem Staat zugutekommen zu lassen, kann deshalb bei Genehmigungen sowohl von Grundstücksveräußerungen, als von gewerblichen Veräußerungen die Auflage auch in einer Geldleistung des Erwerbers zugunsten des Reiches gemacht werden, also einer sogenannten Ausgleichszahlung. Die Regierungspräsidenten werden in einem Erlaß angewiesen werden, in welcher Form sie diese Zahlungen erheben sollen. Es war daran gedacht, daß sie bis zu 70 Prozent des Unterschiedsbetrages zwischen dem Kaufpreis und dem wirklichen Verkehrswert, den der Betrieb in der Hand des arischen Erwerbers hat, betragen kann.

Generalfeldmarschall von Mackensen 89 Jahre alt

Stettin, 8. Dezember. In Falkenwalde bei Stettin beging der große Heerführer des Weltkrieges und dienstälteste Generalfeldmarschall des deutschen Heeres, August von Mackensen, in vollster geistiger und körperlicher Frische seinen 89. Geburtstag. Wie in den früheren Jahren, wurden ihm auch diesmal hohe militärische Ehren erwiesen. Aber auch aus allen Kreisen des deutschen Volkes gingen dem Generalfeldmarschall, dem der Führer und oberste Befehlshaber der Wehrmacht, ferner Generalfeldmarschall Göring, der Präsident des Geheimen Rats, Reichsminister Freiherr von Neurath, Reichsinnenminister Dr. Frick und viele andere führende Persönlichkeiten des Dritten Reiches herzliche Glückwunschtelegramme gesandt hatten, zahlreiche Beweise der Liebe und Verehrung zu.

Der erste deutsche Flugzeugträger

Da, Berlin, 8. Dezember. Am 8. Dezember läuft in Kiel der erste deutsche Flugzeugträger vom Stapel. Es handelt sich um ein Schiff von 19 200

Tonnen. Der Flugzeugträger ist der neueste Kriegsschiffstyp der neuen deutschen Kriegsmarine. Auf dem Flugzeugträger befinden sich große Start- und Landebahnen, im Gegensatz zum Flugzeugmutterstern, auf denen die Flugzeuge mit Katapulten und Kränen ein- und ausgelegt werden. Die Rollbreite des Flugzeugträgers beträgt etwa 200 Meter als Mindestlänge eines Flugdecks. Das Londoner Flottenabkommen zwischen England und Deutschland sah ein Höchstdeplacement von 23 000 Tonnen und ein Höchstkaliber von 15,5 Zentimeter vor. Der Flugzeugträger ist also in der Armierung, mit seinen Aufbauten und bei der leichten Entzündbarkeit der Betriebsstoffe nicht unmittelbar für den Kampf bestimmt. Die Armierung der modernen Flugzeugträger besteht daher hauptsächlich aus Flugzeugabwehrkanonen. Der Stapellauf wird im üblichen Rahmen stattfinden. Über die Namensgebung wird nach der Gepflogenheit der deutschen Kriegsmarine vorher nichts bekanntgegeben.

Panamerika am Scheidewege

Vor dem Zusammentritt der Lima-Konferenz — Die sechs Hauptfragen

Washington, 8. Dezember (United Press). Am Freitag, dem 8. Dezember, beginnt in Lima die 8. Internationale Konferenz der amerikanischen Staaten, die sich, angesichts der Kriegswirren und ideologischen Differenzen in der ganzen Welt, mit der Frage einer möglichen Zusammenarbeit zwischen den amerikanischen Staaten befassen soll. Von allen Seiten wird der diesjährigen Konferenz eine besondere Bedeutung beigegeben; man hat den Eindruck, daß die panamerikanische Bewegung heute, nachdem sie ein halbes Jahrhundert besteht, auf dem Scheidewege angelangt ist, und daß die Entscheidung, die in Lima fällt, geschichtliche Auswirkungen nicht nur für Amerika allein haben wird.

Es sind folgende wichtigen Fragen, über die die Konferenzteilnehmer einen Beschluß zu fassen haben: 1. Soll die panamerikanische Bewegung, die bis jetzt eine kulturelle und technische Zusammenarbeit und freundschaftliche diplomatische Beziehungen aufweist, endgültig auf das politische Gebiet überführt werden? 2. Soll die Verteidigung der amerikanischen Staaten, so weit die Flotte dafür in Frage kommt, von jetzt ab gemeinsam auf der Grundlage eines panamerikanischen Paktens bzw. einer Reihe einander entsprechenden Abmachungen zwischen den verschiedenen Staaten organisiert werden oder wie bisher ausschließlich von den nationalen Gesichtspunkten jedes einzelnen Landes abhängen? 3. Falls die Verteidigung des amerikanischen Kontinents als Ganzes betrachtet werden soll, sind besondere Einrichtungen für die Zusammenarbeit im Kriegsfall zu schaffen oder soll diese Zusammenarbeit in jedem besonderen Fall auf Grund gegenseitiger Informationen hergestellt werden? 4. Falls die Verteidigung des amerikanischen Kontinents zu einer internationalen Angelegenheit wird, was ist der beste Weg, Kanada in diese Zusammenarbeit miteinzubeziehen, das zurzeit weder der Panamerikanischen Union noch anderen inneramerikanischen Gruppen angehört, dessen Mitarbeit aber bei einem eventuellen europäischen oder asiatischen Angriff auf den amerikanischen Kontinent unerlässlich sein kann? 5. Soll, angesichts der eben dargestellten Probleme, die Monroe-Doktrin auf eine mehrseitige Grundlage gestellt, und sie aus einer einseitigen Erklärung der Vereinigten Staaten in einen Pakt aller amerikanischen Staaten umgewandelt werden? 6. Sollen die amerikanischen Staaten versuchen, eine auch politisch sichtbare „Gemeinsame Front“ gegenüber der demokratischen Ideologie in ihrem Konflikt mit den autoritären und kommunistischen Ideologien zu bilden?

Da das Programm der Lima-Konferenz schon Monate vor Beginn der Konferenz, lange vor dem Münchener Abkommen und den japanischen Erfolgen in Pankaj und Kanton, von den beteiligten Staaten angenommen wurde, konnten nur in ungenügendem Maße die sonst vor derartigen Kollekt-

Erweiterung des deutschen Autobahnprogramms

Da, Berlin, 8. Dezember. Vor einigen Tagen sind in verschiedenen Reichsteilen neue Abschnitte der Autobahn in Betrieb genommen worden, im ganzen über 100 Kilometer. Wie der Generalinspektor des deutschen Straßenwesens Dr. Tobit, der Schöpfer der Autobahnen, mitteilte, wird am 15. Dezember das 3000. Kilometer Autobahn in Betrieb genommen werden. Dies Ereignis wird mit einer besonderen Feier verbunden sein.

Während ursprünglich das Autobahnnetz eine Ausdehnung von nur 7 bis 8000 Kilometern haben sollte, ist jetzt die Ausdehnung wesentlich, nämlich auf 13 bis 14 000 Kilometer heraufgesetzt worden. Das ist nicht allein auf den Gebietszuwachs (Österreich und Sudetenland) zurückzuführen, den Deutschland seit März 1938 erfahren hat. Auch die Dichte des Netzes soll erhöht werden. Eine Reihe von Städten und Landschaften, die bisher außerhalb des Netzes blieben, werden durch neue Verbindungen angeschlossen werden.

München, 8. Dezember (United Press). Nach einer Meldung der Zeitung „El País“ hat die Einwanderungsbehörde beschlossen, jüdischen Emigranten die Landung und Ansiedlung in Paraguay zu gestatten, wenn sie eine Einwanderungsgenehmigung der staatlichen Behörden vorweisen können. Die Konsulate von Paraguay im Ausland sind angewiesen worden, diese Genehmigung nur an ausgebildete Landwirte zu erteilen.

Die beschlossenen üblichen diplomatischen Vorbereitungen über das Netz der diplomatischen Kanäle erfolgen. Wenn auch die Konferenz Vollmacht zur Einführung neuer Verhandlungsthemen besitzt, würde praktisch doch jede schwerwiegende politische Entscheidung erst einer ganzen Reihe von Kabinetten und gegenseitigen Körperlichkeiten vorgelegt werden müssen. Auf der anderen Seite hat die Tatsache, daß der amerikanische Staatssekretär Hull selbst an der Spitze der umfangreichen USA-Delegation steht, und auch verschiedene andere Länder ihre Außenminister oder andere maßgebende Staatsmänner entsandt haben, zu manchen Gerüchten über bevorstehende Liebererklärungen der Konferenz geführt. Wenn auch politische Kreise es für recht wahrscheinlich halten, daß in Lima nicht viel mehr als die künftige Richtung einer gemeinsamen Politik festgelegt wird, so wird doch über den Plan einer Panamerikanischen Liga, die alle Friedens-, Nichtangriffs- und Informationsabkommen, die bereits zwischen amerikanischen Staaten bestehen, zusammenfassen und geschäftlich verankern soll, viel gesprochen.

Roosevelt wirbt für Demokratie

Chapel Hill (Nordkarolina), 8. Dezember. (United Press). In einer in der Universität von Nordkarolina gehaltenen Rede erklärte Roosevelt, was die Vereinigten Staaten in den nächsten Jahren tun oder unterlassen würden, werde von größerem Einfluß auf die kommenden Generationen sein, als die meisten Menschen heute glauben. Auf die internationale Lage ging Roosevelt nur ganz kurz und mit allgemein gehaltenen Bemerkungen ein.

Der Grundton der Rede Roosevelts war eine Werbung für die Demokratie, ohne daß der amerikanische Präsident jedoch die autoritäre Staatsform angriff. Es gab Leute in der Welt, so führte er aus, die der Ansicht seien, daß jeder Gedanke und jede Tat ihres Volkes von einem Mann dirigiert werden müsse. Was aber das amerikanische Volk betreffe, so sei er der Ansicht, daß seine Sicherheit und sein Wohlstand bei der demokratischen Staatsform am besten aufgehoben seien. Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten sei darauf gerichtet, durch die Sicherung des Friedens die Demokratie zu erhalten. Roosevelt setzte sich dann mit verschiedenen Presseangriffen auseinander und erklärte, er sei kein bisheriger Gefährte der Kommunisten und kein Feind des Reichs. Es treffe auch nicht zu, daß er seit sechs Jahren, wie man ihm vorgeworfen habe, sich darum bemühe, die Nation in einen Krieg zu stürzen und daß er die Amerikaner nach den Schlachtfeldern Europas schicken wolle. Er sei vielmehr ein Kämpfer für den inneren und äußeren Frieden und ein Anhänger des kapitalistischen Systems.

Attentat gegen Prinz Paul geplant?

Der jugoslawische Prinzregent verließ vorzeitig London — Scotland Yards Spezialbrigade am Bahnhof

London, 8. Dezember. Prinzregent Paul von Jugoslawien, der seit einiger Zeit in London weilte, hat früher, als beabsichtigt war, England verlassen. Die Londoner Blätter behaupten, daß die übereilte Abreise auf Grund der Warnungen von Scotland Yard erfolgte, das von der amerikanischen Polizei die Abreise einer internationalen Terroristenbande nach Europa erfahren hatte, die ein Attentat auf den jugoslawischen Regenten plante. Das Gerücht erinnert an einen ähnlichen Vorfall vor zwei Jahren in Frankreich. Damals mußte Prinzregent Paul ebenfalls auf Anraten der französischen Polizei Frankreich verlassen, da man ein Attentat befürchtete. Das Gerücht ist von Scotland Yard demontiert worden.

Wie es auch diesmal um die Wahrheit dieses Gerüchts stehen mag, der Victoria-Bahnhof zeigte bei der Abfahrt des Prinzregenten ein für normale Verhältnisse ganz ungewöhnliches Bild. Während sonst nur vier oder fünf Sonderdetektive die Bedeckung für abreisende Monarchen und Staatsmänner in England bilden, hatte diesmal Scotland Yard ein starkes Aufgebot seiner sogenannten Spezialbrigade entsandt. Detektive in Zivil und in Uniform hatten den Bahnhof buchstäblich besetzt. Vor der Bahnhofsanfahrt waren ebenfalls Detektive aufgestellt. Für den Kraftwagen des Prinzregenten war ein besonderer Platz bereit gehalten, der ebenfalls sorgsam abgesperrt worden war. Erst

nachdem sämtliche Passagiere den Zug bestiegen hatten, wurde die Abfertigung an einer Stelle befestigt, und wenige Sekunden vor der fahrplanmäßigen Abfahrt des Zuges ging der Prinz schnell den Wagen. Im Innern des Wagens verabschiedete er sich dann von den verschiedenen Persönlichkeiten, die sich aus Anlaß seiner Abreise eingefunden hatten. Mehrere Detektive begleiteten den königlichen Gast bis nach Calais, wo ihn Scotland Yard der Obhut der französischen Sicherheitsbehörden übergab.

Seine Gattin, Prinzessin Olga, bleibt bis zum Beginn der Schulferien in London, um sich dann mit ihren beiden Söhnen zum Weihnachtsfest nach Belgien zu begeben.

Infognito in Paris...

Paris, 8. Dezember (Eita). Der Außenminister hat sich am Mittwoch in die jugoslawische Gesandtschaft begeben, um den zurzeit infognito in Paris weilenden jugoslawischen Regenten Prinz Paul einen Besuch abzustatten. Prinz Paul war ferner Gast des Staatspräsidenten Lebrun und des Außenministers Bonnet bei einem Frühstück im Elysee.

1000 Elche in Ostpreußen

B. Königsberg Pr.

Unter den Schutzbestimmungen hat sich der Elchbestand Ostpreußens zahlenmäßig und vor allen Dingen auch qualitativ außerordentlich verbessert. Zur Zeit gibt es in Ostpreußen etwa 1000 Elche, von denen in diesem Herbst 150 Stiere und 195 Elchtiere und Kübel zum Abschuss freigegeben waren. Tatsächlich erlegt wurden jedoch nur 71 Elchtiere und 62 Stück weibliches Elchwild. Vom männlichen Elchwild waren ausnahmslos nur Stangenelche freigegeben, während alle Schaufelche geschont werden. Dadurch soll erreicht werden, daß die ostpreussischen Elche eines Tages nur noch Schaufelträger sind.

Martha Marel hingerichtet

K. Wien.

Dieser Tage ist Karoline, genannt Martha, Marel hingerichtet worden, die vom Landesgericht für Strafsachen Wien 2 als Schwurgericht zum Tode verurteilt worden ist. Sie hat in der Zeit vom Juli 1932 bis Juli 1936 vier Personen, darunter ihren eigenen Ehemann und ihr sieben Monate altes Kind, durch Gift ermordet, um sich durch Erlangung der Lebensversicherungsbeträge ein sorgloses Leben zu verschaffen.

Sankt Nikolaus „im Strap“

R. Amsterdam.

Im Haag ereignete sich ein in der Chronik der Nikolausfeiern wohl vereinzelt dastehender Fall. Wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet, sah sich die Polizei im Haag gezwungen, einen Nikolaus, seine Ehefrau, den Knecht Ruprecht und den Kutscher des Wagens, der den Heiligen und seine Gefolge fuhr, in Haft zu nehmen, weil die ganze Gesellschaft in einem Zustand völliger Betrunktheit den Verkehr gefährdete. Nur das Pferd war, wie das Blatt mitteilt, noch nüchtern.

Der Kapitän unter den 17 Toten

B. Paris.

Der deutsche Dampfer „La Plata“, der auf hoher See mit dem griechischen Dampfer „Atti“ zusammengestoßen war, ist von dem holländischen Dampfer „Smarte Bee“ in den Abendstunden des Montag in den Hafen von Brest eingeschleppt worden. Von der deutschen Besatzung ist niemand zu Schaden gekommen.

Das griechische Schiff versank schon eine Minute nach dem Zusammenstoß. 17 Mann der Besatzung des griechischen Dampfers, darunter der Kapitän, sind ertrunken. Die übrigen 15 zum Teil verletzten Mitglieder der griechischen Besatzung sind an Bord des deutschen Dampfers in Brest eingetroffen. Es bestätigt sich, daß die „La Plata“ bei dem Zusammenstoß auf hoher See an der Backbordseite einen großen Riß erhalten hat.

Sehn Tage lang ohne Brot und Wasser

M. Paris.

Eine böse, unfreiwillige Hungerkur mußte ein 50-jähriger Arbeitsloser ausstehen, der einen Wagen auf dem Güterbahnhof zum Nachquartier erwählt hatte. Während er fest schlief, wurde der Wagen verschlossen, plombiert und auf die Reise geschickt. Sehn Tage dauerte die Fahrt in dem rollenden Gefängnis, bis der Wagen endlich auf dem Bahnhof in Besancon geöffnet wurde. Mit seiner letzten Kraft stürzte der blinde Passagier heraus und fiel ohnmächtig den Eisenbahner in die Arme. Der Unglückliche hatte zehn Tage lang nichts gegessen und getrunken und sich noch weiter dadurch geschwächt, daß er in den ersten Tagen beim Halten auf jeder Station verzweifelt, aber erfolglos um Hilfe gerufen hatte. Im Krankenhaus hat sich der fast Verhungerte nach sorgfältiger Behandlung wieder erholt.

Eifersüchtige Witwe ruiniert 12 Familien

B. Marseille.

In dem Städtchen Fleurance in der Nähe von Auch in Südfrankreich wurden über drei Jahre zahlreiche Familien durch anonyme Briefe in Aufregung versetzt, aber erst jetzt gelang es, ihren Urheber zu ermitteln. Die dunkelhaarige, sehr ansehnliche Witwe Marie Cazes hatte im Laufe der Zeit Hunderte von Briefen an die reichsten und bestbezahlten Männer in dem Bezirk geschrieben und ihnen mitgeteilt, daß ein in der Stadt lebender Bariton, Jeanneau, geheime Stellen mit ihren Frauen habe. In vielen Fällen gab es deswegen große Eifersüchteleien, und in mindestens zwölf Fällen waren Trennungen oder Ehescheidungen die Folge der Verleumdungen.

Als jetzt die „Gistfeber“, wie man Frau Cazes bezeichnet, verhaftet wurde, stellte sich heraus, daß Eifersucht die Triebfeder ihrer Handlung war. Sie war nämlich früher Sekretärin des Sängers und verlebte sich in ihn. Er aber merkte nichts, und sie hatte ihn im Verdacht, daß er Verleumdungen mit anderen Frauen habe.

Sie verlangt

12 Millionen Lit „Schadensersatz“

G. London.

Gegen den 66-jährigen Chiquagor Fabrikanten und Multimillionär Harold F. MacGormick, den Beherrscher der landwirtschaftlichen Maschinen herstellenden International Harvester Company, ist vor dem Chiquagor Gericht eine Zivilklage wegen Bruchs des Eheversprechens eingebracht worden, in der ein Schadenersatz von 12 Millionen Lit verlangt wird.

Klägerin ist eine Frau Colby aus Kansas. MacGormick war in erster Ehe mit einer Tochter von Rockefeller verheiratet, in zweiter mit der Opernsängerin Ganna Walska. Er hat im Mai dieses Jahres zum dritten Male geheiratet, und zwar eine Krankenheilerin aus Los Angeles. Schon 1934 war MacGormick einmal wegen Bruchs des Eheversprechens angeklagt. Die damals von ihm geforderte Entschädigung in Höhe von 8,5 Millionen Lit wurde aber außergerichtlich auf „nur“ 350 000 Lit herabgedrückt.

Prag, 8. Dezember. (Eita) Die Prager Eisenindustrie-Gesellschaft ließ bei Probebohrungen in der Nähe der Stadt Židov, südwestlich von Prag, auf reiche Erzlager.

Pan-Europa in der Genfer Retorte

B. M. Berlin, 22. September.

Die Aussprache über den Pan-Europa-Vorschlag Briand's, das Ereignis, das dieser Völkerbundtagung ihr Gepräge geben sollte, ist abgeschlossen. Die an diesem Problem interessierten Staaten haben durch ihre Vertreter Erklärungen abgegeben lassen. Man hat sie zur Notiz genommen und dann, wie dies in der Völkerbundstadt üblich ist, das ganze Wortgepränge als Material einem Studienauschuß übergeben, der, wenn der Völkerbund im nächsten Jahr wieder zusammentreten wird, konkrete Vorschläge machen soll. Die Pan-Europa-Idee ist somit für eine geraume Zeit in einer der Retorten des Völkerbundes verschwunden. Nicht klein dürfte die Schar der Pessimisten sein, die bereits heute das Experiment und sein Resultat als vollkommen mißlungen abtun. Haben doch die verschiedenen Medien der großen Stars der Genfer Bühne recht erhebliche Gegenstände über die Gestaltung der Grundlage zum Aufbau von Pan-Europa erkennen lassen. Wie ein roter Faden hat sich die langen Jahre seit Bestehen des Völkerbundes hindurch der Streit um die Begriffe Abrüstung und Sicherheit gezogen. Alle Beteiligten haben sich in dieser Aussprache festgelegt, zwei Gruppen sind entstanden, deren Meinungen sich sehr scharf gegenüberstehen und die jetzt, was vielleicht der Gewinn dieser letzten Völkerbundversammlung darstellt, in gleicher Stärke und hoffentlich auch mit gleicher Energie für ihre Erkenntnisse kämpfen werden. Es hat sich aus den Reden Henderson's, Curtius' und des italienischen Sprechers eine gemeinsame Front bilden lassen, die die Sicherheit der Welt erst nach der Durchführung einer wirklichen Abrüstung gewährleisten sehen. Eine ebenso starke Front, gestellt durch Frankreich, Polen, Rumänien und all die Staaten, die diesem Gruppenbündnis auf Grund besonderer Verhältnisse untertan sind, bleibt bei der alten These, wonach die Sicherheitsfrage gefordert von dem Abrüstungsproblem zu behandeln sei.

Aus allen den Reden, Erklärungen und Vorschlägen geht einmütig hervor, daß alle der hier versammelten Staaten für Abrüstung, für Sicherheit und für ein geeintes Europa sind. Man ist sich vollkommen klar darüber, daß das alte Haus „Europa“ modernen Ansprüchen nicht mehr genügt, daß der Bau eines Pan-Europa bitter notwendig ist. So reifes diese Erkenntnis auch ist, so verwandelt sie sich in dem Augenblicke in scharfen Gegensatz, sobald das Gespräch auf das Thema kommt, wie das Fundament, das dem neuen Gebäude gelegt werden soll, beschaffen sein muß. Es sind dort in Genf eine recht große Anzahl von Architekten am Grünen Tisch zusammengekommen, die wohl alle gerne bauen möchten, aber von ihren Bauherren Aufträge mit auf den Weg bekommen haben, die recht wenig zueinander passen wollen. Da sind zunächst einmal alle die Staaten, die mit den augenblicklichen Verhältnissen in Europa und der Welt recht zufrieden sind, und lediglich in ihrem Pan-Europa die Vorteile, die ihnen der Weltkrieg verschafft hat, in Sicherheit bringen wollen. Für sie alle gilt nur ein Fundament als das einzig tragbare, und das heißt „Versailles“. Auf der anderen Seite stehen die Völker, die das Trügerische, das Fehlende dieses Fundaments klar erkannt und erprobt haben, und die, bevor sie an den Bau gehen wollen, den Abbruch des alten Fundaments, die „Revision von Versailles“ fordern. Dies alles bildet das Kernproblem der bereits jahrelangen Genfer Auseinandersetzungen. Es war vor fünf Jahren für die Genfer Atmosphäre genau so bestimmend, wie heute noch, und alle Medien, die während der letzten Völkerbundtagung über das Pan-Europa Briand's diskutiert haben, haben anscheinend nur dazu gedient, diese Gegenstände nochmals erkennen zu lassen.

Und doch — man würde den letzten Vorgängen in Genf nicht gerecht werden, wenn man nicht zugeben wollte, daß sich in diesen Herbsttagen etwas an der Atmosphäre der Völkerbundstadt geändert hat. Zunächst liegt es am Ton, an der Konjunkturalität der diplomatischen Glätte, mit denen die beherrschenden Gegenstände vorgetragen wurden. Hier gab es keine Rede von besonderer Schlagkraft, von Wucht des Temperaments, von einer Besonderheit, die aus dem Rahmen fällt. Bis auf eine, die zwar ebenso kühl und sachlich wie alle anderen, doch eine geradezu sensationelle Umgruppierung auf dem Genfer Schachbrett anzeigte. Wir denken an die Ausführungen Henderson's und sein Einschwenken in die kleine Front, die seit Jahren von der Färbung der deutschen Abrüstungsforderung geführt wird. Das ist ein Gewinn dieser Völkerbundtagung, der nicht hoch genug

eingeschätzt werden kann. Wenn eine Gruppe wächst und stärker wird, so wird dies wohl auch an der idealen Substanz dieser Gruppe liegen, wie es auch nicht abzusehen ist, daß das Erstarren einer Front die Unfähigkeit zum Vormarsch anzeigt.

Auf dem Genfer Pressefrühstück hat Briand eine seiner schönsten und packendsten Ansprachen gehalten. Er dachte auch an Stresemann. Und weil das, was er vom verstorbenen Reichsaußenminister sagte, die vorhandenen Gegensätze wirklich

St. Kilba, das Vogeleiland im Nordatlantik, wie geräumt

N. C. London, im September 1930.

Die Leute von St. Kilba haben ihre Insel verlassen. Vor einigen Tagen bog ein kleiner Dampfer in die von Felsen umragte Bucht der Insel Saint Kilba, die noch weit westlich von den Hebriden im Nordatlantik liegt, und seine lauten Streifen schreckten Vögel von Seebögen aus ihren Nestern auf.

Und dann haben die 37 Bewohner der Insel — Männer, Frauen, Kinder — ihre armelige Habe genommen, sind auf den Dampfer gehiegt und haben ihrer entlegenen kleinen Heimat ein letztes Lebenswohl angewinkt. Eine einsame Kabine weht noch auf der Insel, bis die Stürme des Atlantik sie ganz zerstückt haben, die Hütten stehen leer und die Seebögen fliegen freischend über das verlassene Eiland, das auf Geheiß des Landwirtschaftsministeriums nun ganz den Vögeln überlassen ist.

Die Leute von St. Kilba, die auf steinigem Felsweiden ihre Schafe hüteten, der Fischerei und dem Vogelfang nachgingen, waren neun Monate im Jahr ganz von der Außenwelt abgeschnitten. In den drei Sommermonaten kam ab und zu ein kleiner Dampfer an die felsenige Insel heran. Die Bewohner lebten in einfachen, Stoffe und Geräte und holte dafür eine große Ladung Eierdauern ab. Die Leute von St. Kilba lebten von Vogeleiern, Fischen und Schafsmilch. Ueber tausend Schafe grazten auf St. Kilba, Hunderttausende von Vögeln nisteten in den Felsen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bestand im Fang der wertvollen Eierdauern. Diese Tiere haben zwar ein wenig schmackhaftes Fleisch, aber sie liefern die berühmten Eierdauern, für die ansehnliche Preise bezahlt werden und die den Inselbewohnern alles einbrachten, was sie außer Essen und Trinken brauchten.

Tag und Nacht ist St. Kilba von dem Brausen des Sturmes, von dem Rauschen des Meeres und von dem immer gleichen jammernden und gellenden Geschrei der Seebögen umgeben. Unwirklich und felsenig ragt die Insel aus dem Wasser; verschlossen und geräumig sind ihre Bewohner. Ihre Stimme ist laut, und wenn ein Mann von St. Kilba redet, dann merkt man, daß er gewohnt ist, das Brausen des Sturmes und das Rauschen des Wassers zu überhören.

Jetzt haben die 37 Leute von St. Kilba ihre Insel verlassen. Sie haben der alten „Bunich-Duelle“ Lebenswohl gesagt, an der ihre heidnischen Vorfahren am Vorabend eines Fischzuges um allnächtlichen Wind geklopft hatten. Sie haben dem „Mischelstein“ den Rücken geklopft, über dem ihre Ahnen einen Krieg Schafsmilch ausgoßen und dann „dem Vögelklopfer der Roboter“ lauschten. Doch wird das Gras auf der „Zauberwiese“ wachsen, die

Geist und Witz in Hollywood „stark gefragt“

* Newport, 22. September.

Jack Daffies sensationeller Aufstieg vom Laufjungen zum ersten Tonfilmstar von Hollywood beschäftigt augenblicklich ganz Amerika. Auf höchst merkwürdige Art wurde der lustige und geistreiche Junge, der durchaus keine Schönheit ist, von den Filmgewaltigen Hollywoods bemerkt. Sein mit Sommerprossen überlades Gesicht gab bereits, wie der „Newport Herald“ erzählt, in seiner frühesten Jugend Anlaß zu vielen Hänfelsen, und er lernte Gleiches mit Gleichem bezahlen. Niemand war vor seinem Spott sicher. Rechte man über ihn, so war man verloren, denn Jack hatte eine so wundervolle Art des Spottes und der Satire, daß er es stets verstand, seine Gegner in der graziösten Weise abzufertigen und die Lächer auf seine Seite zu ziehen. Nach Beendigung der Schulzeit fand Jackie eine Anstellung als Laufbursche bei einem Newporter Börsenmakler. Das ist jetzt knapp zwei Jahre her. Bei Veranstaltungen der Angestellten war Daffie stets die Glanznummer auf dem Festprogramm, und er bestritt allein manchen Warten Abend mit seinen Späßen, Liebern und Längen. Eines Tages war sein Chef bei einer beratenden

glücken könnte, so seien Briand's Worte wiederholt: „Ich habe jahrelang mit einem Mann zusammen gearbeitet, mit dem mich große Zuneigung und großes Vertrauen verband: Dr. Stresemann. Schon nach wenigen Wochen hatte ich volles Vertrauen zu ihm und er zu mir, weil wir unsere Sorgen mit aller Offenheit im Interesse unserer Völker miteinander besprachen. Wenn ich schwere Stunden durchzumachen habe, sehe ich mich moralisch immer an seiner Seite. Ich beschwöre sein Gesicht und ich befrage ihn, ob ich recht gehandelt habe. Dann habe ich das Gefühl, daß er zu mir spricht: Du hast gehalten, was wir uns versprochen haben.“

37 Menschen entdecken eine neue Welt

Von N. C. Steinmann

Nicht neben dem Dorf liegt. Auf der Zauberwiese wurden mitternächts Feuer entzündet und wenn die Schafe im Schein der flackernden Flammen gesammelt waren, dann waren sie gefest gegen bösen Zauber. Hier lagten die Inselbewohner auch mit lauten Vermählungen den Vögeln Geiß über die Klippen ins tosende Meer. Die letzten Bewohner von St. Kilba haben zum Abschied eine alte Schiffsglocke mitgenommen, die seit Jahrzehnten zum Kirchengang rief. Ihre tausend Schafe sind auf die großen Hebriden und nach Schottland gebracht worden, und die Leute von der Insel werden nun eine neue Welt kennen lernen, während sie sich die Vögel in den verlassenen, einsamen Gärten auf St. Kilba bequem machen werden.

Jahr für Jahr lebten die Leute auf ihrer Insel, fern von allen Fortschritten und Errungenschaften der modernen Welt. Wenn einer von den Bewohnern krank wurde, dann wurde ein Leuchtfener auf den Felsen angezündet, damit von einem vorbeifahrenden Dampfer ein Arzt auf die Insel komme, aber meistens wurde das Feuer gar nicht geblasen, weil kein Schiff in der Nähe war. Dann hielten sich die Leute von St. Kilba selbst. Die alten Schafe brachten ein Tranklein oder ein altes Weib gab dem Kranken einen Drei aus Schafsmilch, Eidotter und gewiegten Sturmoogelgängen.

Die Frauen, deren einziger Schmuck ein rotes Kopftuch ist, halten den Männern beim Fang des Sturmoogels, der bei St. Kilba seine südliche Verbreitungsgrenze erreicht, und beim Sammeln der Eier. Wenn die Nummen, die in unermesslichen Scharen auf der Insel leben, brüten, dann waren sie so zahl, daß man sie mit den Händen greifen konnte.

Jetzt lernen die einsamen Leute von St. Kilba eine neue Welt kennen. Sie haben noch nie ein Pferd, noch nie ein Auto oder eine Eisenbahn gesehen, sie wissen nicht, was ein Polaris ist, Flugzeuge sind ihnen neue Wunder. Alle die Dinge, die uns alltäglich sind, bedeuten den Leuten von St. Kilba Offenbarungen einer neuen Welt. Straßenbahnen, Radio, Füllfederhalter, Schreibmaschinen, hohe Häuser, Treppen und Straßenlaternen sind neue Begriffe für die Leute, die ihr Leben einsam auf ferner Insel verbrachten.

Sie werden große erstaunte Änderungen machen, wenn man ihnen ein Kino zeigt oder sie in einen Autobus setzt oder ihnen den Rührer eines Telefons aus der Hand legt. Und das Wasser wird ihnen in Munde zusammenlaufen, wenn man ihnen frisches Obst, Tomaten und junges Gemüse zu essen gibt. Wie schön erschien uns wieder unsere Welt, wenn wir verwöhnten Produkte einer hochgezüchteten Kultur für eine gewisse Zeit Leute von St. Kilba sein könnten. ...

Laufbursche wird Tonfilmstar

Veranstaltung anwesend und er glaubte, in ihm ein großes Talent entdeckt zu haben. Am nächsten Tage wurde Daffie in das Allerheiligste seines Arbeitgebers berufen, wo sich auch einer der Freunde des Chefs, ein Theateragent, eingefunden hatte. Daffie mußte nun hier einige seiner witzigen Rollen vorspielen. Er wurde am gleichen Tage als Schauspieler verpflichtet. Er trat an einem Broadway-Theater auf und hatte hier einen stürmischen Beifall und einen unglaublichen Zulauf. In Hollywood war die Zeit der schönen Filmschauspieler endgültig vorbei. Das Publikum hatte den weichen schmalen Filmstar gefunden, der zur Weile geleert. Es wollte wieder gefunden haben und man suchte sich nach minder schönen, aber dafür um so geistreicheren Filmhelden. Daffie war gekommen, denn er war der geistreichste Junge, ohne ihn zu finden. Menjou konnte diese Rolle nicht spielen, Fairbanks auch nicht, Ronald Colman auch nicht, kurz, es war niemand da. Als nun Jack Daffie, der ganz Newport durch seinen Witz und Humor entzückt hatte, nach Hollywood kam, wurde er von der Paramount als Tonfilmstar verpflichtet und soll bereits bei seinen ersten Aufnahmen sensationelle Leistungen vollbracht haben. Clara Bow ist seine Partnerin und Halcolm St. Clair ist sein Regisseur.

Zuchthäuslerversteck in der Kirchhofsgruft

* Kassel, 22. September. Auf dem Hauptfriedhof der kurbessischen Kreisstadt Minteln entdeckte der Totengräber in einer der letzten Nächte eine dunkle Gestalt, die mit der Blendlaterne den Weg durch die Gräber suchte und schließlich in der Marmorgruft einer adligen Familie verschwand. Der Totengräber holte Beamte der Landjäger zu Hilfe, die das Grufengewölbe umstellten. Beim Eindringen durch die mit einem Dietrich geöffnete Bronzetür fand man eine verummte Gestalt, die sich die Gruft wohnlich eingerichtet hatte. Stroh und Säcke dienten als Pauer, sechs Metallkörbe als Sitzgelegenheit. Zahlreiche abgebrannte Kerzen deuteten darauf hin, daß der feldame Gast bereits längere Zeit in der Gruft gewohnt hat. Man fand Bier- und Weinflaschen, Lebensmittel und große Lager von Zigaretten und Zigarren. Nach kurzer Gegenwehr konnte der Eindringling dingfest gemacht werden. Er wurde als der Zuchthäusler Fritz Müller erkannt, der noch 25 Jahre zu verbüßen hat und glaubte, sich in dem eigenartigen Versteck der Verfolgung entziehen zu können.

Wahlecho in Moskau

(Von unserem Ost-Berichterstatter)

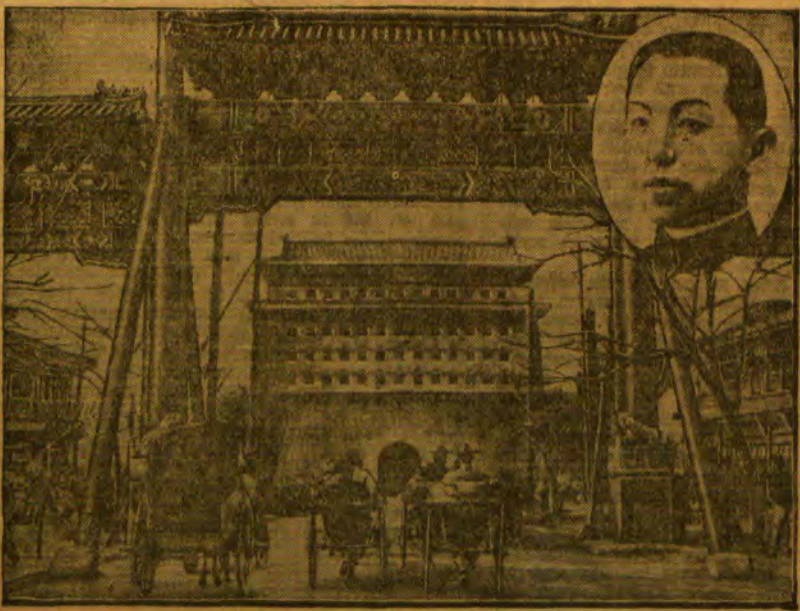
So eingehend wie jetzt hat sich die Sowjetpresse noch nie vorher mit den deutschen Reichstagswahlen beschäftigt. Nadel, bekannt als „Dezernent für deutsche Angelegenheiten“ im Krent, hat schon vor den Wahlen nicht weniger als ein halbes Duzend langatmiger Aufsätze über den deutschen Parlamentarismus veröffentlicht können und damit, beiläufig bemerkt, sein vor zwei Jahren arg in Mißkredit geratenes Ansehen bei den Sowjetolympiern wenigstens teilweise gehoben. Während der Wahlen gab es für die Rätezeitungen eigentlich nur noch „Kommunistenverfolgungen und trotzdem Kommunistenerfolge in Deutschland“. Die Wahlergebnisse wurden in Moskau genau so wie in Berlin von Fall zu Fall in allen Variationen bekanntgegeben. Die großen Blätter brachten im Bildband deutsche Aufrufe, ganze Absätze aus deutschen Flugschriften und anderes Propagandamaterial, allerdings nur rein kommunistischen Inhalts. In Zerrbildern wurde geschwelgt, wobei Pudelhaube, Sturmhelm, sozialistische Polizeihüte und Dakenkreuz denkbar schlecht abkamen. Das deutsche Proletariat wurde noch viel lebhafter als sonst — und das will etwas bedeuten! — als Wärtzger des kapitalistischen Regimes hingestellt, dessen baldiger Zusammenbruch unvermeidlich sei. Der kommunistische Stimmenzuwachs veranlaßte im Volksbewusstsein lärmenden Jubel. Aber wer sich näher hingehört, dem entging die Wache nicht. Alles, was mit Politik zu tun hat, ist nämlich im Rätelande Wache. Diese Wache wächst auch den meisten „Machern“ schon längst zum Hals heraus. Aber was hilft aller Widerwille, wenn unermüdlich nach der Peise weitergetanzt werden muß.

In einer der letzten „Pravda“-Nummern heißt es: „Den deutschen Wahlen vom 14. September kommt eine historische Bedeutung zu. Sie sind der politische Schlüssel unter der ersten Etappe der Entwicklung der Weltwirtschaftskrise ... In hohem Maße erschüttern sie die kapitalistische Stabilisierung Europas. Sie sagen neue ungehörte schnelle Tempi der Entwicklung des Klassenkampfes und der Revolutionierung der werktätigen Massen voraus ...“ Ueberhaupt werden die Farben jetzt in Moskau besonders stark aufgetragen und das Wahlergebnis der KPD als eigener Erfolg hingestellt. Darin mag der Krent gar nicht so Unrecht haben, wiewohl mit keinem Wort erwähnt wird, daß das Zentrum der kommunistischen Agitation in Moskau seinen Sitz hat. Die Sowjetpresse wirft mit alten, fast allen Schlagwörtern um sich und nur in seltenen Ausnahmefällen entschläpft ihr ein bezeichnendes Eingeständnis, wie etwa dasjenige im Sowjetoffiziöus „Iswestija“: „Der Maulwurf der Geschichte gräbt auf. Wir wissen, was er für das Proletariat tut.“ Natürlich ist auch in diesem Falle der Wunsch der Vater des Gedankens, dieser wiederum „die Unmöglichkeit der Bekämpfung der Welt durch die Arbeiter zur uns“. Früher berief man sich auf den Bestand Gottes, neuerdings, im Zeichen des Materialismus, erfüllt der Hinweis auf die Zeit denselben Zweck. Der Kampf als solcher hat nur äußerliche Bandlungen erfahren und nach wie vor erachtet ein naiver Egoismus die eigene Richtung für die einzig wahre und lebensfähige. Die Entwicklung der Dinge nimmt aber oft ganz andere Wege, jedenfalls solche, die sich nicht immer klar voraussagen lassen.

Auch in Sowjetkreisen scheint man diesmal von leisen Zweifeln an die eigene Unfehlbarkeit nicht ganz frei zu sein. Wohl sagt die „Pravda“: „Die KPD stand noch nie so nahe vor ihrem Endziel, die Arbeiterklasse zu erobern.“ Aber damit ist doch wohl ausgedrückt, daß der Zweck nicht voll erreicht werden konnte und daß die schließlich erwünschte Vorherrschaft des Proletariats einwillen nicht Tatsache geworden ist. Diefelbe „Pravda“ gibt an, daß es mit den Erfolgen der KPD, die „gewaltigen Erfolge der Partei künftlicher Agenten des Kapitals“ korrespondieren. Offenbar mag das Sowjetblatt es diesmal nicht auszusprechen, daß die Nationalsozialisten wohl auch den deutschen Kommunisten Duhende von Reichstagsstimmen abgezogen haben. Diese ansehnliche auch in Moskau rätselhafte parteipolitische Bewegung wird dort mit dem Schlagwort „Faschismus“ abgetan. Die „Komsomolskaja Pravda“, der Offiziöus der Jugendbewegung, schließt ähnliche allgemeine Bemerkungen mit der Erklärung, „die Sprache der Revolution ist die Sprache der Barrikaden, nicht aber die der Wahlurne“. Soll das nun heißen, daß man in Moskau schon ins andere Extrem zu verfallen beginnt, also dem Skeptizismus zuneigt und überhaupt von Parlamentswahlen nicht viel für die eigene Sache erwartet? Oder haben diese nur als Auftakt zu den eigentlichen „Handlungen“ zu gelten? Das alles ist ungesagt. Aber man wolle aus solchen und ähnlichen Widersprüchen noch keinen Schluß ziehen, denn mit Widersprüchen gepflastert ist der Weg, auf dem der Krent seit mehr als einem Jahrzehnt schreitet. Sophistik und Dialektik haben bisher die Unebenheiten wenigstens leidlich ausgeglichen. Alles übrige verpörrt man sich in Moskau tatsächlich vom „Rausch der Zeit“. Dort glaubt man an die Zeit und betet sie in absonderlicher Weise an. Aber Moskau fürchtet auch die Zeit und ihre Arbeit, weiß es doch nie, welche Ueberrassungen sie noch bringen kann. Daher ist die III. Internationale emsig dabei, die Stunde zu nutzen und daß ihre dahinschmelzenden Bemühungen nicht ohne Erfolg sind, beweist das letzte deutsche Wahlergebnis immerhin.

Mit dem Rollstuhl ins Wasser

* Neu-Strelitz, 22. September. In einem Anfall von Schwerkraft fuhr der Schwerkrankenbeschädigte Schumacher Heinrich Seltow aus Strelitz, Alt, der im Weltkrieg beide Beine verloren hatte, mit seinem Selbstfahrer in den Dohlsbaken und machte so seinem Leben ein Ende. Passanten entdeckten den Selbstfahrer im Wasser tretend und benachrichtigten sofort die Polizei. Dieser gelang es, die Leiche des Ertrunkenen, der etwa 40 Jahre alt ist, und eine Frau und einen Sohn hinterließ, zu bergen.



Weking wechselt seinen Besitzer
Die Stadt Weking, aus der wir ein charakteristisches Stadtbild mit einem der berühmten Tore zeigen, ist in diesen Tagen von Truppen des Gouverneurs der Provinz, des Generals Lichang, besetzt (im Auschnitt) teilweise besetzt worden.

Das Reich der Frau

№. 225 Donnerstag, 25. September 1930

Beilage des Memeler Dampfboots

Die Musik als weiblicher Beruf

Die sozialwirtschaftliche Entwicklung, die längst auch die Frau als, wenn auch immer noch nicht gleichberechtigten, Faktor in das Berufsleben hineingeführt hat, nötigt die Eltern heranwachsender Töchter, bei Zeiten sich nach Berufsmöglichkeiten für diese umzusehen. Inwieweit hier die Musik in Frage kommen könnte, dürfte, so heißt es im letzten Heft von „Frau und Gegenwart“, einer Betrachtung wert sein, da hier die allgemeinen Ratsschlüsse und Anregungen, die auf allen anderen Berufsgebieten vorliegen, fehlen. Die Musik wird immer zu sehr noch als Gelegenheits-, ja als Zufallsberuf angesehen, und nicht nur darum, weil die Eignung zur Musikbetätigung einige besondere Voraussetzungen bedingt, sondern oft auch, weil sie eine letzte und bequeme Möglichkeit bleibt, hier ein, wenn auch bescheidenes Unterkommen zu finden. Nirgends vielleicht findet man so viele kleine, unerfreuliche Winkelkneipen wie in der Musik, die oft nur aus Gelegenheiten entstehen und meist einer regelrechten Berufsausbildung entbehren. Von diesen mehr aus sozialen Gesichtspunkten zu betrachtenden Umständen abgesehen, wird man den Musikberuf als künstlerischen und bürgerlichen Beruf zu trennen haben. Auch das weibliche Geschlecht stellt eine gewisse erhebliche Anzahl von Vertretern, die jedoch meist nur der höheren Kunst oder aber einer niederen, dem Amüsement dienenden Vorkunst, die an sich den Namen Kunst nicht beanspruchen kann, angehören. Für den bürgerlichen Musikberuf, etwa die Beiratsarbeit, ausgenommen, kommt der Frau so gut wie gar nicht in Frage. Dem bürgerlichen Musikberuf entspricht hier der angestrebte, festbesoldete Orchestermeister, der auf Grund einer entsprechenden Berufsausbildung seinen Platz etwa so ausfüllt wie jeder andere vorgebildete Facharbeiter.

Dieser bürgerliche Musikberuf ist nun der Frau so gut wie gar nicht zugänglich. Weibliche Orchestermeister gibt es, von der Harfenistin abgesehen, nur ausnahmsweise, wenn auch einzelne Orchester eine Konzertmeisterin haben und damit zugleich die Führerrolle und künstlerische Initiative der Frau anerkennen. Aber eine Ausbildung auf derartige Ausübungen hin erlangt sich meist, denn der Konzertmeister ist ursprünglich fast immer Solist und kommt auch wohl oft erst auf diesem Umweg ins Orchester, soweit er nicht langsam aus den unteren Sphären des Orchesters emporsteigt. Schon dieser Weg wäre der Frau verlockend und so würde sie nur über die solistische Tätigkeit den Weg ins Orchester finden können. Anders nun liegt es bei der Harfe — das einzige ausgedehnte Instrument im Orchester, das man voraussetzt, ja fast ausschließlich der Frau anvertraut ist, und somit auch das einzige, das von vornherein ihre Ausbildung für den bürgerlichen Musikberuf in Frage käme. Die Ausübungen auf diesem Gebiet sind also nicht unangenehm. Zunächst gehört der Posten der Harfenistin zu den bestbezahlten; und da die Harfe seltener als andere Instrumente von den Komponisten vorgeschrieben wird, ist überdies noch der Dienst freier; auch mag trotz beschränkter Stellenzahl ein Nachrüden jüngerer Kräfte infolge Verbotung der älteren leichter möglich sein. Andererseits aber verlangt dies Instrument nicht nur ganz besondere Fähigkeiten, sondern auch eine wirtschaftlich sichere Grundlage für die Ausbildungzeit. Die Harfe ist eines der schwierigsten Instrumente und erfordert eine sehr lange Ausbildung. Das Studium dieses Instruments ist also teuer und nur da anzuraten, wo Eltern ein großes Opfer für die Berufsausbildung der Tochter zu bringen vermögen. Das größere Anlagekapital wird sich hier allerdings auch um so besser verzinsen.

Wenn somit die Wege ins Orchester der Musikerin verlockend sind, so sprechen hier körperliche Bedürfnisse und wohl auch ästhetische Rücksichten mit. Darüber, daß auch die Frau die vom Orchestermeister zu fordernde Disziplin besitzt, durch die sie sich als kleines Mädchen erst in ein großes ganzes einfügen kann, besteht wohl kein Zweifel; aber ein solches und trompetenähnliches weibliches Wesen ist, trotz Schaffens „Margaretha“, nicht nur ein wenig ästhetischer Anblick, es würde auch die Kräfte der Frau mehr als gut in Anspruch nehmen. Die solistische Betätigung auf einem anderen Orchesterinstrument als Harfe, Geige oder Cello kommt heute überhaupt nicht mehr in Frage, und somit bleiben auch der Frau nur diese offen, abgesehen vom Klavier und seinem natürlichen Instrument, das der Mensch in seiner Stimme in mehr oder weniger guter Qualität besitzt. Das beweist zugleich, daß für das weibliche Geschlecht in der Musik eigentlich nur die künstlerische, nicht aber, mit ganz wenigen Ausnahmen, bürgerliche Betätigung in Frage kommen kann, und demnach wird auch die Frau meist nur in jener Voraussetzung die Musik als Beruf wählen können, es sei denn, sie stelle sich in den Dienst einer niederen Vergnügungsmusik, wie man sie überall da antrifft, wo eine Gelegenheitsunterhaltung und alltägliche Zerstreuung viele Menschen zusammenlockt. Aber diese oft nur als letzte Möglichkeit gewählte Art von Musikbetätigung mag hier außer Betracht bleiben, da sie selten oder nie der Zweck einer wirklichen und ernsthaften Musikausbildung sein kann.

Inwiefern es nun ratsam ist, ein junges, noch werdendes Mädchen für die höhere Musikbetätigung zu bestimmen, ist eine Frage, die in erster Linie von Voraussetzungen abhängt, die nicht minder in der wirtschaftlichen Zeitlage als in der Fähigkeit des einzelnen liegen, wobei natürlich der Erkenntnis dieser Fähigkeiten und ihrer richtigen Einschätzung wesentlich bleibt. An dieser richtigen Einschätzung aber fehlt es leider nur zu oft, da Eltern- und Verwandtenkreis sehr leicht zu einer Ueberschätzung der Talente ihres Lieblings führen und außerdem zahllose Lehrer, um sich Schüler zu verschaffen, große Zukunftsaussichten erwecken, die sich selten erfüllen. Schon lange kann man von einer modernen Fiktion der Musiktalente reden, die doch bisher zu weiter nichts geführt hat, als zur Schaffung jenes der Kunst beherrschenden Künstlerproletariats und zur Untergrabung des öffentlichen Interesses, das die Musik mindestens früher beim Publikum fand. Heute steht der immer geringer werdenden Nachfrage ein so großes Angebot gegenüber, daß sich

nur für einen kleinen Teil die Möglichkeit einer wirklich sicheren und einträglichen Existenz ergeben kann. Noch schlimmer aber ist, daß das vorhandene Angebot zum großen Teil nur eine Durchschnittsqualität aufweist, die wirklich hohen Kunstforderungen nur ausnahmsweise entspricht.

Die falsche Einschätzung, die dieser Entwicklung wohl meistens zugrunde liegt, beginnt schon da, wo Eltern die Verwertung des Musiktalents ihrer Kinder ins Auge fassen. Betrachten wir nur einmal das große Meer junger Pianisten, die alljährlich in den Konzertsälen auftauchen, um meist bald lang- und klanglos wieder aus der Öffentlichkeit zu verschwinden, weil es für die meisten doch ein Ding der Unmöglichkeit ist, finanziell so lange durchzuhalten, bis man sich durchgesetzt hat. Denn soweit es sich nicht um eine ganz außerordentliche Erscheinung handelt, wird man selbst bei aufdringlicher Reklame nur schwer die erwünschte Beachtung in der Musikwelt erzwingen. Es ist traurig, wieviel Hoffnungen und große Erwartungen alljährlich so kläglich in Enttäuschung enden, wie jahrelanger Fleiß und Mühe, wie alle Kosten des Studiums nutzlos auf-

gewendet werden mit dem vielleicht einzigen Erfolg, vor wohlwollenden Freunden und Verwandten ein öffentliches Konzert gegeben zu haben, dessen Kosten man selbst zu tragen hat. Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß Eltern es sich hundertmal überlegen sollten, ein Kind auch von anscheinend außerordentlicher Musikbegabung für den freien künstlerischen Beruf zu bestimmen. Man sollte hier immer eher ab- als zuzurufen, umso mehr, als bei der heutigen wirtschaftlichen Lage auch wirklich tüchtige Künstler kaum auf Kosten gebettet sind. Günstiger als für die Instrumentalistik sind zwar immerhin die Aussichten für Gesangsünstler, denen die Möglichkeit offensteht, an einer Bühne fest unterzukommen, sei es vielleicht auch nur in geringer Position. Aber die Eignung der Stimme ergibt sich mit Sicherheit kaum vor dem 17. Jahr, so daß hier eine frühzeitige Berufsbestimmung überhaupt nicht möglich ist. Im allgemeinen nimmt man heute auch das Gesangstudium, das mindestens sechs Jahre erfordert, zu leicht und glaubt wohl in kurzer Zeit damit fertig zu sein — ein Fehler, der sich hinterher meist empfindlich rächt.

Immerhin sind dem männlichen Musiker, dem die beachtliche solistische Betätigung verweigert bleibt, noch eine ganze Anzahl von Möglichkeiten, in der Musik einen Wirkungskreis zu finden, geboten, die

für die Frau nicht in Frage kommen. Er kann Kapellmeister, Chorleiter, Konzertbegleiter werden. Weibliche Kapellmeister hat es, wenn auch diese oder jene Frau einmal zum Taktstock greift, im ernsthaften Musikbetrieb nie gegeben; die Chorleiterin oder Organistin spielt bei der meist geringen Bedeutung ihres Amtes kaum eine Rolle, und auch die Konzertbegleiterin ist eine recht seltene Erscheinung. So bietet die Musik der Frau verhältnismäßig geringe Möglichkeiten, und ebenso bleibt sie auch in der Beiratsarbeit nur auf einige ihr angemessene Pfade beschränkt. Der Musiklehrerberuf scheint seit der staatlichen Vorsehung eines Befähigungszeugnisses zwar auskömmlicher geworden zu sein, da auf diese Weise viele unerfahrene Elemente ausgeschaltet werden, aber trotzdem bleibt die Konkurrenz groß, denn alles, was irgend zum Bau gehört, Opernsänger, Orchestermusiker, Solisten, sucht wenigstens eine kleine Schar von Schülern um sich zu sammeln; jeder sieht sich bei Zeiten nach einem sicheren Lehrposten um, der der unglücklichen Existenz des freien Künstlers eine festere Grundlage gibt. Zwar werden die dem jungen Nachwuchs die höheren Kunstformen an den besten entzogen, während sich allerdings dann der private Musiklehrer größtenteils mit dem Elementarunterricht und dem Dilettantenabstrich begnügt.

Was die heutige Frau vom Manne weiß

Keine Illusion über den Mann, keine Täuschung über die Frau

von Ethel Mannin

In allen Zeiten schon hat die Frau von den typischen Eigenschaften des Mannes manches gewußt, aber das meiste waren grobe Verallgemeinerungen, die sich von der Mutter auf die Tochter vererbten und niemals recht über den Standpunkt der Großmutter hinauskamen. Die Frauen aller Lebensanschauungen und jeden Alters hatten es von der älteren Generation übernommen: Die Männer machen auch von dem kleinsten Schnupfen das größte Aufheben, selbst die besten Männer sind unheilbar selbsttätig, wie darf man mehr als zwei Drittel von dem glauben, was sie erzählen, wenn sie auch die ehesten Charaktereigenschaften haben und im Beruf noch so tüchtig sind, zu Hause sind sie weder nett noch freundlich.

Aber ich glaube, die Frauen unserer Generation wissen noch etwas mehr von den Männern als diese Verallgemeinerungen, und sie wissen vieles, was ihre Mütter nicht gewußt haben und auch nicht wissen konnten, weil sie ja gar keine Gelegenheit hatten, diese Dinge kennen zu lernen. Warum kann denn die heutige Frau den Mann besser? Weil sie heute in höherem Maße das Leben des Mannes teilt. Die Frauen unserer Generationen aber kennen den Mann in seinen Intuitionen über den Mann hin, aber sie hat auch die wichtige Feststellung machen müssen, daß der Mann sich seiner Täuschung über die Frau hingibt.

Die Frauen wissen heute ganz genau, daß der Mann für die Frau nicht in erster Linie Bewunderung empfindet, sondern eher eine leichte Verlegenheit — ist doch das männliche Ueberlegenheitsgefühl unausrottbar. Die Frau ist sich auch voll bewußt, daß die Männer durch weibliche Vollkommenheit keineswegs übertrieben „beeindruckt“ werden, daß sie immer noch mit einer gewissen Nachlässigkeit zu sagen pflegen: „Gar nicht so schlecht — für eine Frau!“, wie sie einst als Knaben sagten: „Gar nicht so schlecht — für ein Mädchen!“. Und der Frau von heute ist es auch bekannt, daß die Männer an ein weiteres Fortschreiten der Frauenemanzipation nicht mehr recht glauben wollen.

Aber sie sieht auch deutlich, wie sich bei den Männern — trotz des Ueberlegenheitsgefühls — im Unterbewußtsein eine gewisse Eifersucht breit macht, daß die Männer im großen und ganzen sich gegen das Eindringen der Frau in ihre Gebiete auflehnen und daß eine unsichtbare, unterirdische Feindschaft zwischen beiden Geschlechtern unvermeidlich ist. Und sie weiß auch ganz genau, daß eine wirkliche Gleichheit der Geschlechter ganz undenkbar ist; wenn man es auch nicht gern zugibt, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die Männer ein entwickelteres Gehirn besitzen, und daß sie besser ausgerüstet sind, um die Geschichte der Welt zu lenken.

Aber die Frau weiß auch, daß die Männer dies wissen, und sie sieht, daß die Eifersucht zwischen den Geschlechtern der Eifersucht gleichkommt, die der Amateur gegen den Professional begt, oder — von der anderen Seite gesehen — dem eifersüchtigen Gefühl ähnelt, das der „Profi“ gegen die Konkurrenz des Amateurs empfindet.

Vom Brief in der Ehe

Ich meine nicht den Brief, den Mann und Frau einander schreiben. Ich meine die Briefe, die sie, der eine oder der andere, empfangen. Diese Briefe sind von jeder eine Quelle der Mißverständnisse gewesen, von jeder ein Prüfstein des Vertrauens. Man könnte fast den Versuch aufstellen: Diejenige Ehe ist als glücklich zu betrachten, in der beide Gatten, ohne jede Störung ihres seelischen Gleichgewichts, Briefe an den Lebensgefährten unerschrocken auf dem Tisch liegen lassen können, auch wenn sie nicht wissen, wer der Abender ist.

Von der Eifersucht, diesem würdevollen Störenfried der Ehe, wollen wir gar nicht einmal reden. Gefährlicher fast, weil in ein so nettlich harmloses Gewand gekleidet, ist die Neugier. Neugier kann so groß werden, daß sie jede Schranke, die die notwendige Achtung vor der Persönlichkeit des anderen errichtet, durchbricht, und auch ohne daß eifersüchtige Regungen zugrunde liegen, das Briefgeheimnis als nicht bestehend ansieht. Es ist etwas Förmliches um die Bezeichnung „Briefgeheimnis“. Muß denn stets als Geheimnis betrachtet werden, was einen Menschen persönlich angeht? Ich bin überzeugt, daß die Neugier sehr häufig erst an diesem Begriff „Geheimnis“ zum Leben erwacht. Es ist auf jeden Fall tragisch, wenn einer der Gatten den anderen im Verdacht der Neugier hat. Denn auch schon dieser Verdacht rüttelt an dem Gefühl der unbedingten Achtung

vor dem anderen, diesem Gefühl, mit dem die Harmonie jeder Ehe steht und fällt.

Gewiß, es ist in manchen Ehen üblich, daß sämtliche einlaufenden Briefe von dem einen oder anderen Teil geöffnet werden, vielleicht, weil einer der Ehegatten an stark mit Arbeit belastet ist. Ein Recht sollte keiner der Gatten aus diesem Zustand ableiten. Mann und Frau sollten eins sein, gewiß. Man kann aber von der Außenwelt nicht immer verlangen, daß sie sie als Einheit betrachtet. Es kann der Fall eintreten, daß an einen der Ehegatten Mitteilungen gemacht werden, die für den anderen nun und nimmer berechnet sind, daß diese Mitteilungen, die den Schreiber vielleicht entlasten und befreien, unterbleiben, wenn er weiß, der andere Ehegatte liest den Brief.

In ganz jungen Ehen werden die einlaufenden Briefe sehr häufig als Gemeingut betrachtet. Sehr leicht kann aber diese Gewohnheit für einen der Gatten als beengend, als zu stark bindend empfunden werden und aus diesem vielleicht unklaren Empfinden eine Mißgunst entstehen. Es ist nicht abzuweisen, wann solch ein Zeitpunkt eintritt, und eine Sache des wechselseitigen Tactes, die Vertrauenshaftigkeit in Bezug auf die gegenseitigen Briefe nicht zu weit kommen zu lassen, dem anderen nicht das Gefühl werden zu lassen, daß er von den Rechten seiner freien Persönlichkeit etwas einbüßt.

Es handelt sich ja nicht nur darum, daß man dem anderen die Möglichkeit lassen möchte, ein Wissen für sich zu behalten, man soll ihm auch die

Neue Formen der Mäntel

Der phantastische Schwung der Mode, der diesmal in allen Einzelheiten hart in Erscheinung tritt, hat auch vor den Mänteln nicht halt gemacht. Besonders die sportlichen Mäntel aus Phantasie-Wellstoffen haben die Einfachheit der Ausstatung, die wir sehr an ihnen schätzten, gänzlich verloren. Aber sie sind auch in den neuen Arten wieder hübsch, wenn sie wohlüberlegt im Schnitt und in der Ausstatung bleiben.

Ein sportlicher Mantel, der uns auch unter „Kaufmantel“ ein guter Bekannter ist, und den man vorwiegend zu Tweed- und Jerseykleidern tragen wird, präsentiert sich neuerdings in einfacher, beloures de laine eignet sich hierzu besonders gut. Wenn auch rot, blau, grün und braun als Modetönen gelten, so ist doch der neue Ton „Grün“ von besonderem Reiz. Er stellt ein neues Grün dar, das man auch zu anderen als Tweedkleidern kombinieren kann. Abwärt und aufsteigende Teile modellieren die Form und sorgen dafür, daß diese Mäntel unten durch Kellernächte mobile Weite erhalten. Auch Nagelschnittformen sind hübsch, weil sie den Vorzug haben, den Oberkörper breiter erscheinen zu lassen und dadurch der Hüftpartie zu schmeicheln. Wenn man Herrentragen und Herrenrevers nicht sonderlich schätzt, wird man sich für den hochgestellten geraden Kragen entscheiden, der auch ohne Pelzbesatz vorteilhaft aussieht. Andererseits kann man diesen Kragen mit einer schmalen Pelzrolle versehen, die man auch an den Ärmeln, kurz vor dem Ellbogen, als Verzierung aufträgt. Zum Sportmantel gehört unbedingt ein Gürtel, der genau in Taillenhöhe zu sitzen hat. Der Abwechslung halber wird man außer Stoffgürteln aus dem Mantelmaterial Wildberggürtel in bescheidener Breite tragen, die durch geschmackvolle, sportlich wirkende Schnallen auffallen.

Wünscht man sich einen Mantel, der etwas dekorativer ausfallen soll, und den man auch zu Nachmittagskleidern tragen möchte, dann empfehlen sich Schnittformen in nicht ausgeprägter sportlichem Stil. Typisch an ihnen ist die größere Länge, durch die die Beine bis zum Wadenknöchel bedeckt werden. Wenn man nun zu diesen Mänteln ein noch längeres Nachmittagskleid anzieht, sollte man das Kleid durch ein ungenommenes Gummiband zum Mantel passend lang regulieren. Ist doch ein einfaches oder gar gemustertes Seidenkleid, dessen Koppel sich unter einem Tweedmantel verbergen, kein schöner und moderegelter Anblick. Der hochgestellte Pelzragen kann ebenso gut aus edel eingefärbtem Kamm wie aus Nutria oder Opossum bestehen. Statt des Gürtels werden nicht selten Wenden aus dem Material des Mantels aufgesetzt. Auch die Taschen sind nicht mehr glatt, sondern mit Wenden oder Stepperei versehen.

Nachmittagsmäntel, sowohl für den Uebergang als auch für den Winter, sind aus dunklen Stoffen gearbeitet. Sie können geraden Schnitt haben oder unten leicht glockig gehalten sein. Eingefaltete Teile laufen schräg nach unten und sorgen für vorzelebanten Sitz. Die Vorderseite ist so breit, daß sie weit übereinandergeronnen werden können. Typisch ist der Einknopfschluß. Der hochgestellte Schallragen aus Pelz ist breit und kippig. Die breiten Pelzansätze laufen spitz oder bogig bis zum Ellbogen aus und harmonisieren somit mit der Form des Schallragens.

Ihr wunder Punkt

Meine Frau ist „ordentlich“, aber leider erträgt sie diese Tugend nicht auf alle Dinge, die mit ihr in Berührung kommen, und oft gerade nicht auf die wichtigsten, wie zum Beispiel „das Schlüsselbund“. „Ja, lieber Gott, wo ist es?“ Dieser Seufzer, täglich zwei- bis dreimal ausgestoßen, verfolgt mich oft bis in meine Arbeitsstätte. Stelle ich manchmal die bescheidene Frage: „Bitte, wo ist das Schlüsselbund?“ erteilt man mir prompt die Antwort: „Im Schlüsselbund!“ Ja, daran zweifelte ich eigentlich nicht, aber wo ist der Korb? Und nun geht die Jagd los; alle Schränke werden durchgewühlt. Ich steuere gleich auf die unbedeutendsten Plätze los. Es ist mein Prinzip, eine Arbeit gleich gründlich vorzunehmen, und meistens findet er sich dann an dem Orte, wo er eigentlich hingehört, der mir aber bei dem bekannten „Ordnungssinn“ meiner Frau ganz unmöglich erschien. „Na, siehst du, da ist er ja!“ Das hätte ich dir gleich denken können.“ Ich bin mal wieder erschlagen. Ich könnte noch allerlei von dem Schlüsselbund berichten, aber verzeihen Sie, ich bin gerade geblüht, ich muß mich schnell einem allgemeinen Suchen anschließen, nämlich dem — nach dem Schlüsselbund!



Starkenpferd-Seite
Die beste
Lilienmilch-Seite
Fordert überall

Bergmann & Co., Radebeul - Dresden



Himmel, 15. Juni
Diese Nummer umfaßt 10 Seiten

Schutz der Wälder, Baumpflanzungen und Dünen vor Feuergefahr

In einer Bekanntmachung des Direktoriums des Nemetzgebietes wird darauf hingewiesen, daß das Mäugen in Wäldern, Baumpflanzungen und Heiden außerhalb der Gassen und öffentlichen Landstraßen und auf den bepflanzten Dünen während der Zeit vom 1. Mai bis zum 30. September jeden Jahres gänzlich verboten ist. Zuwiderhandlungen werden gemäß der Polizeiverordnung betr. Feuerverhütung und Feuerschutz vom 13. Oktober 1930 (Amtsblatt Nr. 116 Seite 930 ff.), sofern nicht nach sonstigen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafen bis zu 150 Lit., an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haftstrafe tritt, bestraft. Ferner wird auf Grund der Verordnung vom 23. Mai 1925 — Amtsblatt Nr. 51 Seite 449/450 — mit Geldstrafe bis zu 1000 Lit oder mit Gefängnis bis zu einem Monat bestraft, wer: 1. mit unermäßigter Feuer oder Licht den Wald betritt oder sich demselben in gefährbringender Weise nähert, 2. im Walde brennende oder glimmende Gegenstände fallen läßt oder fortwirft oder unvorsichtig handhabt, 3. abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 6 des Strafgesetzbuches im Walde oder in gefährlicher Nähe desselben im Freien ohne Erlaubnis des Ortsvorstehers, in staatlichen Forsten ohne Erlaubnis des zuständigen Oberförsters Feuer anzündet oder das gestattetermaßen angezündete Feuer geßbrüg zu beaufsichtigen oder auszulöschen unterläßt.

Die Hausiarke



Tja, also die Hausjacke. — Abends, wenn man sich gemüthlich zurechtlegen will, die Zigarré, die Zigarréte oder das Pfeifchen freundlich ausmalend entzündet, dann ist es unbequem, so festgeleert und gespornt wie tagsüber das „Dampfboot“ zu studiren. Man veranlaßt also die beiden Vederhübe mit den leichten wollenen Latzchen und hängt Schlips und Kragen, falls man von seiner werthen Hausfrau erfolgreich zur Ordnung erzogen worden ist, in den Schrank. Um t, den breit-behägig-spießbüttelkommen zu machen, hängen gepolsterte Jacke, die des halb „elektrische Jacke“ genannt ttel), sein säuberlich neben dazu und ziehen dafür die beacke an. — Ein sonderbares iversal in den Konfektionsge Schneider-Wirberbüchern trifft nliche Form, an der offensichtlich gebentelt werden darf. Und behägig-spießbüttelgerlichen Anorrekturen.

Es ist mir noch nie zum Bewußtsein gekommen, bis gestern abend, als ich zufällig einige Photos aus einem ungarischen Film in den Händen hatte, daß diese unsere geliebte Hausfacke etwas ungemöhnlich kriegerisches hat. Sieht sie nicht ganz und gar husarenmäßig aus?

Ausgerechnet dann, wenn wir alle betonte energisch-schneidige Männerwürde abzaugen willens sind, ausgerechnet dann, wenn wir, ungesehen von der kritischen Umwelt, uns butterweich und frieblich von milder Abendstimmung umfäuseln lassen wollen, ausgerechnet dann legen wir also diesen soldatischen, mit schnörkelnden Vericknungen behafteten Mod an! Weil es so Mode ist, weil es immer so war. („Mode ist“ und „immer so war“, das sind freilich zwei Dinge, die sich nach Ansicht der Frauen schwer vereinbaren lassen. Aber wir Männer sind halt ein bißchen konservativ.)

Die paar Leute, die abends in Hemdärmeln umherlaufen, die sollen nicht mitreden, denn sie sind unordentlich. Wer eine Strickjacke oder eine blaue Feinenjacke um diese Zeit zu tragen pflegt, der schwelge, denn er tut es nur, weil er keine richtige, vorchristumäßige Pularecke hat.

Wir wissen schon, weshalb sie, die heilsüßig Verschnürten und Verschnörkelten, zu unserm Feierabends-Niedermeierkostüm gehört. Denn allzu gemüthlich, frieblich und butterweich wollen wir selbst in solchen Stunden denn doch nicht ausfallen. Wer sollte noch an uns als Reizeperson glauben, wenn wir so dastehen, ohne Stiefel und Svoren, an der Zigarre oder am Pfeifchen lutschend, wie an einem Stielsonbon, und Silber besaueud, wie die kleinen Kinder? Wirzer und Spiechbirger: das ist ohnehin oft genug daselbst, wo bliebe da also die schuldige Ehrfurcht!

Aber wie anders macht es sich, wenn sich bei aller vorübergehenden Forderung der in uns schlummernden Energien, bei aller Gemüthslichkeit und Friedlichkeit jene kufarenmäßige, forische Verschönerung über unsere Brutt in stolzen Schindelfen spannt! Wir tun's nicht, denn wir haben es gar nicht nötig — aber jedermann empfindet: der da, der könnte, wenn er wollte, jetzt gleich aufspringen, mit der Faust auf den Tisch knallen und mit weithinfallender Stimme rufen: „Wer ist hier der Herr im Hause — ich oder ich?“ Omnibus.

Sommerfahrplan für den Verkehr nach dem Sandkrug und nach Süderspize

Der Ringverkehr fällt in diesem Sommer aus

Von Montag, dem 16. Juni ab, tritt der Sommerfahrplan für die Häfen Memel—Sandkrug und Winterhafen—Süderpisse in Kraft. Die Häfe Memel—Sandkrug verkehrt in diesem Jahr in demselben Zeiträumen wie im vergangenen Sommer; nur daß der Ringverkehr zwischen Dange—Sandkrug—Süderpisse—Winterhafen und zurück in diesem Jahr ausfällt. Die von der Sandkrug-Verwaltung beim Magistrat geführte Statistik hat nämlich ergeben, daß der Ringverkehr im vergangenen Sommer nur mäßig in Anspruch genommen wurde. Für den ausgefallenen Ringverkehr ist aber der Verkehr zwischen Winterhafen und Süderpisse verbessert worden, indem auf dieser Strecke die Fähre auch am Vormittag halbstündlich verkehrt. Der ausführliche Fahrplan für die Häfen wird im Anzeigenteile der heutigen Ausgabe unserer Zeitung veröffentlicht.

Im Festungsgraben ertrunken

Am Freitag abend, etwa um 11 Uhr, hörten zwei Gemüthsändler Hülse, die aus dem Festungsgraben kamen. Gleich darauf stellten sie fest, daß in der Nähe der Schiffswerft Lindenau ein Mann im Wasser des Festungsgrabens lag, der mit den Händen um sich schlug und den Versuch machte, vom Bollwerk nach der Mitte des Festungsgrabens zu kommen. Sie holten sofort eine Stange herbei, um den Mann herauszuziehen. Als sie zurücktraten, war er jedoch schon untergegangen. Es gelang jedoch bald, diese Person besinnungslos aus dem Wasser zu ziehen. Die von der inzwischen eingetroffenen Feuerwehr angestellten Wiederbelebensversuche mit dem Sauerstoffapparat blieben aber erfolglos. Der Ertrunkene wurde noch nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht, wo der Arzt den bereits eingetretenen Tod feststellte. Die Leiche wurde darauf nach der Wittener Friedhofshalle gebracht.

Der Ertrunkene soll angeblich Jonas Mohrus heißen, etwa 60 Jahre alt sein und aus Russland stammen. Irgeendwelche Papiere wurden bei der Leiche nicht gefunden. Die Kriminalpolizei bittet daher Personen, die den Mohrus kennen, sich zwecks Identifizierung des Ertrunkenen bei ihr zu melden.

Wochenbericht vom Hafen

Die Zahl der in der Berichtswache vom 8. bis 14. Juni im Memeler Hafen ein- und ausgelaufenen Seeschiffe ist gegenüber den Vorwochen etwas geringer geworden. 21 Schiffe, hiervon drei leer, kamen von See ein, dagegen wurden 12 mit Ladung und 13 in Ballast ausflariert. Allein sieben größere Dampfer brachten Rundholz, Papierholz und Salz von Leningrad. Ferner wurden mehrere Partien Eisen, Zement, sowie Kohlen, Brennstoff, Salz und Stückgüter eingeführt. Der Export bestand aus Schnittholz, Zellulose, Getreide und Waccons sowie Helfpartien Getreide.

Die je etwa 6000 Zabelots großen russischen Dampfer „Pöskyshev“, „Krasny Profintern“, sowie das Motorschiff „Starý Wolgskewi“ hatten zusammen etwa 25 000 Raummeter Papierholz in Leningrad, etwa 45 Kabinladungen, für Tifist geladen, die, wie bisher, im Winterhafen in Wopdaks und Leichter umgeschlagen wurden. Von dem gleichen Abgangshafen brachten die Bugsier-Dampfer „Ämenau“, „Pinnau“ und „Ebe“ 5500 Kubikmeter Rundholz für die verschiedenen Mühlen des Memeler Holzjunditsats. Auch der Finne „Jan“ lief mit russischer Ware ein, indem er 1050 To. Salz von Leningrad in Speicher und Waggons überlud. Eisen und Stückgut löschten aus Antwerpen, „Zander“, „Hedt“ und „Gertrud“. Mit 802 To. Zement flarierte Dampfer „Baltannia“ von London, und mit 620 To. Zement und Kreide der Schwede „Bella“ von Alsborg ein. Der Curriedampfer „Dalwhinnie“ gab am Kai 660 To. Kohlen aus Burnisland heraus. Die nicht großen Städtgpartien der Tourdampfer „Rudolf“, „Möwe“ und „Douro“ aus Hamburg, Stettin bzw. Kopenhagen nahm der Zoll-Pachhof auf. Das Motortankschiff „Sigis“ löschte an den Tankanlagen 750 To. Brennstoff bei der Shell-Compagny. 190 To. Zellulosestoff schlug der Segler „Delia“ am Kai für die Papierfabrik Petrasunai auf Waggons um.

Ausgehend klagierten die Motorschiffe „Maia“, „Helene“ und „Majia“ mit Schnittholz nach Dänke, Amsterdam und Grässel aus. Die Memeler „Friesland“ dampfte mit etwa 400 Standards Holz nach Hull. Neben 670 Tonnen Zellulose hatte der Schwede „Tubrun“ noch 140 Standards Schnittholz für Häfen an der Westküste Englands geladen. „Helber“ erhielt Teilpartien Flachs nach Distrikthäfen. Für Rotterdam nahm der Arg-Dampfer „Zander“ Teilladung Holz, Dicken und Zellulose über. Mit Stüdgütern und Ueberseezellulose klagierten die Hamburger Tourdampfer „Lubeck“ und „Rudolf“ über Nachbarhäfen aus. Während „Bravore“ Danzig bediente, fuhr das Motorschiff „Martha“ mit voranschüssig der letzten Getreideladung dieser Exportaison nach Alborg. Südliche Holzdamper liefen leer nach Peninsarg zurück.

Am Sonnabend morgen lag im Winterhafen noch „Stary Bolschewik“, umgeben von einer Anzahl Leichter, die sein Papierholz empfangen. Am

Passagierkai nahm „Douro“ 100 Pferde für Kopenhagen an Bord. An der Eisdeite vervollständigte der Argo-Dampfer „Dechi“ seine Ladung Rundhölzer für London. Daneben lag der Esle „Situla“ mit Rundholz für Nagniter Empfänger. Auf Strom ankert noch immer der große Tanker „Orfanger“ und wartet auf Weiterbeschäftigung.

* Seefischer Johann Plennis †. Freitag mittag gegen 1 Uhr verstarb plötzlich an Herzschlag der Seefischer Johann Plennis aus Bommelswitte. Er war in der Nacht mit seinem Rutter auf See zum Flandernfang gefahren. Vormittags schon erlitt er einen leichten Schlaganfall. Daraufhin kehrte er mit seinen Begleitern in den Hafen zurück. Kurz vor seiner nahe gelegenen Behausung brach er zusammen. Seine Begleiter brachten ihn in seine Wohnung, wo er bald darauf verstarb. Johann Plennis war 61 Jahre alt. Er ist Mitbegründer des Seefischer-Vereins für Remel und Umgegend und war etwa zehn Jahre lang Vorsitzender dieses Vereins, an dessen Ausbau er tatkräftig mitgewirkt hat. Auch sonst ist er für die Interessen der Fischer überall eingetreten: in der Fischereikammer, deren Mitglied er seit Gründung der Kammer war, in den beiden letzten Jahren war er Vorstandsmitglied der Kammer, und in der Stadtverordnetenversammlung, der er in den Jahren 1920—1927 angehörte.

* Im letzten Amtsblatt des Memelgebiets ist folgende Druckfehlerberichtigung enthalten: „In dem vorläufigen Haushalt des Memelgebiets für das Jahr 1935 (Amtsblatt Nr. 58 Seite 403) soll zu Kap. 8 Biffer IV Verwaltung des Innern in der zweiten Spalte anstelle der Biffer 22 000 richtig die Biffer „227 000“ stehen.“

* **Unfall.** Am Freitag nachmittag kurz vor drei Uhr wurde der Sanitätswagen nach der Zellulosefabrik gerufen. Hier war der Arbeiter Johann Schürings, Mühlenstraße Nr. 18 wohnhaft, in ein großes Wasserbassin gefallen, wobei er eine Kopfverletzung erlitten hatte. Der Verunglückte wurde nach dem städtischen Krankenhaus gebracht.

* Eine Ausflußsitzung der Landesversicherungsanstalt des Memelgebiets findet am Freitag, dem 5. Juli 1935, vormittags 9 Uhr, im Sitzungssaal der Handwerkskammer des Memelgebiets in Memel, Rosenstraße, statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Kenntnissgabe von dem voraussichtlichen Ergebnis der Jahresrechnung für 1934 und Beschlußfassung über die Deckung der Mehrausgaben bei der Krankenversicherung, 2. Beratung und Beschlußfassung über Aenderung des § 50 Ziffer 2 und 3 der Satzung, 3. Beratung und Beschlußfassung über Aenderung des § 50 Ziffer 4 und 6 der Satzung.

Der Pensionärverein werden wir gebeten, auf die am 19. Juni, nachmittags 3 Uhr, im Schützenhause stattfindende Mitgliederversammlung hinzuweisen. Als Ausweis ist die letzte Quittung über die gezahlten Mitgliederbeiträge vorzulegen.

*** Diebstähle.** Am Freitag vormittag sind aus der Mädchenkammer des Grundstücks Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 11 ein Portemonnaie mit 4 Lit und eine silberne Armbanduhr gestohlen worden. Die Tür zur Mädchenkammer hatte der Einbrecher gewaltfam geöffnet. — Etwa um die gleiche Zeit ist auch in dem Hause Paulstraße Nr. 9 ein Einbruch verübt worden. Hier hat der Täter ein Portemonnaie mit 7.80 Lit, eine silberne Herrenuhr mit Double-Kette, einen Trauring, 0.900 gestempelt und mit den Buchstaben F. T. 13. 4. 1930, einen Freundschaftsring, 0.585 gestempelt und mit flüchtigem länglichem Stein, und einen goldenen Schlangerring entwendet. — In der Nacht zum Freitag ist aus dem unverschlossenen Hausflur eines Hauses in der Montestraße ein Damenfahrrad, Marke „Simfon“, gestohlen worden. Außerdem ist am gleichen Tage um die Mittagszeit ein Herrenfahrrad, dessen Marke unbekannt ist und das vor dem Gebäude der Stadtpolizeiverwaltung gestanden haben soll, verschunden. Der Inhaber desrades kann es aber auch irgenbowas anders stehen gelassen haben. Um zweideutigen Angaben zu diesen Diebstählen bittet das Kriminalpolizeamt.

* **Folgelistebericht** für die Zeit vom 8. bis 15. Juni 1935. Als verloren sind gemeldet: Ein hellbraun geblühter Schal, eine blaukaririerte Kleiderkürze und zwei blaue Schlessen, ein Paket, enthaltend $\frac{1}{2}$ Meter weiße Seide, ein braungefärbtes Damenregenschirm mit Holzkräde, eine braunlederne Schlüsselkette mit Karabiner und verschiedenen Schlüsseln, eine blaulederne Handtasche mit Inlandspass für Madeline Kurin, ein Bund Schlüssel und ein schwarzes Portemonnaie mit 12 Stk., ein Auslandspass für Gustav Verfuß, eine graulederne Handtasche mit einem roten Lederportemonnaie, eine braunlederne Kinderhandtasche, Inbalt ein kleines braunledernes Portemonnaie mit 13 Stk., ein braunes Lederportemonnaie mit 430 Stk. Als gefunden sind gemeldet: Eine silberne Armbanduhr, Monogramm C. R., ein Herrenfahrad, ein grauer Damenmantel, eine graue Lederhandschuh mit rotem Lederportemonnaie und verschiedenen Photographien, eine Brille mit Futteral, ein weißes und ein blaues Sporthemd, eine braunlederne Briefkette mit verschiedenen Papieren, lautend auf den Namen Jonas Furrkas, eine schwarzlederne Aktentasche, ein braunledernes Portemonnaie mit Inbalt, eine Herren-Nickeluhr, ein goldenes Armband, eine braunlederne Aktentasche mit Inbalt, eine Messingwagentaschel, ein Stemmestift, ein brauner Glacéhandschuh.

Staffellauf am Vormittag, Fuß- und Handball am Nachmittag

Der kommende Sonntag bringt wieder zahlreiche sportliche Veranstaltungen mit sich. Die dem „Sportbund des Memelgebiets“ angeschlossenen Rasensportvereine werden, wie bereits gemeldet, am

Vormittag ein Staffellauf „Quer durch Memel“ ausführen. Nicht weniger als 18 Mannschaften, die sich aus je elf Läufern zusammensetzen, werden sich um 9½ Uhr im Memeler Stadion versammeln. Von hier aus werden dann die insgesamt 200 Sportler auf die Reise geschickt; der Start zum Lauf beginnt pünktlich um 10½ Uhr. In dem Lauf beteiligt sich auch der „Verein für Schwerathletik“ Memel mit zwei Mannschaften; ein schönes Zeichen für die vielseitige Ausbildungsarbeit unserer Vögel und für die Verbundenheit der Memeler Sportler.

Der Nachmittag des kommenden Sonntags steht im Zeichen des Fußballs und des Handballs. Bereits um 1 Uhr werden sich die Junioren des Sportvereins Plicker mit denen von „Freg-a-B. f. R.“ messen. Anschließend an dieses Vorkspiel treten um 2½ Uhr die beiden Pösalmannschaften vom „Sport-Club Memel II“ und „Freg-a-B. f. R.“ zum Punktkampf an. Die „Freg-a-B.“ hat ihre Reihen durch mehrere talentierte jüngere Kräfte aufgefüllt, die ihr ganzes Können daran setzen werden, um die Hoffnungen ihres Vereins zu erfüllen. Die Schmelzer stellen eine kampferprobte und ausdauernde Mannschaft dar, und somit sind alle Voraussetzungen für einen erstklassigen Punktkampf gegeben. Auch die Freunde und Anhänger des schönen Handballsports bekommen etwas Besonderes vorgelegt. Der schußgewaltige M. T. B.-Heubefrug tritt im Punktspiel gegen die Spielvereinigung Memel an. Der Kampf beginnt um 4 Uhr nachmittags ebenfalls im Memeler Stadion. Zur selben Zeit wird auf dem B.-Feld ein zweites Handballspiel zwischen den A.-Junioren der Spielvereinigung und einer kombinierten Mannschaft des M. T. B.-Heubefrug ausgetragen werden.

Der kommende Sonntag ist also mit Zug und Recht als ein Großkampftag des Memeler Sports zu nennen, und bei dem voraussichtlich schönen Wetter wird das Memeler Stadion am Vor- und Nachmittag das Ziel einer zahlreichen Schar von Freunden guten, gesunden Sports sein.

Anschwimmen an der Eisenbahnbrücke

Der „Memeler Schwimm-Club von 1932“ nimmt mit dem Anschwimmen am kommenden Sonntag seine diesjährige sportliche Tätigkeit wieder auf. Das Anschwimmen, das um 10½ Uhr vormittags beginnt, findet in der neuerbauten Badeanstalt an der Eisenbahnbrücke statt, die damit gleichzeitig den Mitgliedern des Vereins zur Benutzung übergeben wird. Die Freigabe der Anstalt für Nichtmitglieder wird ab Montag, den 24. Juni, erfolgen. Die Gebühren für die Benutzung der Anstalt, die Erteilung des Schwimmunterrichts usw. werden der Zeit entsprechend niedrig festgesetzt werden.

Da zum Aufschwimmen am morgigen Sonntag kein Eintrittsgeld erhoben wird, ist Gelegenheit geboten, die neugeschaffene Badeanstalt, die sich an der Stelle der ehemaligen Militärschwimmanstalt befindet, zu besichtigen. Die Badeanstalt ist bequem durch die Werk- oder Präsident Smetona-Straße, an der Unionfabrik vorbei, zu erreichen. Von der Haltestelle der Autobuslinie, die bis zum Städtischen Schlachthof verkehrt, ist die Anstalt nur wenige Minuten Weges entfernt.

„Natürliches Gheleben“

Vortrag in der Aula des Luisen-Gymnasiums

Ueber dieses Thema sprach am Donnerstagabend der Privatgelehrte Hans Morawitz vor einer nur aus Frauen bestehenden Zuhörerschaft, die so zahlreich erschienen war, daß viele keinen Einlaß fanden. Freitagabend waren die Männer eingeladen, die die große Aula des Gymnasiums bis auf den letzten Platz füllten. Der Redner beschäftigte sich mit Fragen, die eigentlich uralt und den erwachsenen Männern und Frauen bekannt aber allen immer wieder neu und interessant sind. Das Verständniß für die unterschiedlichen Funktionen des weiblichen und männlichen Körpers ist, trotz der ausgezeichneten Leistung der Wissenschaft auch auf diesem Gebiet, in weiten Kreisen der Bevölkerung doch recht gering, und die Folge davon sind zahlreiche zerrüttete Ehen und körperlich und geistig kranke Menschen. Wie der sehr gute Besuch der Vorträge zeigte, besteht ein großes Bedürfnis, gerade über diese natürlichen Vorgänge Aufklärung zu erhalten. Es ist nun keineswegs so leicht, wie es scheinen mag, diese immerhin heiklen Probleme vor einem großen Kreis von vornherein zum Theil kritisch eingestellten Männern zu erörtern. Der Redner löste jedoch seine recht schwierige Aufgabe in durchaus decenter und doch jedem Hörer leicht verständlicher Art. Vieles, was er a. B. über zweckmäßige Ernährung und Körperpflege sagte, ist oft genug durch Wort, Schrift und Radio in die breiten Massen hineingetragen worden; aber diese Ausführungen in Verbindung gebracht mit dem Geschlechts- und Liebesleben erhielten doch eine ganz besondere Bedeutung und ihre Wichtigkeit ist manchem Hörer erst nach dem Vortrag in vollem Umfange klar geworden. In zahlreichen Lichtbildern zeigte der Vortragende die Gefahren, die besonders dem weiblichen Geschlecht in Form von Unterleibserkrankungen aller Art drohen.

Die Vorträge werden zweifellos dazu beitragen, so manches Mißverständnis im christlichen Leben zu beseitigen. Bleibe jung, gesund und erhalte deine Arbeitskraft an Energie bis ins hohe Alter durch natürliche Lebensweise, das war das Leitmotiv des ungemein interessanten Vortrages, der bei allen Hörern ungetheilten Beifall fand.

* Frauen-Vortrag. Der am Donnerstag in der Aula des Luisengymnasiums stattgefundenene Vicht-

Zur Auffrischung des Blutes trinken Sie einige Tage hindurch frühmorgens ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser! Veratl. best. empfohl.

**Hilber-Vortrag von Hans Morawitz über Natth-
liche Frauen-Gesundheitspflege** hat infolge Saal-
überfüllung nicht allen Erschienenen vermittelt
werden können. Eine Wiederholung dieses Vor-
trages soll daher am Montag abend 8 Uhr erfolgen.

Vom Markt

Bei schönstem Sommerwetter war der Verkehr
am Sonnabend auf allen Plätzen des Memeler
Marktes recht reger. Obwohl der Wind in den
Straßen der Stadt nicht stark wehte, wurde bei ver-
einzelten Windstößen doch viel Staub aufgewirbelt.
Besonders von den Butterverkäufern in der
Marktstraße wurde dieser Uebelstand unangenehm
empfunden. Verschiedene Marktbefucher äußerten
den Wunsch, daß bei schönem Wetter vor Beginn
des Marktes die Marktstraße gesperrt werden
möchte, um die Staubentwicklung auf diesem wich-
tigen Lebensmittelmärkte nach Möglichkeit einzu-
dämmen. Die Zufuhr an Butter war ungewöhn-
lich groß; die Preise in Memel sind fast den Prei-
sen angeglichen, die auf den kleineren Märkten in
Memelgebiet gezahlt werden. Gemüse war über-
reichlich am Markt. Auf dem Fischmarkt gab es
hauptsächlich Klabern, die Memeler Seefischer
zum Markt gebracht hatten. Saffische, mit Aus-
nahme von Maifischen, waren weniger angeboten.
Unsere Landleute, die sonst an Markttagen mit
ihren Fuhrwerken auf dem großen Marktplatz an
den Dange stehen, hatten heute in den Straßen um
die Fischmaße und zum Teil auch auf dem
Theaterplatz Aufstellung genommen, weil auf dem
großen Platz an der Halle Buden für den morgigen
beginnenden Jahrmarkt bereits aufgestellt sind
oder noch aufgestellt werden. Fleisch war heute
nicht so reichlich am Markt, wie am Sonnabend
vorher; immerhin wurde der Bedarf über-
reichlich gedeckt.

Zu Beginn des Marktes veranlaßten Landfrauen
von ihrer Stammschicht für gute Butter
80 Cent je Pfund, die auch gezahlt wurden. Hän-
deln boten gute Butter schon für 60-70 Cent an.
Bereits gegen 10 Uhr hatten zahlreiche Verkäufer
die Preise für Butter bis auf 50 Cent je Pfund
ermäßigt. Trotz dieser niedrigen Preise dürfte
ein großer Ueberstand verblieben sein. Eier kos-
ten 5-6 Cent je Stück.

Auf dem Gemüsemarkt kostete Spargel je nach
Stärke der Stangen 1-2 Lit und Rhabarber 20 bis
40 Cent je Pfund, Stachelbeeren 80-90 Cent je
Kist, Spinat 20-30 Cent, Sauerkraut 20 Cent
ein gebündelter Kist, Schlangengurken 0,80-2 Lit,
kleine Gurken 60 Cent, Blumenkohl je nach Größe
der Köpfe 1-2 Lit, Mohrrüben 50 Cent, Rettiche
30 Cent, Nadieschen 15 Cent, Zwiebeln 20 Cent je
Bund, Kohlrabi 30-35 Cent die Knolle und Salat
15 Cent der Kopf.

Auf dem Fischmarkt kosteten Kase 1-1,50 Lit,
Hechte 60-80 Cent, Steinbutten 30-60 Cent, Flun-
dern 20-35 Cent, Maifische 10 Cent, Zander 1 Lit,
Pflöbe 5 Cent und Schleie 1 Lit je Pfund.

Die Fleischer verkauften Schweinefleisch; Schu-
ter, Schinken und Bauchfleisch für 50 Cent und Kar-
bonade für 60-80 Cent; Rindfleisch, Suppen- und
Schmorfleisch für 40 Cent und Schierles für 50-70
Cent, Kalbfleisch für 30-50 Cent und Hammel-
fleisch für 50-60 Cent je Pfund.

Schweine- und Heupreise

Die schon seit Monaten niedrigen Ferkelpreise
hatten heute weiter ganz bedeutend nachgelassen.
Während noch vor etwa vier bis sechs Wochen für
gute sechs Wochen alte Ferkel 18-24 Lit je Paar
gefordert wurden, verlangten heute die Verkäufer
für Tiere gleicher Qualität und gleichen Alters
nur 12-15 Lit je Paar. Bei geringem Angebot
war die Kaufkraft für Ferkel sehr gering. — Die
Preise für Heu bleiben, trotzdem die Denernte bald
beginnen wird, recht stabil. Auch heute verlangten
und erhielten die wenigen am Markt gekommenen
Verkäufer 5-5,50 Lit je Zentner für gutes Heu.
Der Markt wurde fast vollständig geräumt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 15. Juni 1935

Eheschließungen: Bankbeamter Wilhelm
Georg Walter Klumbis mit Marie Margarete
Kausch, ohne Beruf, Arbeiter Robert Gustav Na-
schanski mit Arbeiterin Lise Michaelis, geb. Ma-
tuttis, Arbeiter Jurgis Waischnor mit Arbeiterin
Grete Anglabegies, Grenzpolizeifreier Stepaš

Stevicius mit Ella Charlotte Buntin, ohne Beruf,
sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Adomas
Boquckis, dem Arbeiter Francisus Kubilas von
hier. — Eine Tochter: dem Chauffeur Willy Jo-
hann Pipits von hier.

Gestorben: Fischer Johann Friedrich Ple-
nits, 61 Jahre alt, Arbeiter August Sturm, 15 Jahre
alt, Arbeiter Jurgis Melaus, 40 Jahre alt, Kauf-
mann Eduard Melzer, 78 Jahre alt von hier,
Sattlermeister Richard Bläser, 62 Jahre alt, von
Hendefrug.

Hendefrug, 15. Juni

Generalversammlung der Vereinsbank

Am Freitag nachmittag fand im Hotel Kaiserhof
eine Generalversammlung der Vereinsbank e. G.
m. u. H. Hendefrug statt, welche von neun Mit-
gliedern und zehn Vertretern des Vorstandes und
Aufsichtsrats besucht war. Die Sitzung wurde vom
Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Herrn von Berg,
kurz nach vier Uhr eröffnet, worauf Herr Schlicht
den Bericht über das Geschäftsjahr 1934
verlas. Aus diesem Bericht ging im Wesentlichen
hervor, daß die Bank im vergangenen Jahr unter
den erschwerten Bedingungen der jetzigen Wirt-
schaftskrise ihre Tätigkeit zum großen Teil darauf
beschränken mußte, den vorhandenen Bestand zu
erhalten und größere Verluste zu vermeiden. Durch
die besondere Notlage, in welche die Landwirtschaft
geraten ist, war naturgemäß die Einziehung der
Zinsen von ländlichen Schuldnern besonders schwie-
rig, und ebenso ungünstig war die Abwicklung der
Bankgeschäfte mit den Unternehmungen des Han-
dels und Gewerbes, da diese durch die Lage der
Landwirtschaft in Mitleidenschaft gezogen worden
sind. Die getätigten Kreditgeschäfte der Bank so-

wie die Umsätze haben sich daher gegenüber dem
Vorjahr bedeutend verringert. Dessen ungeachtet
konnte aber das Gesamtergebnis des Geschäftsjahres
1934 unter Berücksichtigung der Verhältnisse als
günstig betrachtet werden. Der Mitgliederbestand
betrug am 1. Januar 1935 996. Es haben 54 Situn-
gen des Aufsichtsrats stattgefunden und elf Prä-
sungen sind vorgenommen worden. Außerdem
nahmen zwei Revisoren der staatlichen Kontrollstelle
für Bankunternehmungen eine Prüfung vor. Zum
zweiten Punkt der Tagesordnung erfolgte der Be-
richt des Aufsichtsrats über die ordnungsmäßig
vorgenommene Prüfung der Jahresrechnung nebst
Berleung des Revisionsberichts des Revisors
Reist. Sodann schritt man zur Abstimmung über
die Genehmigung der Bilanz sowie der Gewinn-
und Verlustrechnung und die Entlastung des Auf-
sichtsrats und Vorstandes, welche einstimmig ange-
nommen wurde. Die Bilanz des Jahres 1934
schließt in Einnahme und Ausgabe mit 4.866.787,27
Lit, die Gewinn- und Verlustrechnung mit
569.098,76 Lit ab. In die Kommission zur Ein-
schätzung des Aufsichtsrats für 1935 wurden die
Herrn Dzus, Zeising und Gayer gewählt.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung erfolgte
nach einer Debatte, während welcher von einem
Mitglied die Einladung zur Generalversammlung
lediglich durch Bekanntmachung im „Amtsblatt“
benannt wurde, eine Abänderung des § 71 des
Statuts, nach welcher in Zukunft alle Veröffent-
lichungen von Bekanntmachungen der Bank im
Amtsblatt und die Einladungen zur Generalver-
sammlung durch Drucke an die Genossen zu er-
folgen haben. Die Generalversammlung wurde
kurz nach 5 Uhr geschlossen.

* Das Jahresfest der Evangelischen Frauenhilfe
Hendefrug findet am Sonntag, dem 16. Juni, statt.
Die Festpredigt in der Kirche hält Herr Viktor

Wiesen-Verpachtung!

Die Wiesen von Kubteningken werden
am Sonnabend, dem 22. Juni er.,
12 Uhr mittags, verpachtet. 8287

Palloks.

Wiesenverpachtung

am 21. Juni in Leitwarren

am 22. Juni in Viskwarren

Beginn der Termine 8 Uhr morgens.

Franz

Kuvertshof

Für unser 1450 Morgen großes Wiesen-
gut Kuvertshof wird per sofort ein

erfahrener Gutsverwalter

wegen Erkrankung des jetzigen gesucht. Be-
werbungen mit Lebenslauf und Zeugnis-
abschriften sind zu richten an Vereinsbank
zu Hendefrug e. G. m. u. H., Hendefrug.

Waldfrieden

bei Insterburg

Moorbäder

gegen alle

rheumatischen

Erkrankungen

und Frauenleiden.

Sanatorium

für rheumatische

Erkrankungen.

Brannenkur.

Fachärztliche

Behandlung.

Waldkurort

für Ruhe- und Erholungsbedürftige.

Alle neuzeitlichen Einrichtungen.

Bäder im Hause. — Billigste Preise.

Vorzügliche Verpflegung, Diätische.

Pauschalreisen.

— Prospekte kostenlos. —

Empfehle mich

für räumliche und sachliche Desinfek-
tionen, Schlupfdesinfektionen bei In-
fektionskrankheiten, sowie Verilgung
von Ungeziefer, Bienen usw.
Staatlich approbierter Desinfektor

Max Jacomits

Falten-Progerie Hendefrug.

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer

in allen Ausführungen

Kompl. Küchen u. Einzeilelle,

Kleinförmel, Polstermöbel.

Eiserne Betten u. Waschtische

Alles in großer Auswahl zu bedeutend

herabgesetzten Preisen und bequemen

Zahlungsbedingungen. Verschönerung unseres

reich sortierten Lagers ohne jeden Kauf-
zwang erbeten. (8471)

„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.

Vib. Str. 43, Tel. 517, gegenüber Kino Capitol

Waltheuten

Suche

Grasmäher

zu kaufen

Schloss Waltheuten

Post St. Crottingen

Saugen

Einen tüchtigen

Schneidergesellen

stellt ein

Napens, Saugen

Tüchtiges, ehrliches

Mädchen

m. Kochkenntn. sucht

von sofort (8248)

L. Nalaimischkios

Bykai

Juknaidn. pak.

Wischwill

Neueres Ehepaar

sucht zum 1. Juli d.

Is. ein ordentliches

Mädchen

das im Kochen be-

wandert ist. Außen-

wirtschaft nicht vorh.

Frau M. Sedat

Wischwill

Funges, hübsches

Mädchen, 19 J., all-

ev., mit 12.000 Lit

Vertr., später mehr,

möchte einen Verbr.

oder ander. Beamten

arbeits später

Seirat

kennen lern. Zuschr.

u. 5018 an die Ge-

schäftsstelle d. Bl. in

Hendefrug erbeten.

Zwangsversteigerung

Am Donnerstag,

d. 20. Juni, 10 Uhr

vorm., kommt das

dem Befiger Jons

Wallat in Gr. Gra-

buppen Grundstück

85 Morg. groß, 3 km

von Hendefrug an

der Chaussee gelegen,

nebst 85 Ma. Wiesen

in Warrus u. Vieker-

gerichten auf d. Amts-

gericht Hendefrug.

Zimmer 27 z. Verkauf.

Gr. Szagmanten

Verkauf ca. 140

Zentner Linsen

Bollfett-

fäse

Ichtheil, in beste-

bigen Rollen. (8247)

Hermann Dossenbach

Gr. Szagmanten

b. Schülern, Tel. 13

Geb., junges (8125)

Mädchen

als Hausmädchen zum

1. 7. gesucht.

Frau Franz

Gut Pankfischen

bei Memel

Hendefrug

Häusl. tüchtiges

Mädchen

ohne Anhang, d. gut

kochen kann, sucht v.

sofort (8285)

Frau Maria Klobert

Hendefrug

Lichter Straße 31

Meisgies-Werden. Am Nachmittag 3 1/2 Uhr ver-
sammelt sich die Frauenhilfe mit ihren Gästen zu
einer gemeinsamen Kaffeetafel im Schwelgeral.
Der Kirchengor und der Posaunenchor werden für
musikalische Unterhaltung sorgen. Es wird nur ein
geringfügiges Eintrittsgeld erhoben.

Memelgau

Kreis Hendefrug

la. Saugen, 15. Juni. [Diebstahl. — Ver-
schieden es.] In einem der letzten Abende war
der Arbeiter Brunat aus Verätschen nach Saugen
gekommen; wo er sein Fahrrad an einem Geschäft
unterstellte. Als er nach einiger Zeit weiterfahren
wollte, war die Ladung, in der sich Lebensmittel und
andere Sachen befanden, vom Fahrrad gestohlen
worden. — In einer der letzten Nächte versuchten
Diebe in die Speisekammer der Bekkerfrank Sprin-
ger in Verätschen einzudringen. Sie schlugen ein
Kammerfenster ein, das jedoch von innen mit Eisen-
gittern gesichert war. Es gelang ihnen daher nur,
eine Schüssel mit Lebensmitteln und einige Hand-
tücher, die auf dem Fensterbrett lagen, zu entwen-
den. — Infolge nächtlicher Ruhestörungen wurden
einige junge Leute in Saugen von der Polizei an-
gehalten. Dabei wurde eine Person aus Gropf-
schen festgehalten, die einen unglücklichen Fall bei sich
führte. Es handelt sich um einen gewissen W., der
vorläufig in Haft genommen wurde.

Kreis Dogegen

pa. Birkenhofen, 14. Juni. [Fischlicher
Tod.] Einen unerwarteten Tod erlebte am Mitt-
woch der Gutsbesitzer Schneider aus hier. Der
etwas torpente Herr schied sich seit dem dritten
Feiertag nicht wohl und ließ einen Arzt kommen,
der seine sofortige Ueberführung ins Krankenhaus
nach Tilsit anordnete. Auf dem Wege dorthin
machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Der
Verstorbene, der 50 Jahre alt war und sich in der
Umgebung allgemeiner Beliebtheit erfreute, hinter-
läßt seine Ehefrau und zwei unerzogene Töchter.



Raunas, 15. Juni

Vater und Sohn ertrunken

Dieser Tage sind im Memelsch der Bandwirt
Felix Starus und dessen sieben Jahre alter Sohn
aus Rauna Lika ertrunken. Starus wollte
in einem Kahn sein über den Memelsch fahren.
Da starker Wind herrschte, wurde das Kahn aus
dem Kahn geworfen. Mit dem Kahn ausammen fiel
auch der sieben Jahre alte Sohn des Starus ins
Wasser. Der Vater sprang sofort dem Kinde nach.
Es gelang ihm noch, den Sohn zu fassen. In diesem
Augenblick wurden jedoch beide von der Strömung
erfaßt und mitgerissen. Vater und Sohn konnten
nur noch als Leichen geborgen werden.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Raunas (Welle 1935), 19.30: Salongesellschaftskonzert, 20.40:
Unterhaltung, 21.20: Kammermusik-Konzert. Quartett
(Schumann), 22 bis 22.30: Konzert.
Königsberg (Welle 223), 5: Frühkonzert, 6: Gymnastik,
8: Morgenandacht, 8.30: Frauen-Gymnastik, 9.05: Schu-
funfunde: Aus historischen Romanen 11: Unterhaltungs-
musik 12: Schloßkonzert 14.15: Märchen, 15.10: Der Oster
ruft, 15.20: Bühnenkonzert, 15.35: Dänischer Kirchen (Hun-
dericht), 17.30: Nachmittagskonzert, 18.40: Woll'n wir uns
auf die Fahrt begeben... 19.20: Wetter, 19.30: Cembalo-
musik aus Labulaturen, 20.15: Abendkonzert, 21.30: Of-
fizieller Diktator: Alfred Brühl, 22.20: Der Siegeslauf der
Technik, 22.45: Konzert.
Deutschlandfunk (Welle 1571), 6.15: Fröhliche Morgen-
musik, 10.15: Preussentum (Hörigen), 11.30: Hausfrau
und Handwerker, 11.40: Von Landarbeiter zum Heuerling,
12: Mittagskonzert, 14: Märchen, 15.10: Werksunde für die
Jugend, 15.30: Ein Zeit wird gebaut, 17.30: Ringendes
Unterbunt, 18.30: Emil Hirschfeld wird befragt, 18.50:
Rundfunkausbildung, 19: Und jetzt ist Feierabend: Sprühen
Kastanien, 20.10: Kraft uns fangen und fröhlich sein...
21.10: Hörspiel: Die christlichen Häuser, 22: Nachtkonzert.

Edith Öttings seltsame Ehe

Roman von Maria Oberlin

Achtundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

„Warum sagst du mir nichts davon, wenn etwas
nicht nach deinen Wünschen ist“, sagte sie vorwurfs-
voll. „Es ist dein Haus“, fügte sie bitter hinzu.
„Und du sagst mir mal, daß nur dein Wille und
deine Wünsche hier zu gelten hätten...“

Eine Welle blieb es still zwischen den beiden
Menschen.

„Du hast mich falsch verstanden, Edith!“ meinte
der Mann jetzt ruhig. „Das richtete sich nicht gegen
dich! Nur — die Betten sind erst — es wird im
Winter viel Not und viele Kämpfe geben und da
vackte mich im Augenblick der Gedanke, daß wir
hier sorgenlos feiern...“

„Sorgenlos und glücklich...“ meinte Edith he-
stig und bitter. Sie lachte auf, hell und kalt.

„Glücklich! Sorgenlos! Bahah!“ Ihre Stimme
brach. „Weißt du, was es mich kostet, hier die lie-
benswürdige Hausfrau zu spielen, das glückliche
Ehepaar zu mimen, während...“ Sie brach ab.

Ralf trat dicht vor sie hin. Sein Blick war fin-
stern geworden.

„Während?“ wiederholte er drohend.

„Während ich viel lieber anderswo wäre als
hier, wo ich ein Nichts bin, eine Puppe, eine Schach-
figur, zu nichts weiter nütze, als die Repräsentantin
zu sein. Besser nichts!“

„Schweig!“ sagte Ralf jetzt ernst und kalt. „Man
könnte dich hören.“

Seine Mahnung war unnötig gewesen. Nach
dem furchtbaren Ausbruch war es ebenso still ge-
worden.

Mechanisch mit toten Augen glättete Edith ihr
Haar, griff nach der Puderbox, die schmerzverzerr-
ten Blige glättend. Schon kamen Gäste in den Win-
tergarten und beide saßen sich.

Als Ralf einen Augenblick allein war, versuchte
er das Rätsel zu lösen.

Was war mit Edith geschehen, der ruhigen, stets
beherrschten Frau? Was bedeutete ihr... Ueber
andertswo als hier? „Ging das noch immer mit dem
andern... mit Sanken zusammen?“

Eine wilde, schmerzende Qual erfaßte ihn, stark
gemischt aus Eifersucht, aus Liebe und starkem Be-
gehren. Aber niemand sah auf den starken, ruhigen
Zügen die tiefe Erregung.

Ronny und Baron Landsberg standen in lebhaftem
Klatschern beieinander.

„Kennen Sie Tante Edith schon lange?“ hatte
Ronny jetzt gefragt.

Und Landsberg hatte erzählt. Von den zauber-
haft schönen Tagen in St. Moritz, von den Alpen
in ihrer schweigenden, silberweißen Einsamkeit, von
blitzenden Eisbahnen, vom Vobrennen und Winter-
sporthotel.

In Ronnys Augen kam ein schmüchlicher Schein.

„Sehr, sehr gern würde ich dort auch einmal hin-
fahren“, meinte sie nachdenklich.

„Warum nicht?“

„Oh!“ sagte sie ruhig und ernst, „ich bin hier ge-
bunden.“

„Gebunden.“

„Ja, ich bin Hartmanns Sekretärin.“

„Sekretärin?“

„Ja.“

Ronny wurde ernst. Das liebliche Gesichtchen
war ganz schlichte Ernsthaftigkeit.

„Eigentlich gehöre ich nicht in das reiche Haus
hier“, meinte sie bescheiden. „Ich hatte eine Stelle
als Buchhalterin und mußte sie aufgeben, als meine
Mutter schwer erkrankte. Als sie gestorben war,
nahm mich Onkel Ralf als Sekretärin in sein Haus
und seine Dienste.“

„Aber Sie sind gern bei ihm?“

„Sehr!“ meinte Ronny aufrecht. „Ich kann auch
so die Schuld abtragen, die ich ihm gegenüber habe.“

Beide sind so gut zu mir. So gut habe ich es nie
im Leben gehabt.“

Die warmen Augen des Mannes ermunterten
sie. So erzählte sie noch weiter. Von dem schweren,
arbeitsreichen Leben, das sie bisher geführt hatte.

Karl Landsberg hörte aufmerksam zu. Immer
klang in ihm nach... liebe kleine Ronny. Wie eine
Melodie war das. Eine Glücksmelodie...

Er griff nach der kleinen Hand des Mädchens
und küßte sie. Ueber und über errötend wollte sie
sich ihm entziehen.

„Nicht!“ meinte er leise. „Ich küsse die fleißigen
Arbeits Hände einer tapferen, kleinen Frau!“

Und sein Handkuss war keine flüchtige Galan-
terie, sondern Ehrfurcht und Achtung vor der Frau.
Da ließ sie es geschehen.

Mit ganz anderen Augen sah er sie nun an. Hatte
ihn bisher ihre Armut und Frische, ihre Schönheit
begeistert, so fühlte er jetzt stark das Menschliche und
Gütige dieser Frau, das Tapere und Feste...

„So nachdenklich?“ rief ihn Ronnys Stimme aus
seinem Grübeln.

Berliner Tagebuch

Hörsaal für Kammerjäger — Fort mit der Stallfliege — Tante Berlin — Die vier Millionen als Paten der Zweitausend — Max trainiert in Potsdam

Berlin, im Juni.

Nun sind auch die Kammerjäger organisiert. Sie finden sich in der Reichsfachschaft der Desinfektoren zusammen. Die Folge der Organisation ist strengere fachliche Ausbildung und Auslese und an der nächsten Station steht dann der konfessionisierte Kammerjäger. Schon haben wir auch eine Hochschule für diesen Stand. Sie heißt „Hochschule für Schädlingsbekämpfung und ist auf Veranlassung des Reichsinnenministers in den Räumen der Reichsfachschaft der Desinfektoren errichtet worden.

Hörsaal für Kammerjäger

steht dort an der Tür eines Auditoriums geschrieben. Was wird hier gelehrt? Der Krieg gegen Wanzen und Läuse in den Ghettosquartieren der großen Städte ist nur ein Teil des Unterrichts. Volkswirtschaftlich wichtiger ist der Unterricht über Schädlingsbekämpfung auf dem Lande und bei seinen Vorräten. Man schätzt, daß allein der Landwirtschaft durch Ungeziefer ein Schaden von zweieinhalb Milliarden Mark verursacht wird. Durch Aufklärung der Landwirte und Bauern hofft man, mit ihnen gemeinsam die Fliegen aus den Kuhställen zu vertreiben. Man hat durch Experimente festgestellt, daß die Kuh in einem fliegenfreien Stall anderthalb Liter Milch pro Tag mehr gibt als die Kuh, die ständig durch Fliegen beunruhigt wird. Mehr Ruhe heißt mehr Milch und vollwertigeres Fleisch. Die Statistiker der Hochschule für Schädlingsbekämpfung haben in hundertfünfzig Tagen etwa 550 Millionen Schaden festgestellt. Durch Desinfektion können die Ställe ohne großen Aufwand völlig fliegenfrei gemacht werden. Am erfolgreichsten hat sich der Blütenstaub einer australischen Wasserpflanze erwiesen, mit dem die Stallwände ganz geruchlos besprenzt werden können. Nach zehn Minuten hat die letzte Fliege den Stall verlassen.

Nicht weniger belangreich ist die Vertreibung der Insektenplagen aus dem Bereich der Pflanzen, insbesondere des Obstes. Hier ist uns Amerika weit voraus, das den Anfang mit der planmäßigen Durchgabung seiner Obstbestände gemacht hat und damit seinen Obstexport erheblich steigern konnte. In der Hochschule für Schädlingsbekämpfung ist man der Ueberzeugung, daß man den deutschen Obstexport um 25 Prozent steigern kann, wenn wir die Schädlingsbekämpfung ebenso energisch vornehmen wie die Amerikaner.

Aber es ist auf diesem Gebiete auch viel Aberglauben zu überwinden. Es gibt viele Landwirte, die sich gegen die Vertreibung der Fliegen aus ihren Ställen ebenso sträuben wie unsere Hausfrauen gegen die Vernichtung der „Winterfliegen“. Die falsche „Humanität“ gegenüber den Schädlingen unter den Insekten muß zuerst überwunden werden. Das soll durch eine großzügige Aufklärungsaktion verursacht werden, mit der die Hochschule für Schädlingsbekämpfung demnächst an die Öffentlichkeit treten wird.

Inzwischen wird in der Hochschule der Schädlingsbekämpfer als ganz neuer Beruf herangebildet. Man wird nicht lächeln, wenn sich jemand als staatlich geprüfter und konfessionisierter Kammerjäger vorstellt.

Die Tante Berlin, ja das gibt es nun auch, seitdem wir die Berliner Ehrenpatenschaft haben.

Bei ihrer Stiftung sind die Fenster des heutigen Berlin von der Ueberlegung ausgegangen, daß Berlin bis 1933 eine sterbende, jedenfalls aber die geburtenärmste Stadt Deutschlands war. Zwar wuchs die Bevölkerung scheinbar, aber die Vermehrung hatte ihre Ursache nur im Zuzug, nicht in der Geburtenziffer. Die Straßenzüge des Westens wurden zusehends kinderärmer. Es gab ganze Häuserblöcke ohne Kinder. Man konnte einwandfrei feststellen, daß die vom Lande zugezogenen Familien innerhalb drei, spätestens vier Generationen ausstarben. Wo ein „Kinderlegen“ war, war er nicht in geistig gesunder oder wirtschaftlich bedeutungsvollen Schichten, sondern gerade dort, wo sich in jeder Beziehung ungesunde Verhältnisse fortsetzten. Nun hat die Stadt Berlin etwas Massengraberisches unternommen: sie hat sich bereit erklärt, für 2000 Kinder Ehrenpatenschaften zu übernehmen und zwar für dritte und vierte Kinder einer Familie. Voraussetzung ist die erbologische Hochwertigkeit der Eltern und der ganzen Familie, die streng untersucht wird. Gefordert wird, daß die ganze Lebensführung der Familie, ihre Leistungen und die Art, wie sie die beiden ersten Kinder aufgezogen hat, den Beweis liefert, daß auch das dritte und vierte Kind ein besonders wertvolles und vollgültiges Glied der Nation wird. Deshalb mußten bisher von allen Anträgen bereits 52,5 vom Hundert abgelehnt werden. Nur 17,5 vom Hundert wurden bisher angenommen.

Schottisches

Nichts geht über die Selbstironie — die treffendste Art des Witzes. Ob ein Volk Humor hat, erkennt man an den Witzern, die es über sich selber reißt.

Die Schotten — ja, die Schotten haben Humor! Und wenn die Fremden sich über einige Eigenheiten des schottischen Volkscharakters gar nicht genug lustig machen können — die Schotten überreissen sie mit ihren eigenen „made in Scotland“-Witzern bei weitem und fügen noch ein Teil unfehliger Komik als pikante Extrabildung hinzu!

Vor einigen Tagen traf ich Mister Angus Browne vom Clan Mac Neob bei gemeinsamen Bekannten. Er machte einen leicht verärgerten Eindruck. Der Gastgeber, sein Freund, erkundigte sich nach der Ursache.

Mr. Browne ließ, etwas kleinlaut, hören: „Ach, ich war gestern in London.“ „Geschäftlich?“ „Nein, zum Vergnügen.“ „So? Zum Vergnügen? Oh. Ja, und war's amüsant?“ „Ach ja, ach ja. Aber... furchtbar lustlos!“ „Was hast du denn ausgegeben?“ „Nun, das Fahrgeleit. Und das Mittagessen. Und...“ Mr. Browne holte tief Atem — und noch eine halbe Krone drüber!“ „Eine halbe Krone“, rief unser Gastfreund, selbst ein Schotte, „eine halbe Krone, außer Fahrspesen

Woher kamen die Anträge?

Die Antragsteller befanden sich mit 425 in der Arbeiterkategorie, mit 415 bei den Handwerkern, mit 388 bei den freien Berufen, mit 365 bei den Beamten, mit 279 bei den Angestellten, mit 265 bei den freien Kaufleuten. Die Anträge müssen vor der Erzeugung des Kindes gestellt werden, die wirtschaftliche Lage der Eltern ist für die Genehmigung nicht maßgebend, es können auch Anträge gutgestellter Familien Genehmigung finden, um die Vermehrung eines erbologisch wertvollen Nachwuchses zu ermöglichen.

Jedes Kind, bei dem die Stadt Berlin die Ehrenpatenschaft übernimmt, erhält im ersten Jahr einen Erziehungszuschuß von 30 Mark im Monat, im zweiten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre einen Zuschuß von 20 Mark im Monat. Man wird die Entwicklung und den Lebenslauf der Ehrenpatenkinder genauestens beobachten, studieren und beeinflussen können — ein wissenschaftliches Material zum Studium der rassistischen Entwicklung der städtischen Bevölkerung wird sich dabei ergeben. Das macht dieses Experiment eines neuen rassistischen Ideals und der neuesten Rolle der Stadt Berlin als 2000fache Patentelephant so interessant.

Unser Interesse wird immer bei den Patentkindern sein, wir werden sie verfolgen, wie sie sich in der Schule machen, ob sie früh das goldene Sport-

Heitere Ecke

Weisheiten

Der Professor schließt seine Vorlesung über das Wasser und seine Bedeutung für den Menschen mit den Worten ab:

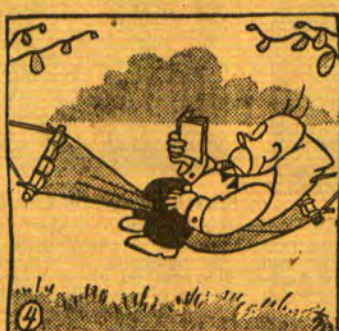
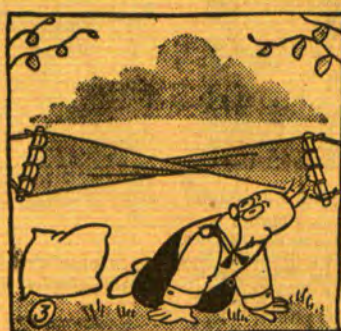
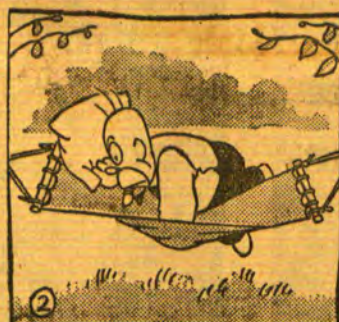
... und bedenken Sie, meine Damen und Herren, wenn wir kein Wasser hätten könnten wir nicht schwimmen lernen, und wie viele Menschen würden dann ertrinken!“ (Answers)

Schwere Entscheidung

„Ich weiß noch gar nicht recht, in welchem Beruf ich meinen Sohn unterbringen soll!“ „Lassen Sie ihn doch Flieger werden! Als Flieger hat er großartige Aussichten, kommt schnell vorwärts und gelangt rasch in die Höhe!“ (Schweizer Illustrierte)

Das Erbe

„Wissen Sie, daß Dummheit in vielen Familien erblich ist?“ „Aber, mein Herr, wie sprechen Sie von Ihren Vorfahren!“ (Schweizer Illustrierte)



Adamsen verschafft sich eine Hängematte

abgelehnt erwerben, ob sie Werke von wissenschaftlichem oder wirtschaftlichem Rang schaffen, ob sie Professoren oder Industriekapitäne werden, ob sie weitere Väter und Mütter linderreicher Berliner Familien werden, ob sie überhaupt in Berlin bleiben oder wieder hinaus ins Reich ziehen, ob sie von unserer Liebe und Förderung getragen in die Vorderfront der Nation treten oder wieder in der großen Masse untergehen.

Wir vier Millionen werden das Schicksal der Zweitausend mit dem allergrößten Interesse begleiten...

Ein anderer Berliner, der jetzt auch gewissermaßen Tag und Nacht unter der Aufsicht von ganz Berlin steht, ist Max Schmeling.

Er soll sich in drei Wochen mit Paulino schlagen, genau vier Wochen vorher hat er nun sein Training aufgenommen. Man macht neuerdings das Boxtraining öffentlich, man verkauft dazu Eintrittskarten und verbilligt sich so die hohen Speisekosten. Max Schmeling trainiert diesmal in der Nähe von Potsdam im Wildpark. Dort hat er zwei Zimmer gemietet, einfach und einfach, in denen er mit seinem ständigen Manager Maxon wohnt. Das Häuschen, in dem er sich auf den großen Kampf vorbereitet, ist historisch. Friedrich Wilhelm IV. hat es erbaut im bayerischen Stile und hat es der Königin Elisabeth geschenkt, die aus Bayern kam und sich hier „wie zu Hause fühlen“ sollte. Die eigentliche Arbeit des Trainings vollzieht sich in der auf dem Gelände des Luftschiffhafens stehenden Festhalle, in der 4000 Zuschauer Platz finden können. Vier tüchtige Boxer werden dort mit Max „üben“. Es sind Jacob Schürath,

Peter ist witzbegierig

„Bati, kann ich mal etwas fragen?“ „Schick los, mein Junge!“ „Wenn deine Füße einschlafen, Bati, machst du dann deine Hühneraugen zu?“ (Dagens Nyheter)

Das erklärt alles

„Sind die beiden Damen dort Schwestern?“ „Nein — aber Kunninnen im gleichen Schönheitsinstitut!“ (Bata Nöben)

Auf das Versmaß kommt es an

Der Poet: „In diesen Gedichten habe ich versucht, das Bild meiner Geliebten anschaulich zu machen!“ Der Verleger: „Ach — die Aermste hinkt also?“ (Hemmet)

Ordnung muß sein

„Marie“, sagte die überlastete Hausfrau, „gehen Sie doch mal in die Speisekammer und holen Sie die Petroleumflasche! Auf dem Schilde steht: Essig! Es muß Himbeersaft darin sein! Aber sehen Sie erst nach, ob es nicht gereinigter Spiritus ist!“ (Illustrert Familienblatt)

Einen Tag Prinzessin

London, 15. Juni. Einen wahren Aschenbrödel-Roman hat die 21jährige Dorothy Shaw erlebt. Sie war drei Jahre als Küchenmädchen im erzbischöflichen Palast zu York beschäftigt und hat vor kurzem um ihre Entlassung, da sie einen jungen Schmied aus der Nachbarschaft heiraten wollte. Der Erzbischof erklärte ihr aber, er betrachte sie zu seinem Haushalt gehörend und wolle ihr die Hochzeit ausrichten wie seiner eigenen Tochter. Als der Tag der Hochzeit herangefommen war, wurde die Braut in einem Salon bekleidet, in dem seinerzeit König Eduard mit der Königin Alexandra gewohnt hatte. Die Hochzeit fand in der erzbischöflichen Kapelle statt, und der Erzbischof, der vor einigen Monaten die Trauung des Herzogs von Kent mit der Prinzessin Marina vorgenommen hatte, nahm selber die Trauung vor, der die Honorationen aus der ganzen Nachbarschaft beizubringen. Im Anschluß daran veranstaltete der Erzbischof im Jahrhunderte alten Festsaal seines Palastes einen großen Empfang, und er hatte auch die Sorge für ein opulentes Hochzeitsfrühstück getragen. Reich beschenkt fuhr das junge Paar in der Limousine des Kirchenfürsten zur nächsten Bahnstation, um eine kurze Hochzeitsreise anzutreten.

Im Zeitalter der Technik

Wanda erzählte begeistert: „Du, gestern habe ich eine wundervolle Chopin-Sonate spielen hören!“ „So?“ fragte die Freundin interessiert, „was für ein Stück war denn auf der Rückseite?“ (Elfrablade)

Die Beleuchtung

„Hat er tatsächlich gesagt, daß du ein Dummkopf bist?“ „Nicht gerade wörtlich — er meinte aber, was die Begabung anbetrifft, könnten wir einander ja die Hand reichen!“ (Illustrert Familienblatt)

Der Gruß

Gannes wird auf der Straße von einem Herrn begrüßt. Gannes steht den Fremden verwundert an. Gannes kennt ihn nicht. „Guten Tag!“ wiederholt der Fremde und bleibt stehen. „Wissen Sie nicht, wer ich bin?“ „Nein“, schüttelt Gannes den Kopf, „wissen Sie es denn selbst nicht?“

Die Frage

„Ach, liebe Hanna“, flammelt Erich, „seit Wochen schon warte ich darauf, eine Frage an Sie zu richten.“ „Und meine Antwort hat schon monatelang auf diese Frage gewartet!“ haucht Hanna.

Kritik

„Dies ist der erste Akt meines Lustspiels. Wie gefällt er Ihnen?“ fragte der Dichtling den Besucher. „Ich würde es als einen Akt der Menschenfreundlichkeit ansehen, wenn Sie auf die weiteren Akte verzichteten!“

Auskunft

Grobian kommt zum Stammtisch und brummt vor sich hin: „Noch keiner von den Feiern da?“ „Nein, mein Herr“, sagt der hinzutretende Kellner, „Sie sind der erste!“

Eins von beiden

„Mach dich fertig, Frischchen, wir gehen gleich los!“ „Soll ich mir da den Hals waschen oder einen Krug umhängen?“

Am Posthalter

„Ach bitte, sind Briefe da unter Chiffre. Schöner junger Mann?“ „Jawohl — können Sie sich legitimieren?“ (Musikete)

Humor behalten

„Ihr Guckst ist aber heute viel besser, nicht wahr, Herr Meininger?“ „Kein Wunder, Herr Doktor — ich habe ja auch die ganze Nacht geübt!“ (Judge)

Im Büro

„Sie rauchen wohl den ganzen Tag, Ungerberg?“ „Ja, Herr Direktor, ich kann nicht arbeiten, ohne dabei zu rauchen. — Uebrigens ist das meine erste Zigarette heute und es ist gleich Mittag!“ (Everybodys Weekly)

Betternwirtschaft

Ein persischer Kaufmann hat die Unerhörtheit befehlen, einen leibhaftigen Verwandten des Großwesirs zu verklagen. Nun war er dauernden Verfolgungen ausgesetzt. Die Postgelgewaltigen schikanieren ihn. Wildfremde Behörden überhäufen ihn mit Schmähungen. Er konnte sich den Angriffen nicht entziehen, denn der Großwesir hatte in jeder Stadt mindestens einen höheren Beamten und Verwandten.

Der Kaufmann, dieses Opfer einer beispiellosen Betternwirtschaft, sagte sich ein Herz. Er ging, um sich beim Großwesir selber zu beklagen. „Wenn es dir in Teheran unmöglich ist zu leben“, rief ihm der Staatsgewaltige, „dann gehe nach Schiraz.“

„Das kann ich nicht, dort wohnt dein Schwager.“ „Wie wäre es mit Isfahan?“ „Dort hast du einen Neffen.“ „Und Chiwa, wo die großen Märkte sind? Wie wäre es damit?“ „Dort ist einer deiner Edhe Stadtkommandant.“ Der Großwesir verlor die Geduld und rief: „Dann schere dich meinetwegen in die Hölle!“ Darauf der Kaufmann: „Ja, wenn nicht vorige Woche dein ältester Bruder gestorben wäre!“

Der weiße König von Arabien

Rebell im Dienste Englands — Oberst Lawrence — der Totengräber der alten Türkei • Von Hanns Fraemhagen

Zweite Fortsetzung*)

Von jener Wüste, in die der Türke nicht zu folgen vermag. Diese Irregulären werden starke feindliche Formationen an die Bahn fesseln, Formationen, die im entscheidenden Augenblick an der Front fehlen werden.

Der raffinierte Psychologe Lawrence weiß sich aller Mittel zu bedienen, jeden kleinsten Umstand weiß er einzusehen in seine Gleichung, alles macht er seinem Ziel dienstbar.

Kein Geringerer als Enver Pascha, der ungekrönte Herrscher der Türkei, ist sein Helfer. Lawrence baut seinen ganzen Plan auf Envers Unerfahrenheit. Er weiß genau, daß Enver in der phantastischen Ueberschätzung der türkischen Kräfte jeden Zollbreit arabischen Bodens verteidigen wird. Envers Unflughait wird Lawrence' beste Unterstützung bei den Anstrengungen, den Türken eine möglichst weite Front aufzuzwingen, die sie bei dem katastrophalen Menschenmangel garnicht verteidigen können.

Lawrence denkt nicht daran, Medina einzunehmen. Einmal weil er nicht dazu imstande ist, zweitens würde er damit selbst den Feind in eine günstigere strategische Lage zwingen, in die er sich von sich aus nicht zurückzieht. Medina ist Endpunkt der viele tausend Kilometer langen Hejazbahn, die von Damaskus durch ganz Syrien und Arabien verläuft, nahe der Küste.

Diese unendliche Strecke müssen die Türken sichern. Sie können es nur mit unzulänglichen Kräften. Aber die Irregulären werden die Bahnlinie dauernd heunruhigen, während die reguläre arabische Armee frei ist für Operationen nach Norden.

Nach Kairo zurückgekehrt, erlannt Lawrence endlich die Unterstützung der amtlichen Stellen. Nicht lange bleibt er in Ägypten; dann begrüßt ihn Faisal drüben in Arabien als seinen Ratgeber.

Der Engländer wandelt sich in einen Araber. Lawrence beherrscht nicht nur die Sprache der Wüste in allen Schattierungen, er fühlt als Araber und bleibt doch Stockengländer.

Die Aufwiegelung der Stämme beginnt. Eine grauenvolle Arbeit. Das englische Pfund ringt mit dem türkischen. Der Scheich, der heute den Engländer mit feierlichem Zeremoniell aufnimmt, empfängt ihn morgen mit Mündenschüssen (aus dem Hinterhalt — Ehrenlage), weil inzwischen türkische Pfunde die englischen widerlegt haben.

Das gehört bei den Arabern noch unter Treu und Glauben.

Schlummer sind die zahllosen Blutsfeden, die so verwickelt sind, daß sich die Beteiligten selbst nicht darin auskennen. Faisal sitzt Tag und Nacht ohne Schlaf in seinem Zelt und schlägt die Feindschaften. Es gehört Uebermensches dazu. Geduld, Gedächtnis, Takt, Klugheit. Die ausstrahlende Gewalt der Persönlichkeit Faisals ist so stark, daß binnen kurzem alle Stämme ihn als obersten Schiedsrichter anerkennen. Womit das erreicht wird? Faisal ist die Gerechtigkeit in Person. Jeder sieht, wie er sich aufopfert, wie er für alle da ist, unter Preisgabe seines eigenen Lebensanspruchs. Er wird zu Arabiens Gewissen, und bald sind seine Ratsprüche verbindlich für die ganze Halbinsel. Wo immer ein Streit ist, man trägt ihn vor Faisal aus. Und der Scherif bindet auf diese Weise nach und nach die Stämme aneinander.

Nur — die Blutsfeden sind formell erloschen. Deshalb gehen die Krieger aber doch bei jeder Gelegenheit mit Flinten und Dolch aufeinander los. Und mehr als einmal muß Faisal im Exil Lager persönlich die Kämpfenden mit flachen Säbelhieben auseinanderjagen.

Lawrence dirigiert die Propaganda.

Wie ist es möglich, daß die Araber einen Ungläubigen ertragen? Daß sie ihn anerkennen und sich ihm blindlings unterwerfen? Diese Fragen Araber, die automatisch beim Anblick eines Europäers nach Flinten oder Dolch greifen?

Es ist Lawrence' Geheimnis. Ein Engländer wird zum Prophet des arabischen Nationalismus. Gewiß, formell ist Faisal der Träger der Bewegung. Aber jeder Araber sieht faktisch in Lawrence die Seele der Revolution. Und so ist es.

Der junge Privatgelehrte beherrscht die Wüstensprache, er spielt auf ihrer Fische wie auf einem vertrauten Instrument.

Englisches Gold rollt

Den primitiven Nomaden und Räubern darf man nur mit konkreten Zielen kommen, denen sinnliche Götter innewohnen. Lawrence hat ein solches Ziel: Damaskus!

Die lebhafteste Einbildungskraft der Araber malt sich eine Märchenstadt aus, ein Paradies auf Erden, dem man zuströbt. Damaskus — das ist im Begriff der alten Herrlichkeit des verfunkenen Kalifenreiches. Das Kalifat den Arabern!

Eine weitere Aufgabe der Propaganda ist, die Wüstensöhne davon zu überzeugen, daß Englands Aussichten auf den Sieg sicher seien. Das ist nicht leicht. England hat mehrfach seine ganze Macht

aufgeboten, um die Türkei schwach zu setzen. Es hat sich bei jedem dieser Versuche gründlich die Finger verbrannt und Stück um Stück seines Ansehens in der islamischen Welt eingebüßt.

Das Fehlen jeder wirksamen militärischen Unterstützung durch die maßgebenden Stellen erschwert diese Propaganda besonders. Der Araber ist nur durch den Augenschein zu überzeugen. Er sieht nichts von Englands Macht. Nach vielfachen, nervenaufreibenden Bemühungen gelang es Lawrence, ein ägyptisches Detachement zugewiesen zu erhalten. Das ist aber wieder auf der andern Seite ein ständiger Konfliktstoff, da Araber und Ägypter sich nur zu sehen brauchen, um sich in den Haaren zu liegen.

Die größte Rolle spielt das Geld. Darüber wird offen gesprochen. Am Gelde hängt hier alles. Die Geldzufuhr ist darum Lawrence' und Faisals größte, ständige Sorge.

Während Faisal in Taif lagert, verfügt er über keine Mittel. Aber er führt mehrere große Kisten mit sich. Mit Steinen sind sie gefüllt, und die Sklaven müssen sie scharf bewachen. Nur durch solche Täuschungsmanöver hält er die Truppe beisammen.

Wochen vergehen, arbeitsreich und bang. Immer noch schwanke die gewaltigen Scheichs. Die Kraft Fakhreddin Paschas in Medina ist den meisten ein warnendes Manifest.

Aber Lawrence läßt nicht locker.

Anfang 1917 merkt man drüben bei den türkischen Stäben, daß der arabische Aufstand mit einem Male einen starken Rückhalt bekommt. Daß da irgendeine organisierende Kraft wirksam ist. Immer fühlbarer wird diese Macht, immer unangenehmer und lästiger werden die Ueberfälle auf die Bahn, und man fühlt, wie es sich im Echo der Wüste regt, wie der Brand immer weiter um sich greift. Ein Stamm nach dem andern fällt ab, die Operationen der Rebellen lassen System erkennen.

Noch ist die Kriegslage für die Türken günstig. Aber die Gefahr der Verzettlung der wenigen noch vorhandenen Kräfte wird größer und größer.

Langsam aber sicher schieben sich die Engländer von Ägypten aus durch die Wüste nach Palästina vor, ihre Etappe tadellos ausbauend. Es ist eine tragische Fronte, daß sich die jungtürkischen Macht-haber in ihrem Leichtsin selbst den Engländer an der Stelle ins Land gelockt haben, wo er ihnen den Todesstoß versetzen sollte. Die mit viel zu geringen Kräften unternommene Aktion gegen den Suez-Kanal endet mit dem Rückzug des deutsch-türkischen Expeditionskorps. Die Engländer folgten und kommen so ganz von selbst dazu, Schritt

für Schritt die Wüste zur Etappe auszubauen, was sie aus eigener Initiative nie verstanden hätten.

So bildet sich da, wo die Mittelmeerküste, von Ägypten kommend, nördlich nach Palästina abbiegt, die Gha-fa-Front, die von schwachen türkischen Formationen gehalten wird, während die Engländer stetig größere Truppen- und Materialmassen dort aufmarschieren.

Lawrence zweifelt keinen Augenblick: die Entscheidung wird an der Palästina-Front fallen. Er muß im gegebenen Moment zur Stelle sein, um der türkischen Front den Dolch in den Rücken zu stoßen.

Eine singende Armee greift an

Zunächst gilt es, die Türken vom Roten Meer völlig abzurängen. Mit Hilfe der Flotte ist das nicht allzu schwer. Die südlichen Oasen Djibda und Janbo sind bereits im Besitz der Engländer. Der letzte, in dem die Türken noch sind, ist Wedsch. Faisal rückt gegen Norden vor. Er kommt zu spät. Die Engländer haben Wedsch von der See-seite aus angegriffen.

Der Kampf um die Stadt ist bezeichnend. Nicht zuletzt für die langsam zutage tretenden Verbesserungseingriffe im türkischen Heere. Der türkische Kommandant von Wedsch hatte beim Herannahen der englischen Flotte eine Ansprache an seine Truppen gehalten und betont, daß der letzte Rote-Meerhafen bis zum letzten Blutstropfen verteidigt würde. Als am andern Morgen der Angriff einsetzte, ist kein Kommandant mehr vorhanden. Er hat sich in der Nacht davongemacht in Richtung Hejaz-Bahn.

Die zweihundert Mann Infanterie, die er zurückgelassen hat, versuchen, die Schmelzerei aufzumachen, indem sie sich tagelang gegen die Uebermacht der Engländer verteidigten.

Noch tobt der Kampf, da rückt von Süden die arabische Armee heran, um ihre eigentliche Feuer-taufe zu bestehen.

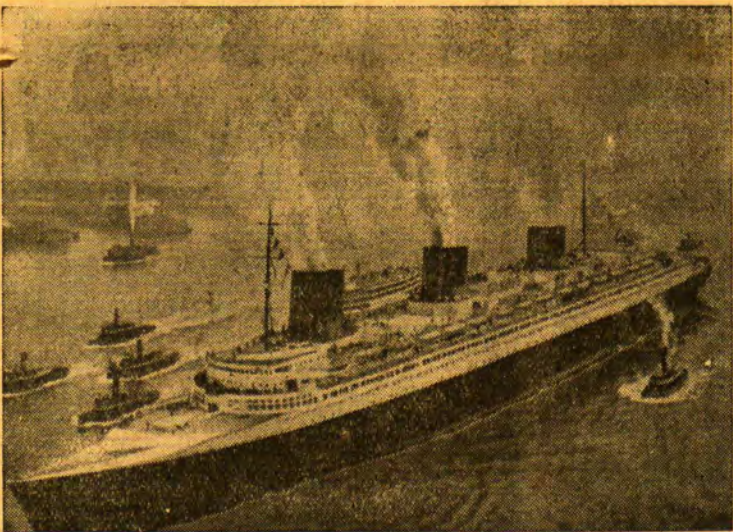
Ein barbarisch prächtiger Heereszug durchkreuzt die Wüste.

Die Trommeln wirbeln. Zwei Dichter reiten voran. Der erste stimmt einen Ruhmesgesang auf Faisal an und malt die Herrlichkeiten aus, die der Krieger in Wedsch harren. Der rechte Flügel wiederholt jeden Vers voll Begeisterung.

Dann beginnt der Dichter des linken Flügels seinen Gesang, noch leidenschaftlicher, gesteigert. Seine Mannen gaben die Verse brüllend wieder. Die Trommeln rasselten wie toll, die roten Banner steigen steil in die Luft, und die ganze Armee singt brausend das Lied vom verlorenen Paradies Wedsch und den schönen Frauen von Djibda und Enez.

Einige Abteilungen schwenken statt der Banner Palmzweige. In der Mitte des Heeresbanns rettet eine besondere Truppe von 300 Mann. Jeder trägt ein Scherf aus uraltem Geschlecht. Schwarze Mäntel tragen sie, die sich majestätisch über den rostroten Kleidern entfalten und schlüpfen. Jeder führt hinter sich auf seinem Kamel gleichsam als Gepäck seinen Sklaven mit.

(Wird fortgesetzt.)

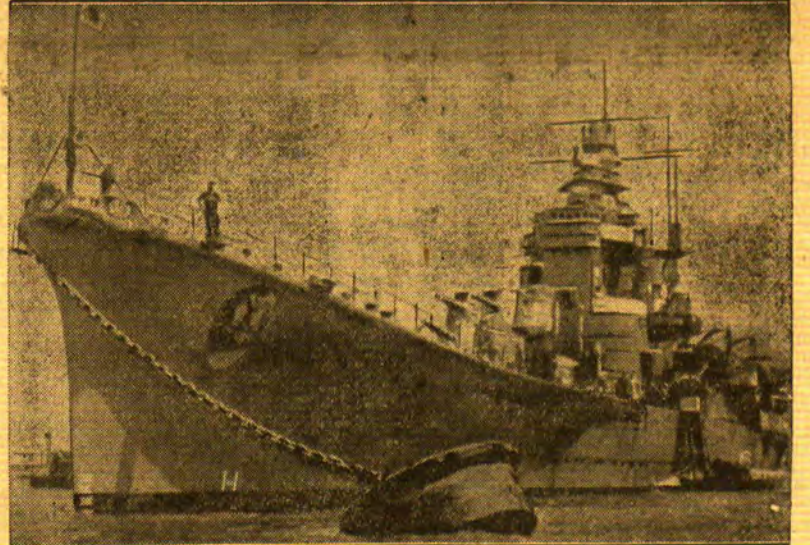


Erste Aufnahme von der Ankunft der „Normandie“ in New York
Der französische Riesendampfer „Normandie“, bei dem die neuesten technischen Erfindungen angewandt wurden, konnte auf seiner Fahrt nach New York alle bisherigen Schnelligkeitsrekorde schlagen. Auf der Rückfahrt vermachte das Schiff die Rekordgeschwindigkeit jedoch nicht beibehalten. Unter Bild zeigt den Riesendampfer im Hafen von New York.



Greta Garbo auf dem Wege nach Schweden

Die berühmte Filmschauspielerin Greta Garbo befindet sich gegenwärtig auf einer Erholungsreise in ihre schwedische Heimat. Bei ihrer Ankunft in New York im amerikanischen Staate New Jersey gelang es einem Photographen, die Schauspielerin am Wagenfenster des D-Zuges zu „knipsen“.



Der neueste japanische Kreuzer

In den japanischen Kriegshafen von Osaka lief vor kurzem zum erstenmal der neueste japanische Kreuzer „Mikasa“ ein, der 15000 Tonnen groß ist. Auffallend ist an diesem Kriegsschiff der eigenartig geschwefte Bug.



Flucht auf die Dächer vor der Wasserkatastrophe

Von der gewaltigen Ueberflutung des Missouri in Amerika trafen soeben die ersten Bilder ein. Dieses Bild veranschaulicht die großen Gefahren, die durch die Wasserkatastrophe für die Bevölkerung heraufbeschworen wurden. Die Bewohner eines Gehöftes waren auf das Dach des Hauses geflüchtet und winkten den Rettungsmännern zu. In manchen Fällen gelang es jedoch nicht, die Bewohner in Sicherheit zu bringen.

Links: Ein originelles Bild von der Marine-Volkswache in Kiel

In Kiel wird gegenwärtig die Marine-Volkswache durchgeführt. Die Marinetruppen zeigten u. a. auf dem Kaiserhof in Kiel-Wik lustige Vorführungen, die den „Kolonialkrieg“ darstellten. Bei den Darbietungen konnte man auch die Szene sehen, bei der „Eingeborene“ einen Weißen an den „Marterplatz“ gestellt hatten.



Weltmeister im Wurfscheibenschießen

Im Weltmeisterschaftskampf im Wurfscheibenschießen, der in Brüssel abgehalten wurde, konnte der Däne Dr. Sack im Stichkampf gegen Dr. Lammner-Ungar und Scheib-Regen die Weltmeisterschaft erringen. Alle drei hatten vorher 281 von 300 möglichen Treffern erzielt.

Pilsudski als Mensch

Wenige Tage vor seinem Tode sind Aufzeichnungen des Marschalls Pilsudski unter dem Titel „Gedanken und Erinnerungen“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena) in deutscher Sprache erschienen. Wir entnehmen dem Buch eine Rede des Marschalls, die er in Wilna am 12. August 1928 vor den Legionären gehalten hat; sie war angesichts der politischen Lage mit außerordentlichem Interesse erwartet worden. Die Rede zeigt den Marschall einmal von seiner menschlichen Seite, dann aber auch charakterisiert sie sein Verhältnis zu Wilna, das, wie hier kaum noch besonders betont zu werden braucht, im denkbar schärfsten Gegensatz zu den Ansprüchen steht, die Wilna auf seine alte historische Hauptstadt erhebt. Die Rede lautete:

Als ich über das Thema meiner Rede nachdachte, habe ich mich nach alltäglichen, nach den gewöhnlichen Themen umgesehen. Ich fand ein Thema, das vielleicht nicht geeignet ist, aber ich werde von ihm sprechen — von einem linguistischen Thema, zumal ich hier in Wilna in der Schule der Klaffe ging. Ich war im Sprachunterricht sehr stark, im Gegenteil — ich empfand Sprachen gegenüber eine große Abneigung. Aber ich habe im Verlauf meines Lebens in so vielen Gefangnissen gefesselt, so viele Jahre meines Lebens habe ich in der Einsamkeit verbracht, daß ich einen Drang danach empfand, über Worte nachzudenken und über die Begriffe, die diese Worte bedeuten.

Ich werde über ein Wort sprechen, und zwar in derselben Weise, wie ich in meiner Einsamkeit über dieses Wort nachgedacht: In polnischer Sprache lautet dieses Wort *miły*, das ist „lieb“. Es ist ein Wort, das sich kaum in eine andere Sprache übertragen läßt. Das erste, was ich kenne, sind die mütterlichen Rechte. So manches Kind versucht, es zu überzeugen, daß seine Mutter häßlich ist. Aber selbst, wenn sie nicht häßlich war, so setzte sich doch jedes Kind hartnäckig zur Wehr. Ich habe kein Kind getroffen, das ich überzeugen konnte, daß seine Mutter häßlich ist; wenn es auch das Wort „häßlich“ nicht ausdrücken konnte, so stimmte es doch sofort mit mir darin überein, daß die Mutter lieb ist. Der Mutterstolz, die mütterlichen Zärtlichkeiten, die herzliche Zerkosung des Kindes, die das Mutterherz empfindet und ausstrahlt. Wenn das Kind in Furcht erwacht, dann bemerkt es beim ersten Blick die Mutter, die sich über das Kind beugt, um es in Zärtlichkeiten zu befangen und zu beruhigen.

Ich gebe zu einem zweiten Erlebnis über, das für uns, solange wir Kind sind, so schwer ist. Jeder von uns hat Perioden durchgemacht, in denen er innerlich gebrochen war, in denen die Brust schwer atmete und in denen ihn der Morgen, der die Menschen weckt, mit dem Gefühl einer schweren Last wachrief. Jeder hat das erlebt, und wenn dann, in der rauhen Wirklichkeit des Lebens, in den bitteren Wirklichkeiten der Erfahrung die Zärtlichkeit allen Gram erwidert, wenn sie die Brust wieder frei aufatmen läßt und die Gedanken auf der Stirn glättet, wenn der Mensch, der sich findet, so daß er sich nicht mehr wie ein Lebewesen, kaum noch lebensfähiges Stück Fleisch fühlt, dann sind auch diese Erlebnisse lieb, sie bleiben unvergessen im Gedächtnis.

Noch einen, vielleicht den deutlichsten Hinweis auf das Wörtchen „lieb“, das Kind. Die Sorgen des Tages erfüllen den Kopf, die Reize des Lebens peitschen über die Seele, und der Mensch muß sich gewalttätig dazu zwingen, aufrecht zu bleiben, und dann der Arm eines kleinen Kindes, tatsächlich eines schwachen Kindes. Es vermag nicht zu denken, aber es lächelt zauberhaft, es glättet mit seinen feingliedrigen Fingern die Falten des Schmerzes und besänftigt die Sorgen zu bezwingen. Die Schwäche des Kindes ist seine Kraft.

Schwäche — mit Kraft verbunden, Häßlichkeit — mit Schönheit vereint — das ist „lieb“. Darin liegt der Zauber und die Schönheit, die die Herzen bezaubert.

Als wir einst ins Feld zogen und uns — ein kleines Häuflein — von allen Soldaten ringsum unterschieden, hoben wir uns durch nichts anderes heraus, als daß wir brausend das stolze Lied von der Wiedergeburt unserer Heimat empfanden und sangen. Wenn wir uns jetzt, nach so vielen Jahren, wieder zusammenfinden, so fühlen wir das selbe Lied der Wiedergeburt, das wir einst mit stolzer Brust gesungen haben. Denn die Wiedergeburt gleicht dem Frühling. Wenn der Frühling über die Erde wandert, ergötzen die dünnen Reste, die trockenen Weiden beginnen zu blühen, und Tier wie Mensch weitet die Brust. Das Lied der Liebe, das Trillern der Nachtigall und das Brüllen des Tigers hallen mit der Macht des Frühlings über die Erde hin; wenn die Wiedergeburt beginnt, dann pochen alle Fibern der Seele, alle Fibern des Körpers auf andere Weise und singen eine andere Melodie.

Unter den Vögel, die wir miteinander erlebt haben, erinnere ich mich eines Frühlings ganz besonders, den die schwere Schlacht bei Kostiuchnówka abgeschlossen hat.

Ich erinnere mich nacheinander aller Frühlingszeiten, die ich erlebt habe. Der Frühling ging mir auf die Nerven, dieser zauberhafte Mai mit seinen gangenen neuen Wärme und dem neuen Leben, das er in der Natur wachrief. Aus der Ferne drang durch das Fenster Stimmengewirr herein, frohliches Rufen meines Stabes, der am Abend zum Plaudern zusammenkam. Ich war allein im Zimmer und ging meiner Gewohnheit gemäß auf und ab, meine kleine Stütze mit Schritten messend. Einmal um eine andere, Augenblick um Augenblick, Minute um Minute, Stunde um Stunde. Ich verlor selbstvergessen — wie das im Frühling bisweilen geschieht — in meine Gedanken, und die Brust gebot tief aufzuatmen, im freien Raum fließen der Frühling des Lebens zu spüren. Ich trat hinaus ins Freie. Der silberne Mond war — frisch und traurig zugleich — seine Schatten im Wald. Ich schaute ringsum und hörte plötzlich einen Menschen schluchzen.

Ich sah nach jener Seite hinüber. Der Mond spiegelte sich auf dem Gewässer meiner Wache — ich schaute näher — der Feldwache lebte sich an den Baum und weinte. Ein Gefühl der Scham überkam mich. Ich trat an ihn heran, um ihn anzusehen und ihn zu fragen, warum er weint — vielleicht kann ich ihm helfen? Ein lieber Junge, die Brust an den Baum gelehnt, umklammerte mit der Hand das Gewehr und schluchzte. Ich hob seinen Kopf und sah ihn an. Das Gesicht eines kleinen, kindlichen Burschen, er hand Wache und weinte wie ein Kind. Die Tränen stürzten ihm aus den Augen wie bei Kindern. Ein ganz junges Gesicht, das Ge-

weh in der Hand. Aus seiner Brust rang sich ein Schluchzen wie aus der Brust eines reifen Mannes. Ich streichelte ihm das Gesicht und fragte: „Junge, was ist dir?“ Ich dachte, vielleicht ist in seiner Familie jemand gestorben oder der Kermesse weint über die Nachricht, daß die Geliebte ihn verraten hat. „Vielleicht brauchst du Urlaub?“ Ich gebe ihn dir!“ Er preßte sein Gesicht an meine Hand und schluchzte noch stärker. Ich beruhigte ihn, so gut ich konnte. „Kommandant“, rief der Junge, „ich kann nicht mehr länger ansehen, daß Sie sich quälen — und daß ich Ihnen gar nicht helfen kann.“ Dann begann er so verwirrtes, unglaubliches Zeug zu erzählen, wie er sich beim Kommandanten einschleichen wollte, daß er ihm seine ganze Schokolade zu Füßen legen wollte — denn der Kommandant hat sie so gern!

So lautete sein kindlich-schmerzliches Geschwätz. Es gelang mir nicht, ihn zu trösten. Was nun mit diesem kleinen Burschen, der auf Wache steht und weint, der sich auf das Gewehr stützt und über den Kummer des Kommandanten weint? Er möchte mir ein Opfer bringen, einfach dem Menschen etwas geben, der sich für sie alle abquält. Der Bursche war mir unbekannt, sein Gesicht hatte ich nie gesehen, als kleiner Kerl stand er stets in den hintern Reihen — die langen Kerls vorn verbedeten ihn. Er liebte den Führer durch Tränen über dessen Kummer.

Noch eine Erinnerung. In jenen Zeiten erhielt die Brigade ihren Staat, und ihr Kommandant wurde Staatsoberhaupt. In derselben Uniform, in der ich mitten unter andern umherging, repräsentierte ich den polnischen Staat und empfing die Abgesandten der ganzen Welt. Ich war Staatsoberhaupt und erinnere mich lebhaft an die förmliche Bezeichnung, die einer der aus Rußland gekommenen Generale prägte, als er mich betrachtete. Das ist wieder ein Kosciuszko noch ein Kosielski! Das war eine recht förmliche Zeit, meine Herren, als man die Namen fremder Staaten lieber lang als die polnische, jene Zeit, in der Polen nur als armes Armenbrüderl berühmt war.

Damals fand — ich weiß nicht mehr wie und wann — in Warschau eine Soldatenfeier statt. Ich ging zu diesem Fest, das nach Warschauer Art mit Pilsudski, Raksa, Deklamationen und andern künft-

lerischen Darbietungen gefeiert wurde, sah an erster Stelle und hörte zu. Ich langweilte mich ein wenig und wartete sehnlich auf die Pause. Endlich kam sie. Ich stand auf, um mir die Räume anzusehen. Während ich umherging, verirrte ich mich in den Büfettraum. In diesem Zimmer befanden sich ziemlich viel Leute. Ich sah mich um und ging ans Büfett. Mehrere Unteroffiziere umringten mich. „Aus welchem Regiment, Kamerad?“ „Aus dem fünften Kommando, da Sie zu uns kamen, zahlen wir die Reche. Wodka! Wir bezahlen! Der Kommandant darf nicht zahlen!“

Und ringsum saßen die Militärattaches der fremden Mächte mit Bestürzung zu, wie der oberste Führer sich mit Unteroffizieren verbrüderte. Wodka folgte auf Wodka, Wodka auf Wodka. Ich vertrage eine tüchtige Menge, ich trinke sogar Unteroffiziere unter den Tisch. Ich zog das Zigarettenetui hervor, das ich eben erst von den Offizieren des Belvedere zum Geschenk erhalten hatte. „So, ho, ho, was für ein feines Zigarettenetui der Kommandant gekauft hat! Wissen Sie noch, Kommandant, daß Sie mir noch eine Zigarette schuldig sind?“ „Ich begleihe die Schuld.“ Er nahm die Zigarette, betrachtete sie und zog an ihr: „Die früheren österreichischen waren schwerer!“

Noch eine letzte liebe Tatsache. Eine der liebsten, an die ich mich erinnere. Als ich in Magdeburg gefangen war, stand tatsächlich der Fenster hinter mir. Ich war meines Lebens niemals sicher. Ich war eingeschlossen wie in ein Grab. Völlig losgelöst von der ganzen Welt, dachte ich gerade damals an liebe Dinge, wie an ein Kissen, mit dem der Mensch zu Grabe geht. Eine der liebsten Erinnerungen, die ich besitze und erlebt habe, ist Wilna, die Stadt meiner Kindheit. Dort in Magdeburg habe ich oft an Wilna gedacht und mich nach Wilna gesehnt.

In Wilna Stadt! Ihr lieben Mauer, die ihr mich einst als Kind geliebt habt, die ihr mich die Größe der Wahrheit lehren solltet — die Liebe Stadt mit so vielen, vielen Erinnerungen. Diese Stadt ist das Symbol unserer großen Kultur und unserer eintönigen staatlichen Größe. Die Dynastie der Jagiellonen, die einst über die Tüme Krakaus und die Tüme Wilnas hinaus mächtig herrschte. Das Wilna Stefan Bartors, der die Universität gründete und mit dem Schweren neue Grenzen zog. Die großen Dichter und Sänger, die das Volk mit ihrem Wort liebkoseten und im Jagier ihrer Verse dem Volk das Leben schenkten. Während anderswo, sondern hier in derselben Stadt, in die innerhalb dieser so herrlich Gott preisenden Mauer auch ich ging, haben sie wie ich einst in der verfluchten

russischen Schule gelernt.

Alles Schöne in meiner Seele hat Wilna zärtlich gepflegt. Hier hörte ich die ersten Worte der Liebe, hier die ersten Worte der Weisheit, hier alles, was das Kind und der Jüngling in zarter Verbundenheit mit den Mauern und den Hügeln erlebte. Eine der schönsten Städte der Welt.

Das alles zusammen häufte sich in den Träumen eines Mannes, der nicht weiß, ob er nicht schon morgen zu Grabe getragen wird. Ein paar Jahre verstrichen, ich war von neuem mit euch zusammen; und als ich — im Warschauer Belvedere eingeschlossen — von Wilna träumte und an Wilna dachte, da dachte ich auch an euch. Als ich zum Kampf aufforderte, um Wilna heimzuholen, da habe ich euch zu mir gerufen. Ich träumte und glaubte daran, daß zwei brüderlich verbundene Herzen mir verschaffen könnten, was die Seele wünschte. Wilna muß mein sein! Und wie ihr darauf geantwortet habt — lebhaft erinnere ich mich an diesen Augenblick. In jener Zeit, da Polen kaum zu leben begonnen hatte, da man von allen Seiten nach unserer Heimatverleugung und die Hände nach ihr ausstreckte, als an allen Grenzen der Republik Schlägen geschlagen wurden und der Krieg noch andauerte, während andere Staaten bereits im Frieden lebten, als bei uns noch die Geschütze donnerten, während dort schon Ruhe herrschte — da dachte niemand an Wilna, und kein Herz machte sich um Wilna Sorgen.

Ihr habt den zuverlässigsten Soldaten gestellt, den Soldaten, der mich im Heere nie im Stich ließ, der mir alles gab, was der Soldat dem Führer geben muß. Ich habe euch gerufen. Es kamen jene Offiziere, als Bataillon um Bataillon, Schwadron um Schwadron gegen Wilna eilte. Und ein Gemurmel lief durch die Reihen der Kriegerkameraden: „Unser Kommandant liebt Wilna, zu Ostern überreichen wir ihm Wilna als Geschenk.“

Ein prächtiges Geschenk! Wenn ich daran denke, daß ihr, ohne an die Wichtigkeit Wilnas für uns zu denken, mir lediglich als Geschenk als Beilegung für das Herz des Kommandanten so viel gegeben habt — wenn ich überlege, daß ich dort beim Friedhofstort Grab an Grab reißt, eins neben dem andern, wie Soldaten in Reihen — dann kann ich sagen, daß eine solche Handlungsweise „lieb“ war. Wenn ich aus Sterben denke, dann möchte ich mein Herz dort, auf diesem Friedhof zur Ruhe betten, damit der Führer mit seinen Soldaten zusammen ruht, die ihres stolzen Führers Stirn so liebkoseten konnten und so ihr Leben hinzupferren vermochten — nur für ein Geschenk.

Der Plan des Fernando Cortez

Zwanzig Jahre nach der Einweihung des Panamakanals / Von Hans Werner Dier

Europa lag im Krieg. In Nordamerika, der ersten U-Bootkrieg sperrte die Thematik, russische Bataillone verbluteten in den Karpaten — da trafen ganz am anderen Ende der Welt bunte Fahnen und fröhliche Weisen an hohen Masten in den Himmel, Weltausstellung in San Francisco 1915.

Die Welt hörte nicht hin, die Schlachten Europas erfüllten die Ohren mit Getöse, auf allen Ständen der Ausstellung gähnten leere Plätze, kaum dreitausend Menschen umstanden jene dreihundert Meter hohe Säule im Lincolnpark, die der Ausstellung ihren Sinn hatte geben sollen und weder dreihundert Meter hoch noch überhaupt ganz fertig war. Die Welt überließ die Säule und überhörte die Reden, die Männer mit untadeligen

Manuskripten zu ihren Füßen stellten, tausend Zeitungsartikel blieben ungelesen, der Plan von Panama hatte sich auf seinen Platz in der Menschheitsgeschichte geschoben, wie ein kleiner Junge sich in die Schulbank schleicht, wenn er zu spät kommt.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die Einweihung des Panamakanals in eine Zeit fallen mußte, in der die Menschen keine Ruhe hatten, sich mit diesem Ereignis zu beschäftigen. Bei Nicht bestehen war es sogar ein Witz. Der Kanal hatte seit vierhundert Jahren in den Köpfen der Menschen als futuristisches Projekt bestanden, eine der größten Städte der Welt seinetwegen in viel leicht grüßten Ständel der Geschichte gelegen, eine Revolution war um ihn ausgebrochen, ein halbes Land verkauft worden, eine Serie von Kongressen

und Parlamenten, hunderttausende Millionen Kubikmeter Erde waren ausgehoben, drei Gesellschaften hatten Tausende von Arbeitern an alle möglichen Orten von Boden und Malaria geopfert, hunderttausend Menschen arbeiteten an dem Werk. Und als es dann fertig war, sprach kaum jemand davon.

Ein Auftrag aus dem Jahre 1595:

Es sind neuer genau vier Jahrhunderte vergangen, seit eine einsame Karavelle Vissabon verließ, um dem großen Eroberer von Mexiko, Fernando Cortez, eine große Ablage seines kaiserlichen Herrn, Karls des Fünften, zu bringen. Cortez hatte eine Durchfahrt zwischen den westindischen Inseln und dem Stillen Ozean suchen sollen. Er vermutete, sie in der Gegend von Tehuantepec, da es aber eine solche Durchfahrt nicht gab, schlug er vor, sie zu bauen. Fernando Cortez d'Entrambadura wollte den Panamakanal im ersten Monat des Jahres 1495 graben, heute noch schütteln die Knochengrüfte in den spanischen Adelsgräbern über ihn den Kopf.

Man hielt den Eroberer für wahnsinnig, der Kaiser rief ihn zur Ordnung. Als phantastische Jugend den Plan trotzdem weiter erörterte, verbot Karl, in seiner Gegenwart, ja überhaupt an seinem Hofe von dieser unmöglichen Wasserstraße zu sprechen. Wenn es die Durchfahrt nicht gab, die Cortez hatte finden sollen, so mußte es eben bei dem Seeweg bleiben, den Magalhães um Feuerland gefunden hatte. Das Kap Hoorn trat seinen Platz in den Segelanweisungen der Meeres an.

Amsterdam — Valparaiso, Habana — San Francisco, Hamburg — Hawaii, New York — Yokohama, London — Melbourne, es gab keine große Seereise, die nicht irgendwie um Kap Hoorn zu gehen hatte. Kap Hoorn ließ Schiffe verschwinden, rannte mit wochenlangen Stürmen gegen den Fortschritt in den Handelsbeziehungen der Völker an. Eisberge umlauerten seine tote, schwarze Küste, aber es blieb bei den Schiffsverlusten, den Eisbergen und den Stürmen.

Gut dreihundert Jahre lang schlummerte der Plan des Fernando Cortez zwischen den Zeilen seiner Erobererbriefe.

Gewissermaßen wurde er sogar für immer vergessen, denn niemand von denen, die seit 1870 an diesem Projekt arbeiteten, hat es für nötig befunden, dabei an den Eroberer von Mexiko zu erinnern. Die Welt war anders geworden, die Welt hatte keine Zeit mehr für geschichtliche Sentimentalitäten, denn ihr waren die Erfindungen des Aktienpapiers, der anonymen Gesellschaft, des Parlamentarismus und der Querverbindung geblieben.

Parlamentarismus und Aktienpapiere, sie legten ausgerechnet an dem Plan des Fernando Cortez ihre erste große Leistungsprobe ab. Im Jahre 1879 trat der erste Panamatongreß zusammen, Franzosen wollten den Kanal bauen. Sie ließen sich zehn Jahre Zeit, am Ende dieser zehn Jahre brach die erste Kanalgesellschaft in der Staubwolke eines ungeheueren Sanbals zusammen. Siebenhundert Millionen Franken waren veruntreut worden, vierhundert französische Parlamentarier saßen sich in den Krach verwickelt, aber man wußte sich schließlich zu helfen, das Verfahren gegen diesen Stütz von Schieberen wurde niedergeschlagen.

Die Welt sank in ihren Frieden zurück, aber Frankreichs Berufung, der Welt den Panamakanal zu schenken, wurde darum doch von niemandem mehr ernst genommen. Eine zweite französische Gesellschaft, die wenig mehr als einen Anfang der

Fünflinge feiern „Einjähriges“

Am zweiten Tag wogen sie zusammen 13 Pfund — Kanada bekommt ein neues Gesetz?

Im Mai 1934 brachte Frau Elzire Dionne, eine kanadische Französin, in Callander im Staate Ontario (Kanada) Fünflinge zur Welt, alle weiblichen Geschlechts. Man taufte sie auf die Namen Yvonne, Annette, Emelie, Cecile und Marie. Mit großem Aufwand wurde die Dessenhaftigkeit über diese Geburt unterrichtet, wie über ein außerordentliches Ereignis.

Der Fall ist tatsächlich ziemlich selten, aber er ist nicht ganz außergewöhnlich. Schon Aristoteles erwähnte Beispiele von Fünflingsgeburten, die sich bei derselben Frau viermal wiederholten. Seitdem sind nicht nur Fünflinge, sondern auch Sechslingsgeburten festgestellt worden. Der französische Arzt Boudoin, der sich für diese Frage sehr interessierte, hatte am Ende des vorigen Jahrhunderts schon 100 Fälle festgestellt. Seit 1904 sind noch einige dazu gekommen.

Hellin fand folgendes Gesetz für die Mehrlingsgeburten annehmen zu können: Bei Zwillingen eine Geburt auf 88, bei Drillingen eine Geburt auf 7700, bei Vierlingen eine Geburt auf 600000, bei Fünflingen eine Geburt auf 500000000. Bezüglich dieses Gesetzes unter allem Vorbehalt mit, besonders da bei Mehrgeburten meistens einige der Kinder tot geboren werden oder sehr bald sterben und infolgedessen in der allgemeinen Statistik gar nicht aufgeführt sind.

Die Fünflinge Dionne interessieren uns, weil diese fünf Mädchen wirklich heute, zwölf Monate alt, leben und sich wohl befinden. Das ist ein einzigartiger Fall in der medizinischen Geschichte. Frau Elzire Dionne verheiratete sich mit 16 Jahren. Vor der Geburt der Fünflinge hatte sie sechs Kinder, alle lebend, normal und gesund. Wir fügen noch hinzu, daß in diesem kanadischen Bezirk kinderreiche Familien die Regel sind. Man findet nicht selten 15 oder 20 Kinder.

Dr. D'Alton Roe Dufosse von der Universität Toronto, der die junge Mutter behandelte, ist ein berühmter Mann geworden. Wenn diese fünf Kinder am Leben bleiben, so ist es ihm zu verdanken, weil er es verstand, alle Kräfte mobil zu machen, um die mit dem Tode ringenden kleinen Lebewesen zu retten.

Die fünf Mädchen, deren Gewicht zusammen am

zweiten Tag 6 Kilogramm 348 Gramm betrug, wurden in einen Brutapparat in eine Temperatur von 28 Grad gelegt, beheizt durch Schwämme, die in warmes Wasser getaucht wurden. Dr. Dufosse ließ drei gelehrte Krankenschwestern kommen. Während der ersten Woche waren drei von den Fünfingen fast gestorben, aber die aufopfernde Tätigkeit des Arztes konnte die Gefahr beseitigen. Alles ging gut, und in der zweiten Woche legte Dr. Dufosse die Kinder in ein eisernes erbautes Kinderbett, dessen Fenster mit Metallgittern versehen waren, um Fliegen und Stacheln abzuhalten. Die Schwestern durften sich den Kindern nur mit Masken nähern.

Sobald die Geburt bekannt wurde, trafen Geld und andere Geschenke aus Kanada und den Vereinigten Staaten ein. Der Staat Ontario und das kanadische Rote Kreuz nahmen sofort die Organisation der Pflege in Angriff. Ein Kredit von 150 Dollar für die Woche wurde zu diesem Zweck bewilligt. Die Kinder wurden mit Muttermilch ernährt, die aus verschiedenen großen Frauenkliniken aus Chicago, Toronto und Montreal besorgt wurde.

Die Presse in Kanada verkündet, daß sofort ein Gesetz eingebracht werden soll, nach dem die Fünflinge Paten Kinder des Königs von England und der Nation werden. Sie werden einem Ausschuss anvertraut, den die Regierung von Ontario bestimmt. Er wird in Gemeinschaft mit den Eltern sich um die Erziehung und ihren Unterricht kümmern. Dieser Ausschuss verwalte auch das kleine Vermögen, das jeder der kleinen Dionnes dank der Geschenke schon besitzt. Die Urheber des Gesetzes begründen seine Notwendigkeit mit der Tatsache, daß die sechs ersten Kinder für die Eltern schon genügend Sorge bedeuten, und außerdem halten sie es für richtig, jeden Versuch zu verhindern, die Fünflinge auf dem Jahrmarkt oder der Bühne zur Schau zu stellen.

Zum Schluß sei noch eine Fünflingsgeburten erwähnt, die sich nach der von uns ausführlich geschilderten in Italien ereignete: Frau Rosa Salemi aus Palermo brachte am 13. Mai 1934 fünf Jungen zur Welt; es ist nicht bekannt, ob sie noch leben.

Bauarbeiten, einen Park von veralteten Maschinen und einen Stapel von zweifelhaften Ingenieurzeichnungen von ihrer Vorgängerin übernahm, tat das Klügste, was überhaupt zu tun war... sie verkaufte ihr Objekt an die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika.

Eine kleine Revolution ist notwendig

Die Nordamerikaner hatten zu jener Zeit gerade den kubanischen Krieg gegen die Spanier gewonnen, trotzdem waren sie noch bei weitem nicht die starken Leute, als die sie einen Panamakanal heute ohne weiteres bauen könnten. Sie hatten nur begriffen, daß dieser Kanal in ihrem Interessensbereich liege, aber ihre Schwierigkeiten waren so groß, daß man in Europa monatelang glaubte, die Männer in Washington hätten das Projekt nur aufgekaut, um es totzumachen... Die Männer in Washington dachten anders...

Sie wußten von einem Vertrag zwischen Kolumbien und England, demzufolge der Kanal, für den Fall, daß er gebaut werde, unbefestigt und für jedermann zu den gleichen Tarifen zu befahren sein müsse. Sie ließen sich ferner von den Kolumbianern, denen die Kanalzone gehörte, in aller Ruhe auseinanderlegen, daß Kolumbien nicht daran denke, den Kanalstrich jemals zu verkaufen. In Europa lachte man...

Man lachte zu früh. Tüchtige Agenten verließen Washington, ließen in die kolumbianische Provinz Panama über und begannen, in einer ganz großartigen Art Schicksal auszuspielen. Jeder junge Mann, der eine Rente hatte und gerne mit ihr schick, bekam einen solchen Scheck. Fünf Dollar, zehn Dollar... Wenn einer lesen und schreiben konnte, bekam er vielleicht zwanzig Dollar. Und die Jungen taten sich zusammen und veranstalteten eine Revolution.

Diese Revolution dauerte in ihrem entscheidenden Abschnitt nur vier und einen halben Tag und hatte den merkwürdigen Erfolg, daß die Provinz Panama sich mit vielen patriotischen Nebensarten von Kolumbien löste und einen ordentlichen Staat für sich bildete. Dieser neue Staat sah sich nun nicht in der Lage, den von Kolumbien abgeschlossenen Vertrag wegen des unbefestigten Kanals zu übernehmen. Denn was gingen den neuen Staat Panama schließlich kolumbianische Verträge an? Und da ein neuer Staat Geld braucht, verkaufte er die Kanalzone an die United States. Und warum sollte er das etwa nicht tun?

Automatische Bagger von bisher unbekannten Abmessungen, schnelllaufende Abraumzüge mit den ersten Schnellladevorrichtungen, Mammutförderbänder und Stoppbühnen... der Bau war ein einziger Wettlauf mit der Zeit, mit den Erdbeben, mit der Malaria, die unter den Arbeitern wüthete.

Schleusen, Tarife, Erdbeben und Kanonen

Ein Schiff erreicht Colon. Signale und Funksprache fliegen kanalaufwärts vor ihm her. Mitten durch einen öden Landschaft, in dem nur so viel Menschen leben, wie man es in Washington für notwendig hält, kommt das Schiff nach Gatun. Drei Schleusen heben es um sechshundzwanzig Meter hoch in den Mittelkanal. Der Kapitän bezahlt einen und einen halben Dollar für jede Register-Tonne, die sein Schiff groß ist. Dann wieder geht die Fahrt durch ödes Land, an mächtigen Säulen vorbei, die ein und wieder ein Gefälle von Stationen mit Tunnels und Fernsprekmasten, dann der See von Gatun. Während das Schiff hin und her, sprechen der Ruderer, der Erste, der Besatzung, von dem letzten großen Erdbeben, das den Kanal ein wenig bedrohte. Solche Gespräche gehören dazu, wie Erdbeben von einer Viertel bis einer halben Million Kubikmeter zum Panamakanal gehören.

So kommt das Schiff nach Obispo. Es fährt in eine vierte Schleuse ein und wird um sieben Meter heruntergelassen, es folgt eine fünfte, es folgt eine sechste Schleuse, das Schiff hat den Wasserspiegel des Stillen Ozeans erreicht, der Rest der Kanalfahrt ist glatter Weg. Fünfzehn Stunden Fahrt, acht Stunden Schleusen, über der Stadt Panama erheben sich Amerikas Seeflieger, in der Nacht ruhen die besten Panzer der Flotte, unter Erdhügeln am Strand warten die größten Kanonen der Welt seit ihrem Bau auf ein ernsthaftes Ziel, und an all dies hat die Welt sich längst gewöhnt...

Wer Jahrhunderte nach dem Plane des Fernando Cortez und zwanzig Jahre nach der Einweihung des Kanals in San Francisco spricht niemand mehr davon, daß der Kanal von Gatun Nordamerikas politische und militärische Macht begründete. Englands Flotte beherrscht den Atlantik, Amerika beherrscht zwei Meere, wenn es will. San Francisco ist New York um fünftausend Seemeilen näher gerückt, die Magalhãesstraße bleibt für die billige Fracht, für die Segler und für die Südamerikaner, und für alle, mit denen es Washington einmal nicht gut meinen konnte.

Ein Schiff, das den Kanal benutzte, kauft in den Stillen Ozean hinaus, achtern verlinkt Panama. Der Ruderer spricht mit dem Ersten. „Aber der bide amerikanische Frachter, der hinter uns schleifte, hat seine anderthalb Dollar genauso gut bezahlt wie wir!“ Der Erste lacht. Er weiß das besser. „Natürlich, für alle der gleiche Tarif, aber die Amerikaner kriegen ihre Kanalgebühren von der Regierung zurück, das ist der Witz, Klaus!“

Der Plan des Fernando Cortez b'Giramaudura ist nur zu einem Teil Fortschritt, er ist vor allem Politik geworden...

Silberschmuggel auf der Peiping-Mußden-Bahn

Peiping, 18. Mai. Den chinesischen Behörden ist es gelungen, einem großen wohlorganisierten Silberschmuggel auf der Peiping-Mußden-Bahn auf die Spur zu kommen. Bei den Schmugglern handelt es sich sämtlich um Koreaner, die als japanische Staatsangehörige in China Exterritorialität genießen und daher an der chinesisch-mandschurischen Grenze von chinesischen Zollbeamten nicht durchsucht werden dürfen. Nachdem festgestellt worden war, daß allein am Dienstag über 100 koreanische Silberschmuggler, die sich im Besitz von je 1000 Silberdollar befanden, die Bahn nach Mußden benutzen, entschlossen sich am Mittwoch die japanischen Zollbeamten, gemeinsam mit den chinesischen Behörden, den Schmugglern das Handwerk zu legen. Die Züge werden nunmehr durch japanische Konsularpolizei, die von chinesischer Polizei unterstützt wird, regelmäßig nach Silberschmugglern durchsucht werden. Gleichzeitig haben die chinesischen Behörden neue verschärfte Bestimmungen gegen den Silberschmuggel erlassen.

Berliner Tagebuch

Nächst in der City — Die Mark rückt näher an Berlin — Vom Schifferklavier zum Wirtschaftsfaktor — Erfindungs-Ehrung — Ein Schwabe bringt die Berliner zum Lachen

Berlin, im Mai.

Nächst in der Friedrichstraße. An der Ecke Leipziger und Friedrichstraße gab es wochenlang ein riesiges Loch von der Ausdehnung eines Viertelquadratkilometers. Hier war einst die lebhafteste Ecke Berlins, und ein großes Herrenmodengeschäft hatte sich hier angeheftet, um seinen Nutzen von dem Vorbeiströmen des Weltstadterverkehrs zu ziehen. Mit der Entvölkerung der Innenstadt schmolzte auch der Absatz in Herrenanzügen. Das alte Eckgrundstück erlebte Jahre des Wessens, bis die neuen Impulse der Innenstadt die Besitzer ermittelten, den alten Kasten abzureißen und hier den Grundstein zu einem neuen großen „Haus der Friedrichstraße“ zu legen. Während des Winters wurden gewaltige Eisenträger empor, 400 000 Kilogramm Eisen fanden hier Arbeit. Bis zum Herbst wird der Innenausbau fertig sein, unsere Spätsommergäste werden der Einweihung beiwohnen. Sie werden noch auf viele andere Baustellen klopfen, die von neuem Werden künden. Unter den Linden der Bau der Untergrundbahn, an der Spree der Bau der Reichsbank, am Fehrbelliner Platz neue Industriebauten, das neue Luftfahrtministerium in der Wilhelmstraße und das Haus des Sports auf dem Reichsportfeld. Während sich die Innenstadt belebt, scheint es, als ob der westliche Kurfürstendamm langsam den Lebensmut verliert. Wenn die Häuser nicht einer schweizerischen oder bayerischen Bank gehören, machen sie einen bedrückten Eindruck. Wie der Kurfürstendamm seinen Einfluss geistig verloren hat, so prägt sich das nun auch in seinem Gewand aus. Er verfallt. Dafür blüht das Stadtzentrum auf, belebt von den hier anfängigen großen politischen Energien.

Der „fliegende Hamburger“ erhält einen Kollegen. Im Sommerfahrplan sind schon die neuen Blüßzüge nach Köln, München und Frankfurt am Main eingeleitet, wenngleich sie vorläufig auch noch nicht in Betrieb sind. Aber es ist hübsch, daß der Segen des Blüßverkehrs nun auch einmal einem „kleinen“ Stadtbruder zugute gekommen ist: seit

dem 15. Mai haben wir einen Blüßzug von Berlin nach — Neuruppin. Die Heimatstadt Theodor Fontanes und der bunten Bilderbogen von Gustav Kühne ist nur 67 Kilometer von Berlin entfernt, aber man braucht mehr als zwei Eisenbahnstunden, um dahin zu gelangen. So führte die paradiesische Stadt an dem großen See ein verwunschenes Dasein. Aber jetzt fährt ein schmaler Eriebwagen mit 187 Sitzplätzen dreimal zwischen Berlin und Neuruppin hin und zurück, und benötigt für eine Fahrt nicht mehr als eine Stunde und elf Minuten. So rückt Berlin näher an den nordöstlichen Teil der Mark heran, der nun seinerseits auch von der um fünfzig Prozent näher gerückten Stadt der Millionen Nutzen haben wird. Weltstadt und Kleinstadt kommen aufeinander zu, um mehr Freude voneinander zu haben.

Manchmal beklagen wir das „sterbende Klavier“, weil die Produktion von Klügeln und Pianos auf ein Mindestmaß herabgesunken ist. Sind wir denn unzufrieden geworden? Man überfliehet vielleicht dabei, daß sich inzwischen andere Formen der Musikausbildung ausgebildet haben, die den musikalischen Leidenschaften andere Felder eröffnen haben. In die Stelle des Klaviers ist das Schifferklavier getreten. Die Ziehharmonika in ihrer modernen Form als Akkordeon, auf der vermittels einer pianoähnlichen Klaviatur die Wirkungen eines Orchesters erzielt werden können, hat eine ungeahnte Verbreitung in Berlin gewonnen. Man hört sie schon abends auf den Balkonen aller Stadtviertel. Und sie hat den Vorteil, daß sie mit ins Wogenende zu nehmen ist, daß sie an jedes Fahrrad angehängt werden und auf jedem Ausmarsch mitgenommen werden kann. Schon gibt es in Berlin ein Akkordeon-Konservatorium, dessen Schülerzahl täglich zunimmt. Das Akkordeon ist auch schon ein Wirtschaftsfaktor geworden: im letzten Jahre wurden eine halbe Million Akkordeons ausgeführt, und so rückt das Akkordeon gar nicht langsam in die Stelle ein, die einmal innerhalb unseres Exports das Klavier innehatte. Sie sind ja auch schon technische Kunst-

werke von ganz hohem Rang geworden. Diese modernen Schifferklaviere. Ihre modernste Form ist die Orgaetta, die fast orgelähnliche Klangfarben erreicht und 120 Bass- und 41 Pianotasten hat und neunfache Akkorde ermöglicht. Ja, da kann „Dein schön auf dem Schifferklavier“ spielen. Uebrigens hat dieser Schläger eine gewaltige Propaganda für das Akkordeon gemacht, man kann datumgemäß beweisen, wie von dem Bekanntwerden dieses Liedes an sich der Umsatz in Akkordeons vervielfachte...

Das Fernsehen tritt seine Kinderstube aus. Eben ist durch besondere Ehrung von oben der Mann ausgezeichnet worden, der in Berlin dem Fernsehen zuerst die Bahn ebnete. Es ist ein wirklicher Berliner. Er heißt Paul Nipkow und hat schon 1883 als blutjunger Student die ersten Möglichkeiten des Fernsehens festgelegt. Das war seine Lieblingssache: ein Bild, das über den elektrischen Draht in die Ferne gesandt werden soll, muß man in möglichst viele waagerechte Linien zerlegen. Diese Linien muß man wieder in möglichst viele Punkte zerlegen. Anstelle des Bildes entsteht dann eine Anzahl verschieden heller Punkte. Diese verschiedenen hellen Punkte braucht man nur in verschiedenen starke Stromstöße umzusetzen und schon tritt Punkt für Punkt, das Bild, die Reise am Draht in die Welt an. An der Empfangsstation sind die Stromschwankungen wieder in Helligkeitspunkte umzuwandeln. Die Punkte haben sich wieder zu Linien, die Linien wieder zum Bild zusammenzufügen. Als der Student Nipkow diesen Gedankenkreis geschlossen hatte, hatte er das Fernsehen erfunden. Immerhin, ein halbes Menschenalter mußte vergehen, ehe die Praxis für die Ausführung von Nipkows Ideen reif wurde. Nun ist Paul Nipkow zum Ehrenpräsidenten der Deutschen Fernsehgesellschaft berufen worden — 74 Jahre alt. Er hat von seiner Idee, die sicher noch einmal die Welt erschüttern wird, zum ersten Male Vorbeere geerntet — nach fünfzig Jahren.

Die Berliner sind faul. Die Theaterdirektoren, die Klug sind, haben ihre Häuser geschlossen. Nur Sanberner gesteht es noch, die Meinen anzuladen. Kurtmangler, von der Reise zurück, hat zweimal die Berliner Philharmonie bis zum Bersten gefüllt. Dann gelang es noch einem Schwaben, die Berliner vom beinahe wieder geheilten Oden zu locken. Es ist Willy Reichert, in „Studart“ als Spasmacher wohl angehängt, der zur Zeit mit einem kleinen Trupp lustiger Leute durch Deutschlands Konzertsäle zieht. Ertränkt, obwohl die Berliner doch glauben, selber genug Humor zu haben, ließen sie in Scharen zu dem „Bunten Abend“ des Schwaben. Er brachte uns, am wesenlichten gefordert von seiner milden Mundart, auf eine angenehme Art zum Lachen, wenn er von dem „Protektionsapparat“ erzählte, mit dem man beim Tonfilm berührt wird und wenn er davon plaudert, daß „sich unsere Autos schon würdiger bewegen als ihre Verkehr“. Ein erlehneter und brausend begrüßter Spasmacher, herzlich und ursprünglich, weil er seiner Schwabenart treu geblieben ist. So freundschaftliche Humoristen bringt der Berliner Boden zur Zeit nicht hervor, deshalb fand dieser auf sanft heitere Art bezwingende Schwabe so herliches Willkommen... Der Berliner Vär.



So wird's gemacht

Hauptpflege, Massage und Gymnastik, — ganz bewußte Körperpflege mit NIVEA führen zu körperlicher Frische und Schönheit. Erfahrung und fachliches Wissen sind in beiden Heften zu kurzen, verständlichen Anleitungen zusammengefaßt. Verlangen Sie die Heften dort, wo Sie Nivea kaufen oder geben Sie uns Ihre Adresse auf unter Einsendung einer Briefmarke für Porto. P. Beiersdorf & Co. A.-G., Hamburg 30



Heitere Ecke

Prompter Erfolg

„Wenn ich nur wüßte, wie ich meinem Jungen das Daumenlutschen abgewöhnen könnte!“
„Wissen Sie was? Streichen Sie ihm Senf auf den Daumen!“

Nach einigen Wochen trafen sich die beiden wieder: „Mit Senf haben Sie mir einen netten Rat gegeben!“

„Wieso? Lutscht Ihr Junge immer noch?“
„Ja und ob! Jetzt will er den Daumen ohne Senf überhaupt nicht mehr nehmen!“ (Muskete)

Gutes Geschäft

„Du, Peter, neulich habe ich dir doch fürs Lebertrannehmen zehn Cent gegeben. Was hast du eigentlich damit gemacht?“

„Ja, Wutter, fünf Cent habe ich für Sahnenbonbons ausgegeben, und fünf Cent habe ich Klaus gegeben, weil er den Lebertran genommen hat!“ (Zlustreert Familienblatt)

Am andern Morgen

Student Kerkau, ein schlimmer Bummelant, kommt gegen Morgen von einer größeren Gesellschaft nach Hause und fühlt einen unwiderstehlichen Drang, seinen Kopf in kaltes Wasser zu tauchen. Da sich in dem Waschbecken noch schmutziges Wasser vom Abend vorher befindet, öffnet er einfach das Fenster und gießt das Wasser auf die Straße. Im nächsten Augenblick hört er auch schon eine wütende Stimme von unten: „Was zum Teufel fällt Ihnen denn ein? Sind Sie denn ganz und gar verrückt geworden?“

Kerkau blickt aus dem Fenster und sieht unten ganz klein einen durchdrachten Mann stehen, der drohend zu ihm heraufschimpft!

„Bitte, entschuldigen Sie vielmals,“ ruft Kerkau, „aber ich habe gar nicht gesehen, daß Sie im Waschbecken lagen!“

Rachstrolch

„Wieviel Grad hatten wir heute nacht?“
„Zwei Grad unter Null!“
„Na, das ist ja nicht der Rede wert!“
„Nein, ich hätte auch nichts davon gesagt, wenn Sie mich nicht gefragt hätten!“

Gespräch auf dem Lande

Sommergast: „Du nimmst da wohl Kartoffeln aus, mein Junge?“
Bauernjunge: „Ja.“
Sommergast: „Was bekommst du denn dafür?“
Bauernjunge: „Gar nichts. Ich bekomme nur etwas, wenn ich sie nicht ausnehme.“
Sommergast: „So? Was denn?“
Bauernjunge: „Pflügel.“ (Judge)

Abgefahren

Bauer: „Wäre ich so faul wie Sie, ich ginge in meine Scheune und hänge mich auf.“
Landstreicher: „Das täten Sie sicher nicht.“
Bauer: „Warum denn nicht?“
Landstreicher: „Weil Sie gar keine Scheune hätten, wenn Sie so faul wären wie ich.“ (Zit Dits)

Mit großer Wärme

„Wo mein Vater auch hinkommt, er wird überall wärmstens aufgenommen!“
„Da muß er ja sehr beliebt sein!“
„Das ist er eigentlich nicht — er ist Feuerwehrmann!“ (Everbodys Beekly)

Der Schnupfen

„Das merke dir, Robert, nie wieder werde ich mit dir ins Theater gehen, wenn du so laut nist — das ganze Parterre hat sich nach uns umgesehen!“
„Jetzt überreißt du aber, Trude — nur die Leute, die vor uns saßen, haben sich umgedreht!“

Reizende Leute

„Meine Frau und ich, wir sind zusammen siebzig Jahre alt! Rate mal, wie sich das verteilt?“
„Na, wahrscheinlich ist deine Frau die Sieben und du die Null!“ (Smälkinnungen)

Ältere Semester

„Studiert denn Ihr Sohn immer noch?“
„Jawohl, er wird nämlich Arzt, und da bleibt er lieber etwas länger auf der Universität, weil die Patienten zu älteren Herren mehr Vertrauen haben!“ (Nire)

Sprachunterricht

„Hast du eine Ahnung, wie Morgenrot auf grönländisch heißt?“
„Om... wahrscheinlich wird es „Eskimono“ heißen...“ (Auswers)

Fremdenpension

„Wann werden denn bei Ihnen die Maßzeiten eingenommen?“
„Erstes Frühstück von 7 bis 9, das zweite Frühstück von 9 bis 12, Mittagessen von 12 bis 3, Nachmittagskaffee von 3 bis 7 und Abendessen von 7 bis 12 Uhr!“
„Himmel, da bleibt mir ja gar keine Zeit, die Stadt zu besichtigen!“ (Hemmet)

Seine Auffassung

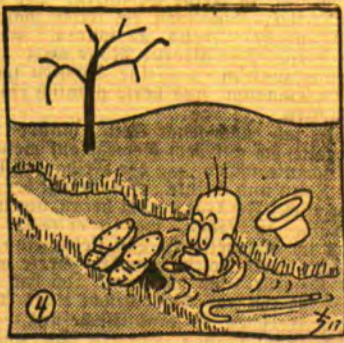
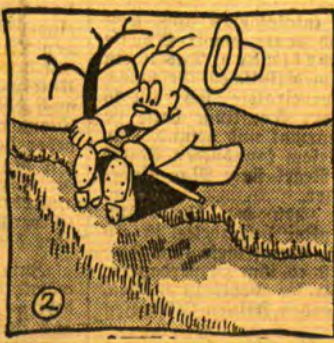
Paul ist unter vierzig Schülern als achtunddreißigster verseht worden. Er trifft seinen Onkel, der ihn fragt: „Nun, mein Sohn, welchen Klassenplatz hast du denn?“
„Ach,“ sagt Paul, „ich bin die goldene Mitte. Vor mir sitzen die Streber, und hinter mir die Faulen.“

Der Vater antwortet

„Wie macht man eine Kanone, Papa?“
„Man nimmt ein Loch und gleicht Eisen ringsherum!“
„Und woher bekommt man das Loch?“
„Man nimmt einen Kratzluch und ist ihn auf!“ (Morgenblatt)

Hauptfache

Die Bank kann einfach und klein sein, Sie kann aus Holz oder Stein sein; Man muß auf ihr nur allein sein, Das heißt natürlich, zu zweit zu sein.



Adamson wagt den Sprung

das wir unser völkisches Schicksal wieder selbst in die Hand nehmen können. Da wir dazu jeden anständigen Memeldeutschen brauchen, muß vor allem alles Persönliche und sonstige kleinere Bedenken ausgeschaltet werden. Nur wer sich jahrelang in einem andern Kulturkreis wohlfühlt hat und gegen uns arbeitet, mit dessen Seele wollen wir keinen Schaden treiben. Im übrigen aber soll von uns die wahre Volksgemeinschaft gebildet werden.

Das wichtigste Ereignis, das nach Gründung des Kulturverbandes eintrat, war die Aufhebung des Kriegszustandes. Wir wollen jedoch in unserer großen Freude nicht vergessen, daß noch ein großer Teil der Gefolge, die diesen Kriegszustand stifteten, noch heute bestehen. Es gilt also noch viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wir wollen dieses jedoch nicht mit Gewalt oder Waffen tun, sondern durch unsern festen Willen, nie von unsern Forderungen abzugehen, auch wenn es einmal hart kommt.

Wenn wir in Ordnung unsern Weg gehen, können wir nie daran schuld sein. Lassen wir die andern schuldig werden, gehen wir unsern Weg in Würde und Ruhe. Wir erwarten das gegen von dem Staat, zu dessen Hoheitsgebiet wir gehören, daß er uns von diesen frei umherlaufenden Banden bald befreit, sonst lehnen wir die Verantwortung noch weiter ab.

Wir machen heute das Statut zur Rechtsgrundlage unseres Handelns, aber in der Auslegung von Menschen, die das Recht über alles schätzen. Was den Ordnungsdienst anbetrifft, so steht unserer Jugend das Recht zu, in Uniformen marschieren zu dürfen, einmal, um dadurch den Körper zu stärken und Kameradschaft zu üben, und zweitens, um überall da, wo sich Memeldeutsche zu finden oder ersten Feiern versammeln, auch dafür Sorge zu tragen, daß dieses ungestört geschehen kann. Das soll auch in Zukunft so bleiben.

Nun trennen uns noch drei Tage von der Wahl, die diesmal so anders wie früher ist, die zum ersten Mal frei von Schikanen und Zwang ausgeht werden kann; ich glaube, was diese Wahl bedeutet, weiß nach diesen 16 Jahren jeder und das Resultat wird sich vor der Welt sehen lassen können. In der Judenfrage ist von uns nicht der Anfang gemacht worden, sondern von jüdischer Seite, als man daran ging, durch Ausverkäufe und Fortzug unsere Wirtschaft zu schwächen. Daher die entsprechenden Maßnahmen unserer Behörden. Ich wünsche, daß auch in dieser Beziehung von uns keine unwürdigen Herausforderungen vorfallen, und kann sagen, daß Dr. Neumann unsere Haltung auch zu diesem Problem bestimmen wird. Ich bitte Sie noch einmal, ihren Weg aufrecht als Stammeangehörige eines großen deutschen Volkes, besonnen und ruhig in Würde, Kraft und Einigkeit zu gehen, wie es der Wunsch unseres Dr. Neumann ist."

Kreisleiter Grau und Landrat Buttkereit gaben darauf noch Hinweise auf das Verhalten am Wahltag

bekannt, wie sie zum größten Teil schon durch die Presse erfolgt sind. So sei besonders darauf zu achten, daß jeder Wähler Päß oder Ausweis bei sich trage, die Wahllokale einer genauen Prüfung unterziehe, alten und unbefähigten Personen bei der Wahl beschließend sei, der Schuttpdienst für Alte und Gebrechliche organisiert werde und nach Schluß der Wahl die Vertrauensleute die Liste beim Wahlbüro in Sendefrug abzufertigen haben, damit die Wahlbeteiligung recht schnell festzustellen sei. Bei Zwischenfällen im Kreise Sendefrug ist sofort die Landespolizeikommunikation Sendefrug, Telefon 89, das Wahlbüro, Telefon 262, oder der Ordnungsdienst, Telefon 806, anzurufen. Bei wichtigen Zwischenfällen besonders aber die Wahlfreikommission in Memel, Telefon 2121. Innerhalb der 60-Meter-Grenze von Wahllokalen darf nicht agitiert werden. Die Rückbeförderung der Wahlunterlagen ist in der Weise organisiert, daß aus den einzelnen Stimmbezirken die Wahllokale bis an die Gasse mit Fahrzeugen zu bringen sind, von wo Autobusse die Weiterbeförderung nach Sendefrug vornehmen. Es ist noch zu beachten, daß diesmal die Wahlumschläge von jedem Wähler gut zugeklebt werden müssen, damit die Stimmzettel nicht herausfallen können und so Unrichtigkeiten oder Ausfälle entstehen. Von Sendefrug werden die Pakete mit zwei Omnibussen nach Memel gebracht werden. Als Begleiter von jedem Bezirk ist nur ein Vertrauensmann der Liste außer einem Hilfspolizeibeamten erforderlich. Das Landratsamt in Sendefrug wird am Wahltag ebenfalls telefonisch zu erreichen sein, um in Zwischenfällen Auskunft zu erteilen. Die infolge der Paul- und Paulenschen gekündeten Geschäfte werden durch einen „fliegenden WahlDienst“ bedient werden, derart, daß Kreisleiterarzt Purwins mit einigen Leuten diese ausführt, so daß die Wähler ihren Hof nicht verlassen brauchen, sondern an Ort und Stelle wählen können.

Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf den Führer Dr. Neumann und die memeldeutsche Heimat wurde der Generalappell beendet.

Konzert der Bundes-Gruppe Memelland

Berlin, 8. Dezember. Die Bundesgruppe Memelland im Bund heimatreuer Ost- und Westpreußen veranstaltete am Dienstagabend im Meißneraal in der Köthener Straße ein Konzert mit Werken ost- und westpreussischer Komponisten. Die Veranstaltung, der u. a. die Dichterin Agnes Miegel beizuhören, ging zum Besten der Grenzland-Patenorte. In Gertrud Randow-Hamburg lernte man eine junge Sopranistin mit klangvoller Stimme und feinem Gestaltungsvermögen kennen. Sie sang den von Georg Volpertus vertonten ersten Liebeskreis von Agnes Miegel, Vieder von Friedrich Weller, Heinrich Albert und unter alten Meistern von Joh. Friedrich Reichardt, Adolf Jensen und Hermann Götz (Arie der Katharina aus „Der Widerspenstigen Zähmung“). Professor Herbert Pollack (Klavier) spielte die Barock-Suite von Volpertus, ein stilistisch und harmonisch interessantes dreifaches Werk (Präludium, Gavotte, Tocatta), das in dem Künstler einen abgeklärten Interpreten fand. Beachtenswertes sängerisches Können entwickelte auch der gemischte Chor des Bundes der heimatreuen Ost- und Westpreußen, Landesverband 1, der unter Leitung von Willi Rode Chöre von Heinrich Albert, Adolf Jensen, Herbert Brust und Hugo Darmmann sang und besonders durch die feingestimmte Wiederhergabe der Gesänge den ihm entgegengebrachten Beifall verdiente. Die außerordentlich gut besuchte Veranstaltung wurde durch kurze Begrüßungsworte des Vorsitzenden der Bundesgruppe Memelland, Richter, eingeleitet. Hans Bortzsch.

Zwee Methode — een Mökerfolg!

Hier steht dien Heimat, schwer bu Noi.
Se räppt: Uch du mottst wähl!
Se kämpft om Freiheit, Recht un Brot,
drom darfst uch du nich fähl.
Doa leggst du alle Darbeit hen,
mten Heimat, du füllst läwe,
wie alle goah' dorch dda un ddaun,
ons Stämme die to gäwe.

Nu läw wie all fuffzähn Joahr möt Vitane tosamme un kenne se all ganz goot. Se hebbe so uel so verfeekt, aber et keem doch alles opp datfollwige rut. Seene wie ons doch nochmoal dem Anfang an. Wie, hebbe se ons vertelt, hebbe doamals gewönscht, dat Vitane ons under siene Fluchtes ndumt. Dat weer de Anfang, un he weer ge-loage, un wat opp Reefe oppgebet dda, mott eenet Doags opplage.

Dat wußde uch ons Gagner. Drom neehme se dem Knöppel un stoppe ons unt Gefängnis. Aber dat holt nützt, denn om Kampf zwösch Knöppel un Recht ward stetz dat Recht siege.

Un dann änderde se ere Methode un neehme Bomboms un ginge to disem un jänem. Aber et holt nützt, dat Memelland bleew detsch.

So hebbe se nu alles utprobert, dem Knöppel un de Bomboms. Aber de Erfolg weer desollwiger, nu blint fär se bloß eent äwrig: de Mandelstamm. Un wenn dda ju e goodem Noat gäwe darf, dann segg dda: Gäwt em e Villet noa Palestina un seggt: „Finger weg vom Memelland. Recht mott Recht bliewe, uch wenn et sich om Dietche handelt.“

Doamit aber de Sach ganz kloar dda un de Mandelstamm sich nich to sehr dem Kopp to terbräke brukt, möt dda nu ganz klipp un kloar segge:

Wie bruke keine von de beide Methode.
Gershtens: Wenn june Kaluse leer sönt, dann grabbelt man all dat Gefindel opp, wat sich seht om Memelland romdriwt un ehrame Memel-dietche äwerfökt. De stoppt dda june Kaluse, dann war wie Ruh hebbe un läwe könne.

Zweitens: Jüne Bomboms, de bruke wie nitz, de lutscht man söllwer opp. Ju hebbe goar nich so wäl, dat ju noch wat verbeete könne. Un so ganz domm dda ons Buer uel nitz. Wenn he Dag un Nacht oarbelt un sien Schwientes oppfuttet, dann wöl he uel bekoame, wat se wert sönt. Von wem sien Gölz but de Maitsa un de Dietutis siefer un Paläste? Dat leggt ons Buer tosamme. Un wenn em moal e Bombom ober e Riter Pitterjohl oder e Pundke Thomasmühl togesekt war, denn weet he, dat he dat alles möttem Gupe betoacht hat. Et dda to End mötte Pitsch un mötte Bombom, aber dat Recht blint, un doarom marscheere wie un ware nich stoahne bliewe, böt wie geseht hebbe. Dat ganze Memelland marscheert un keiner wöl hinde bliewe.

Kein Mönsch om ganze Memelland, de ward am Woahldag fähle.
Wie alle wölle Hand dda Hand
dat Recht un Freiheit wölle.
Dat Herz, et seggt ons klipp un kloar,
wie war' am Woahldag schriewe,
diesch sönt wie alle dufend Joahr,
diesch wölle wie uel bliewe.

Der Herr Postdirektor . . .

Memel, 8. Dezember.

Der Postdirektor von Memel scheint sich immer noch nicht mit der Tatsache abfinden zu können, daß nun endlich die im Statut vorgesehene Gleichberechtigung der beiden Sprachen auch praktisch wirksam wird. Das zeigen eine Reihe von Vorfällen, aus denen wir den „Briefwechsel“ zwischen der Stadtpolizeiverwaltung und dem Postamt Memel herausgreifen wollen.

Nach einer Bekanntmachung der Stadtpolizeiverwaltung vom 21. November 1938 erhielt die Poststraße, die von Herrn Simonaitis in Montestraße umgetauft worden war, wieder ihren alten Namen, und ebenso wurde wieder dem Teil der Präsident-Smetona-Allee, der von der Werkstrasse bis zur Unionstraße reicht, die alte Bezeichnung Otto-Völkiger-Straße beigelegt.

Jede Straßenumbenennung und jede Umänderung der Hausnummern der Grundstücke wird von der Stadtpolizeiverwaltung dem Grundbuchamt, dem Katasteramt, den beteiligten Polizeidienststellen, dem Stadtbauamt, der Steuerverwaltung und dem Postamt in Memel bekanntgegeben.

Auch von den oben erwähnten Straßenumbenennungen machte die Stadtpolizeiverwaltung dem Postamt am 21. November schriftlich Mitteilung, damit dort die Listen berichtigt werden. Da nun die Stadtpolizeiverwaltung nach Aufhebung des Kriegszustandes in der Lage war, die im Memelstatut festgelegte Gleichberechtigung beider Amtssprachen, also sowohl der deutschen wie der litauischen durchzuführen, erfolgte die Mitteilung an das Memeler Postamt wie an die übrigen Amtsstellen in diesem Falle in deutscher Sprache. Das Postamt sandte dieses Schreiben nun am 23. November zurück und zwar mit der in litauischer Schriftsprache gehaltenen Aufforderung, an das Postamt in litauischer Sprache zu schreiben!

Die Stadtpolizeiverwaltung gab dem Postamt am 1. Dezember die folgende Antwort: „Auf das dortige Schreiben vom 23. vorigen Monats senden wir unser Schreiben vom 21. vorigen Monats unter Hinweis auf Artikel 27 Absatz 1 der Konvention über das Memelgebiet zurück. Diese Bestimmung scheint dem Postamt in Memel immer noch nicht genügend bekannt zu sein.“ Am 8. Dezember sandte das Postamt auch dieses Schreiben zurück mit der Aufforderung, litauisch zu schreiben, was die Stadtpolizeiverwaltung wiederum ablehnte.

Ferner wurde dem Postamt Memel auf eigenen Antrag am 23. November ein Verzeichnis der Straßen der Stadt Memel übersandt, das entsprechend den amtlichen Bekanntmachungen in deutscher und litauischer Sprache gehalten war. Das Begleitschreiben der Stadtpolizeiverwaltung in deutscher Sprache hatte den folgenden Wortlaut: „Unter Bezugnahme auf das dortige Schreiben vom 21. Oktober dieses Jahres übersenden wir Ihnen ein Verzeichnis der Straßen der Stadt Memel.“ Auch dieses Schreiben wurde der Stadtpolizeiverwaltung

Viktor Gailius wird Gouverneur

h. Kaunas, 8. Dezember.

Wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, sind der Memeler Gouverneur Jurgis Kubilius und sein Stellvertreter, der langjährige Gouvernementsrat Dr. Sakalauskas, zurückgetreten. Über den neuen Gouverneur verlautet aus zuverlässiger Quelle, daß für diesen Posten der bekannte Memelländer Viktor Gailius angetreten ist, der u. a. auch Mitglied der Wahlkreis-Kommission ist. Gailius ist in den ersten Jahren der Zugehörigkeit des Memelgebietes zu Litauen Gouvernementsrat gewesen. Als erster Gouvernementsrat anstelle von Dr. Sakalauskas wird hier u. a. der frühere Direktor im Innenministerium Statkus genannt. (Herr Gailius war seinerzeit bekanntlich auch Mitglied des

Direktoriums des Memelgebietes und der Kasensdirektion, später wiederum Gouvernementsrat. Zur Zeit ist er Direktor der Lietuvos-Druckerei. Bemerkenswert ist, daß Herr Gailius Spitzenkandidat der Litauischen Sajunga (Litauische Volkspartei) für die bevorstehenden Landtagswahlen ist. Die Redaktion des M. D.)

Gesandter Zechlin nach Berlin gefahren

h. Kaunas, 8. Dezember. Der deutsche Gesandte Dr. Zechlin hat sich am Mittwoch nachmittag in dienstlichen Angelegenheiten nach Berlin begeben.

Warschau, Mostau und die Baltischen Länder

Von unserem Rigauer Korrespondenten

am. Riga, 8. Dezember.

Das Ergebnis der Moskauer Verhandlungen gibt der in Lettland maßgeblichen Ritzwa-Zeme (Freies Land) Veranlassung, auf den zwischen der Sowjetunion und Polen 1932 zustande gekommenen Pakt hinzuweisen, der jetzt eine neue Bestätigung gefunden habe. Dieses Abkommen sei gleich anderen Nichtangriffsverträgen ein Weistestand des Briand-Kellogg-Pakts. Schon hätten sich die Sensationsforscher in den verschiedenen Ländern beeilt, aus den Moskauer Verhandlungen Folgerungen zu ziehen und u. a. bevorstehende große zwischenstaatliche Umgruppierungen in Aussicht zu stellen. Laut geworden sei auch die Meinung, daß die polnische und sowjetische Hervorhebung der Friedensliebe als Versuch gedacht sei, dem zuvorzukommen, daß die ukrainische Frage von dritter Seite aufgerollt werden könnte. Dies alles aber seien doch nur schwankende Voraussetzungen, deren geistige Väter wohl vergessen hätten, daß auch zwischen Deutschland und dem Rätebund ein Abkommen bestehe, das sich seinem Wesen nach von einem Nichtangriffspakt nicht unterscheiden. Abgeschlossen wurde dieser Pakt 1926 in Berlin, mithin zwei Jahre vor dem Kellogg-Pakt. Er beziehe sich auf die Wahrung der Neutralität, falls eine der vertragsschließenden Seiten von einem dritten Staat oder einer Staatengruppe angegriffen würde. Am 4. Mai 1933 wurde dieser Pakt verlängert. Das Abkommen sei ungeschädigt, mithin nach wie vor in Kraft, und sein Bestehen könne denen zur Beruhigung dienen, die von Zeit zu Zeit von verschiedenen Gerüchtemachern in Erregung versetzt würden. Weiter meint das lettische Blatt, daß das Ergebnis der Moskauer Verhandlungen zwar dem Buchstaben nach nichts Neues gebe, aber doch eine wesentliche Bedeutung habe, indem zwei Großmächte mit einer gemeinsamen Grenze von über 1000 Kilometer noch einmal ihren festen Vorsatz wiederholt hätten, als verträgliche Nachbarn in Frieden miteinander zu leben. Dabei könnten auch die baltischen Staaten, deren Außenpolitik immer der Friede zugrunde liege, die hiermit wiederholte Mitteilung der ihnen räumlich so nahestehenden beiden Großmächte nur begrüßen, daß für sie die Unterschriften unter dem Nichtangriffspakt in Kraft seien und blieben.

„Bezahlter Hochverräter im Dienste Ungarns . . .“

Prag, 8. Dezember (United Press). Das der Regierung nahestehende Blatt „Slovenski Dennik“ berichtet über den bevorstehenden Hochverratsprozeß gegen den ersten karpatorussischen Ministerpräsidenten Brody. Brody, so schreibt das Blatt, sei ein bezahlter Hochverräter im Dienste Ungarns gewesen. Unter dem beschlagnahmten Schriftstückenmaterial habe man einen Vertrag zwischen Brody und der ungarischen Regierung gefunden, demzufolge Brody im Falle eines für Ungarn positiven Ausfalls der Volksabstimmung in Karpatorussland, den Titel Baron und zwei Großgrundbesitze erhalten sollte.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Freitag, den 9. Dezember:
Mäßige, zeitweise aufziehende Winde aus Südwest, wechselnd bewölkt, im allgemeinen trocken. Etwas kälter.
Für Sonnabend: Schwache bis mäßige südliche Winde, stärker bewölkt, etwas kälter.

Temperatur in Riga, am 8. Dezember:

Geob.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Feuchtigkeit	Sichtweite in Seemeilen
Memel . . .	1023,0	SSW, 2	bed.	+ 4,0	8	8
Abder-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1019,4	S. 3	bed.	+ 7,1	2	4
Riga . . .	1017,5	SSW, 4	bed.	+ 5,0	0	1/2
Vibau . . .	1022,5	SSW, 5	bed.	+ 8,0	4	8
Davranaba	1018,1	SSW, 5	bed.	+ 0,0	0	1/2
Dierund	111,4	D. 1	bed.	+ 3,0	5	1/2
Wischn . .	1019,4	SSW, 3	bed.	+ 7,0	8	15

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD = Seeadppler, MS = Motorschiff, Motorjagter, S = Segler, ZD = Zugschiff, R = Kapitän.

Eingänge

6. 12.	1451	MS Prinzess Juliana, R. Blom. Pillau, leer, V. Z. B.
	1452	SD Vitelland, R. Vinguoff, Helfant, Städtgut, Sphyrus
	1453	SD Utena, R. Dulevicius, Danzig, Städtgut, V. Z. B.
7. 12.	1454	SD Olga, R. Albrecht, Stadt, leer, Ed. Krause
	1455	SD Consul Cordis, R. Petersen, Stettin, leer, V. Z. B.

Ausgänge

6. 12.	1442	SD Solorum, R Davis, Gibraltar, leer, Rob. Reubner
	1443	SD Elisabeth, R Millers, Vibau, leer, Ed. Krause
	1444	SD Benta, R Sandersen, Antwerpen, Holz, Sandells
	1445	SD Riba, R Daugala, Holz, Sandells
	1446	SD Marieholm, R Gheider, Raimar, Städtgut, Sphyrus
8. 12.	1447	SD Gamba, R Ost, Riga, Leinfaat, V. Z. B.
4. 12.	1448	MS Gerfried, R Krönke, Papenburg, Holz, Rob. Reubner
5. 12.	1449	MS Alfa, R Kopf, Gdingen, leer, Sphyrus
4. 12.	1450	SD Remgard, R Krönke, Papenburg, Holz, Rob. Reubner
7. 12.	1451	SD Valtomnie, R Waldron, Hull, Städtgut, u. V. G.
	1452	SD Ainea, R Balow, Eettin, Städtgut, Ed. Krause
	1453	MS Nitrod, R Karfen, Danzig, Schwedersky
	1454	SD Bernhaid, R Schmidt, Hamburg, Städtgut, Ed. Krause
	1455	SD Danja, R Wagner, Herrendorf, Städtgut, Schwedersky
	1456	SD Vitelland, R Vinguoff, Danzig, Städtgut, Sphyrus

Wegelband: 5,15 Meter — Wind: SSW 2 — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Am 6. Dezember, 9.30 Uhr abends, entschlief sanft nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser zarter Vater, Schwiegervater und Grossvater, der Magistratsbote

David Schuleit

im 68. Lebensjahre.

Dieses zeigen schmerzhaft an

Frau Berta Schuleit und Kinder

Beerdigung Freitag, mittags 2 Uhr, von der städt. Leichenhalle.

Am 6. d. Mts. verstarb im Alter von 67 Jahren unser Mitglied, der Magistratsbote i. R.

David Schuleit

Wir verlieren in ihm einen unserer alten Berufskameraden, der stets reges Interesse für das Vereinsleben zeigte. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Verband der Gemeindebeamten und Angestellten der Stadt Memel E. V.

Am 7. d. Mts. schloss unsere liebe Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter und Tante

Maria Kurmis

geb. Jakuszeit

im gesegneten Alter von 81 Jahren nach einem arbeitsreichen Leben die Augen für immer.

Sie folgte im Laufe eines Jahres ihrem Bruder und zweien ihrer Söhne.

Die treue Heimerde sei ihr leucht!

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Martin Kurmis

Mittelschul-Konrektor

Grabben, den 8. Dezember 1938.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 13. Dezember, vormittags 11 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Heute, am 7. d. Mts., früh, verschied plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Tante

Johanne Paupers

geb. Sreballis

im Alter von 84 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Martin Paupers

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 10. Dezember, nachm. 1.30 Uhr, vom Trauerhause, Mühlenstrasse 34, aus statt. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Vin verzogen
von St. Wilh. Str. 9-10
nach

Marktstr. 48-49
Eing. Johannisstr.
V. Pailonis
Schneider

Dratzen-Berein
Freitag 8 Uhr.

Spielwaren
wie
Schautelherde

Kaufläden,
Burgern usw. hält
vorrätig u. fertigt an
E. Kispelt
Wienerstr. 18a
Ecke Komstr.

**Deutsches
Theater Memel**
Tel. 2266

Donnerstag, 6.
8. 12. abends
8.15 Uhr
„Nacht blau“
Neuinszenierung!

**Prinz Friedrich
von Hom-
burg**

Schauspiel von
Kleist

Sonntag, den
11. 12. abends
8.15 Uhr
(Anrecht rosa)
verlegt u. Dienstag,
den 6. 12. 38

**„Der große
Name“**

Doppelte von
Ed. Klenke

Kassenstunden
tägl. 10-11 Uhr
und 5-7 Uhr.

Wolle

aller Art

(pottbillig) (S. 81)

„Textil-Bazar“
Griedr. Wilh. Str. 11

**Auto-
Vermietungen**

Neu 4414
mit neuer 7-Öster
K. Heldrich
Hofstr. 11a

Verkäufe

1 Eisschrank

Chaiselange, Kleider-
schrank, Bettgeheile,
Eckschrank und div.
Wirtschaftsartikel
zu verkaufen. Bes.
von 4-6 Uhr nachm.

Paakenstr. 6
Eing. Kippenstr.

Kindertwagen

Sportwagen

Chrank, Klub-
garantur, Chaisel-
lange, div. Lampen
Wirtschaftsgegenstände zu verkaufen

Wibauer Str. 21
1 Treppe

1 komplettes

Schlafzimmer

1 Geldschrank und
verschied. and. Wirtschaftsgüter zu verkaufen

Wibauer Str. 21
1 Treppe

Gut erhaltenes

Ferrari-Fahrrad

Beim Markte
Gewebe, Lampen,
billig zu verkaufen

Marktstr. 14
2 Treppen

Einfache Möbel

werden bill. verkauft.
Zu erfragen an den
Schalter d. Bl.

Achtung!
Motor-Sport-Club „Memeland“
Außerordentl. Generalversammlung
am Freitag, d. 9. Dezbr., abends 8 Uhr
Clublokal Preussischer Hof
Zwecks Auflösung des Clubs und Neugründung des
Memeldeutschen Kraftfahr-Korps
„unheimliche“ werden dabei entgegen genommen

Besonders billig
Strick- und Handarbeits-

Wolle J. Simon

Spezial-Im Eintopffessen

Fahnenstangen

empfiehlt

C. F. Schwerdter

Stauend billig

Kleiderstänke, Bettstühle, Tisch-
Stühle, Büttel u. Polstermöbel empfiehlt

Möbellager S. Kagan

Grabenstr. 13

Eingang Barbierstr. Telefon Nr. 4233



**Der erfolgreiche Super zum
niedrigen Preis**

Blaupunkt 6 W 68

soeben wieder neu eingetroffen. Da
auch von dieser Sendung der grösste
Teil bereits wieder vorverkauft ist
empfehle ich den geehrten Kunden
die sich schon für das Gerät
interessierten, ein solches rechtzeitig
reservieren zu lassen.

H. Jagst

Friedr.-Wilh.-Str. 14/15

Das Fachgeschäft mit der grössten
Auswahl

Epzimmer

und Schlafrimmer

(Kuchbaum), mod.
Kücheneinrichtung,
mod. Einbaugeräte,
samt neuer Kleider-
Schrank bill. z. ver-
kaufen. Thomasstr. 1a, 1 Tr.

Möbel

und ander. billig zu
verkaufen

Friedr.-Wilh.-Str. 3
1 Treppe

Epzimmer

Schlafzimmer, Kin-
derbetten u. andere
Möbelstücke preis-
wert zu verkaufen

Magasinstr. 6-7
1 Treppe

Breitwer

zu verkaufen

2 Sessel

1 Teetisch

1 s. artenstr. 12 s.
partette.

2 große

Kohrplattenlöffel

zu verkaufen

Questr. 1

Kredenz, Tisch

Standuhr

Delgemälde

Lampen

Bücherständer

Küchengeräte, zu
verkaufen

Marktstr. 12, par.
1 Treppe

Schreibtisch

samt neu, preiswert
zu verkaufen

Br.-Em.-Allee 36a
1 Treppe links

Piano

und andere Gegen-
stände zu verkaufen

Tilfstr. 7
partette

Apollo Taglich 8 u. 8 1/2 Uhr
Unsere kleine Frau
Kühn v. Nagy, Gertha Weller
Luise Englich
Alexander, P. Komp / Belprogr.
Kommer. Theater 8 u. 8 1/2 Uhr
Stärker als die Liebe
Lony Maronbach, Karin Hardt
Ivan Petrovich / Belprogr.

Capitol tagl. 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Volkspr. n. 1., ob. 1.50, Kind 0.50
Robert Taylor i. d. neuen Weltrolle
Der Student von Oxford
(deutschspr.) Belprogramm

Schenken Sie praktisch!

Deutsche Fahrradmäntel (Continental)

St. 11.- 12.-

Elektrische Federablenkung

komplett St. 15.- 40.-

St. Taschen, Fahrradhandlung u. Vorkauf-
nister-Verkauf, Gr. Wallstr. 11, Tel. 4651

Unsere Kunden werden hiermit zum letzten
Male aufgefordert, die

angezahlten Waren

bis zum Sonntag, dem 10. Dezember

abzuholen, da sonst die Anzahlung verfallen

A. Salzberg

Manufakturwarengeschäft

Retende, kleine

Geigenartifel

in Kristall (Eude) deutsche Werkstatt

neu eingetroffen

Uhrmachermeister Bruno Pfeiffer

in der Marktstr.

Hotelgrundstück

mit Schankgeschäft, Fabrik- und Wohn-
räumen, monatl. Mieternahme St. 2000,
pre. swert zu verkaufen. Zuschüsse unter
Nr. 2073 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Sichere Existenz!!

Gewinnwirtschaft mit Kolonial-
waren- und Schankgeschäft, gr.
Saal, Garten, bel. Ausflugsort, gr.
Motor- und Mühle, 30 Morgen
Land, ist günstig an schnell entlosh.
Käufer abzugeben. Zuschüsse unter
Nr. 2070 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

**Grundstücks-
markt**

Grundstück

20-40 Morgen im
Kreise Memel in aut.
Lage zu kaufen ge-
sucht. Angebote an
Georg Korat
Dräben
Post Wilkieten.

Sichere Existenz!

Reines, renables
**Fabrikations-
Unternehmen**

mehrere Jahre hier
am Platze, bester
Kundenkreis, an-
schliessend off. Käu-
fer günstig zu verk.
Zuschüsse u. 2063 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Mittleres

Stadtgrundstück

Einfamilienhaus,
mit Garten zu ver-
kaufen. Näheres
Thomasstr. 3-5

Kaufgesuche

Bandonion

gut erhalten.
zu kaufen gesucht.
Zuschüsse u. 2069 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Ein kleines

Familienhaus

in 3 Zimmern, Bad,
Veranda und 2 sep.
Zimmern zu ver-
mieten

Hofstr. 6

3-Zimmerwohn.

mit allen Bequem-
lichkeiten im Neubau
vom 1. 1. 39 z. verm.
Schötenstr. 6
2 Trepp. rechts

3-Zimmerwohn.

mit Küche und Bad
s. 1. 1. 39 zu verm.
Zu erfragen an den
Schalter d. Bl.

Renovierte

4-Zimmerwohn.

frei ab 1. 1. 39
Altenbergstr. 13

Unmöbl. Zimmer

zu vermieten
Tilfstr. 42
Schiller

2 Zimmer

mit Küche s. 1. 1. 39
zu vermieten.
Zu erfragen an den
Schalter d. Blattes

2-Zimmerwohnungen

zu vermieten
Tilfstr. 27

Moderne

3-Zimmerwohn.

mit Bad, viele
Möbel, Kamin und
reichl. Nebengefäß
samt zu vermieten.
Ankunft erteilt

Küche, Bäder, 20,

Freitag von 2-4.

4-Zimmerwohn.

mit Bad zu vermiet.
Friedr.-Wilh.-
Str. 3-5

1 1/2 - Zimmer-Wohn.

mit Bad in d. Kant-
str. zu vermieten.
Möbel
Wibauer Str. 8

Gr. leer. Zimmer

mit sep. Eingang zu
vermieten
Wilfstr. 3

Leeres Zimmer

mit Küchen, an
2 Junggeheilen z. ver-
mieten

Tilfstr. 32

**Dal. ein neuer Gas-
kocher zu verkaufen.**

Junger Mann als

Mitbewohner

gesucht. Zu erfragen
an den Schalter
d. Blattes.

**Kolon.- u. Kurz-
warengeschäft**

von 100.1 abgeh.
Zu erfragen an den
Schalter d. Blattes.

Habe einen großen

Speicher

zu vermieten.
Goldes
Friedrichmarkt 16

Speicher

vom 1. Jan. 1939 an
vermieten.

Franz Simot

Br.-Wilh.-Str. 17/18

Mietgesuche

Verlässlicher Herr
sucht ab sofort oder
1. 1. 39 1 oder 2
möbl. Zimmer

möbl. Stadthaus,
Zulchr. unt. 2067 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Beamt. sucht möb.

4-Zimmerwohn.

ab 1. April eventl.
früher, Hofgarten
brookant. Zuschüs-
sen mit Preis unter
2062 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

1 1/2 - 2-Zimmerwohn.

vom 1. 1. 39 gesucht.
Zulchr. mit Preis-
angabe u. 2064 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

1-2 Herren suchen

vom 15. 12. 1-2 gut
möbl. Zimmer

mit Bad. Zulchr.
u. 2060 an d. Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

**Suche auf zwei Stadt-
grundstücke Hypo-
theken zur erst. Stelle**

St. 20 000 u. 8 000

Zulchr. u. 2066 a. d.

Abfertigungsstelle d. Bl.

Stellen-Gesuche

Anständiger Mann
sucht v. 1. Stelle als
Hausmann

Im Geschäft od. Be-
trieb sehr angenehm.
Zulchr. u. 2068 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Stellen-Angebote

Büfettier

**u. Bedienung-
fräulein**

von sofort gesucht.
Zulchr. unt. 2074 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bl.

Jüngeren

Schneidergehilfen

stellt von sofort ein
Schlopps
Pankuppen

Hausangestellte

mit gut. Kochkennt-
nissen, auch litauisch
sprechend, gesucht.

Dr. J. Dr.

Mannheimer Str. 30

WEIHNACHTS-VERKAUF

Nützliches und Schönes sehr preiswert

Wir schmücken unsere Räume, wir schmücken unsere Fenster, und täglich liefern unsere Werkstätten die seit vielen, vielen Jahren
gern gekauften „Lass-Qualitäten“ in Wäsche und Strickkleidung.

Bitte besuchen Sie uns, wir werden Sie gerne bedienen

F. Lass & Co.

Grösstes und ältestes Kaufhaus
in Memel

gegr. 1858